This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STANFORD UNIV-RSITY
'IBRAR'ES

E 5722 /

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

= 72W 101
Pückler-Muskau, Lud
Carl Hans Erdmann Für
Atlas 72.A.10

Semilasso's

vorletzter Weltgang.

I.

Pückler-Muskau, Hermann Ludwig Heinrich

Vorletzter Weltgang

von

Semilasso.

Traum und Wachen.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

Erster Theil.

In Europa.

Erste Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

NEH

Vorwort des Verfassers.

Wem der umstehende Titel nicht ganz deutlich erscheinen sollte, dem diene so viel zur Erklärung: Semilasso scheint ein aus dem Lateinischen germanisirter Name zu seyn, wie vor hundert Jahren die Gelehrten ihre deutschen Namen lateinisirten; oder vielleicht ist es auch eine Anspielung auf das Wort Lasso, welches in Südamerika die Schlinge bedeutet, mit der man Pferde

und Rindvieh, auch Menſchen und wilde Thiere zu fangen pflegt. Das ungewöhnliche Wort Weltgang iſt aber nach Analogie der Worte: Kirchgang, Spaziergang, Frohngang u. ſ. w. zu verſtehen. Traum und Wachen erklärt ſich von ſelbſt, oder vielmehr gar nicht, was auf eins heraus kömmt.

Algier den 1. Januar 1835.

Nachschrift der Herausgeber.

Obiges, mit einem Convolut Papiere, theils Briefe, theils Tagebücher, theils Aufsätze andrer Form enthaltend, die der Verfasser in seiner etwas eigenthümlichen Sprache, als Anschauungen, Bilder, Uebergänge und Aufgefangenes bezeichnet — ist uns von demselben wohldurchstochen und durchräuchert auf einem großen Umweg zugesandt

worden, mit der kurzen Weiſung: Alles nach Gutdünken zu ordnen, in ein zuſammenhängendes Ganze zu verſchmelzen und mit ſo wenig Druckfehlern als in Deutſchland möglich ſey, drucken zu laſſen. Der Verfaſſer, indem er uns dieſes Onus aufbürdet, verſichert, ſich entſchuldigend, daß es ihm ſelbſt zu einer ſolchen Arbeit erſtens gänzlich an Zeit fehle, er aber auch zweitens, da die Blume der deutſchen Critiker behauptet, daß er kein Buch zu machen im Stande ſey, zu viel Höflichkeit beſitze, um ſeinem Landsmann ein ſo formelles Dementi geben zu wollen.

Da wir nun ſehr fürchten, in dieſer ſchweren Kunſt, ein Buch zu machen, eben ſo wenig Geſchicklichkeit zu beſitzen, als unſer Correſpondent, ſo bitten wir im Voraus ein geneigtes Publikum um doppelte Nachſicht, denn wir wiſſen es wohl: die beiden großen Leipziger Meſſen ſetzen zwar jährlich eine Menge Weſen in die Welt, die man im gemeinen Leben Bücher nennt, wenn man ſie aber bei Lichte betrachtet, ſind es nur Buchgeſpenſter. Einmal entlarvt, iſt ihr Loos ſo ſchrecklich als das der Verdammten des Dante. No speranza! ſie bleiben verurtheilt bis zum letzten Moment

ihres Daseyns als Tüten und Maculatur umherzuspucken, und sich zu den gräßlichsten Dingen gebrauchen zu lassen. Einen großen Vorzug haben wir allerdings dadurch, daß wir auf starkes Velin gedruckt werden, worein sich ignoble Waare schlecht einwickelt, und so gleichsam von Geburt schon zu den aristokratischen Büchern gehören. Sollte uns nun in fernen Zeiten auch wirklich einmal ein Unglück begegnen, so dürfen wir doch hoffen, daß es sich nicht weiter erstreckt, als zu Papilloten für die glänzenden Haare einer reizenden Brünette oder Blondine verbraucht zu werden. Diesen lieblichen Wesen

legen wir aber ſchon jetzt vertrauensvoll unſer beſcheidnes Werk zu Füßen, widmen es ihnen hiermit feierlichſt und flehen eben ſo demüthig als feurig, uns ihren Schutz und ihre Gunſt zu ſchenken.

Um einige Ordnung in die uns anvertrauten Fragmente zu bringen, denen, wie wir vernehmen, noch mehrere folgen ſollen, theilen wir ſie in drei Rubriken ab, unter der Benennung: Chronik; Briefe; Reiſe-Journal; welche wir, wie ſich eben der Stoff dazu paßt und darbietet, in chronologiſcher Folge mit einander abwechſeln laſſen. Fände ſich Etwas, das

unter keine dieſer Abtheilungen rangirt werden könnte, ſo werden wir es beſonders als Epiſode bezeichnen.

Dem Plane nach ſoll der erſte Theil von Europa, der zweite von Afrika, der dritte von Aſien und der vierte von Rußland (das man füglich als einen Welttheil für ſich betrachten kann) handeln. Es wird nur darauf ankommen, wie weit unſer Commis voyageur aushält.

Norddeutſchland im Jahre 1835.

Die privilegirte geheime Titulargeſellſchaft zu Verbreitung unſchuldiger Bücher in M.... u.

Chronik.

Nro. 1.

Ein reicher hebräiſcher Sterndeuter ſagte vor einem Jahre im Morgenblatt: es ſey, um unzähligen Weitläufigkeiten zu begegnen, auf Reiſen ſtets am zweckmäßigſten, vier Poſtpferde vor ſeinen Wagen ſpannen zu laſſen.

Ohne Zweifel hatte der Reiſende, welchen wir eben gegen Sonnenuntergang durch den weiten Fichtenwald zwiſchen Tharand und Freiberg fahren ſehen — ein Wald, welcher romantiſche Schönheit mit Cotta'ſcher Muſterwirthſchaft vereinigt — ohne Zweifel, ſage ich, hatte jener

Reiſende die Maxime des Aſtrologen ſich zu Nutze gemacht, denn vier Poſtgäule zogen ſeinen eleganten Wagen mit einer Schnelligkeit dahin, die vermuthen ließ, daß ein bedeutendes Trinkgeld des Poſtillons ſächſiſches Phlegma beſiegt haben müſſe. Indem wir aber den Wagen näher betrachteten, ſchloſſen wir, daß der Herr deſſelben zu den Originellen gehören müſſe. Es iſt bekanntlich, ſeit Walter Scott uns dieſen Kunſtgriff gelehrt, unerläßlich geworden, dergleichen bis ins kleinſte Detail zu beſchreiben, doch wollen wir unſre Schuldigkeit mit Maß verrichten. Beſagter Wagen alſo war ein ſchmaler Vis à vis, nur Raum für zwei ſich gegenüberſitzende Perſonen gewährend, ſchimmernd ſchwarz lackirt, und das Geſtell einfach mit breiten goldgelben Streifen abgeſetzt. Das Innere finden wir mit ungewöhnlich großen, ſpiegelhellen Glasfenſtern verſehen, mit himmelblauer Seide ausgeſchlagen und zierlich mit ſchmalen goldnen Schnuren und Quaſten geſchmückt. Noch entbehrt es jedoch ganz des

Vis à vis, zu dem es bestimmt scheint, denn es ist völlig leer, bis auf eine grüne Perrüsche, die in einem festgemachten Bauer in der Ecke sitzt, und ein kleines Windspiel, das auf dem Teppich schläft. Dagegen sehen wir den vorderen und hinteren Bock besetzt. Den letzteren nimmt ein schöner, blondgelockter, junger Jäger ein; auf dem vorderen erblicken wir den Herrn des Wagens selbst.

Wir dürfen dem Leser nicht verbergen, wie es leicht möglich seyn könnte, daß wir mit diesem Manne durch mehrere Bände hindurch zu thun bekämen, und wir glauben uns daher befugt, ihn wenigstens eben so genau als seinen Wagen abzumalen.

Es war ein Mann von hoher Statur, dem Anschein nach reichlich bei der Hälfte seines Lebens angelangt, eine schlanke, wohlgeformte Gestalt, die jedoch physisch mehr Zartheit als Stärke, mehr Lebhaftigkeit und Gewandtheit als Festigkeit verrieth. Eine nähere Betrachtung zeigte

Während wir den Gegenstand unserer Aufmerksamkeit, ohne daß er es ahnet, so scharf analysiren, hat er sich eben recht gracieus zurückgelegt und schaut mit seiner Lorgnette in den Wald, als wenn er uns dort entdecken wollte. Sein nicht mehr allzuvolles schwarzes Haar (böse Zungen behaupten, es sey gefärbt) dringt unter einem rothen Tunesischen Fez hervor, dessen lange blaue Quaste lustig im Winde flattert. Um den Hals ist nachläßig ein bunter Cashemirshawl geschlungen, und die hohe weiße Stirn, das blasse Gesicht, passen gut zu dieser halb-türkischen Kleidung. Ein schwarzer military frockcoat mit reicher Stickerei von gleicher Farbe besetzt, Pantalons von Nankin, und leichte Stiefeln, deren Lack wie polirter Marmor glänzt, vollenden die etwas pretenziöse Toilette — und nun ist es wenigstens unsere Schuld nicht, wenn unsere reizenden Leserinnen sich nicht die deutlichste Vorstellung von dem Weltgänger machen können, der auf ihre Begleitung hofft.

Sein Bild eilt zwar jetzt ſchnell an uns dahin, doch finden wir in wenigen Tagen das Original in Carlsbad wieder, wo die Saiſon ein buntes Gewühl Geſunder und Kranker, Reicher und Armer, Hoher und Geringer aus allen Ländern zuſammen zu würfeln beginnt.

Semilaſſo ſitzt am Schreibtiſch, und wir bemächtigen uns eines der von ihm geſchriebnen Briefe. Er ſcheint für einen Jugendfreund beſtimmt, und wird uns hinlänglich vom Anfang unterrichten, dem wichtigſten Gegenſtand bei allen Dingen, die einen haben.

Erster Brief.

An den Herrn Obristen von W.....

Carlsbad den 30ten Mai 1834.

Es gehört mein exemplarisches Pflichtgefühl, meine nicht zu erschütternde Gewissenhaftigkeit, gegebne Versprechungen zu erfüllen, dazu, lieber W.....— um die geistige und körperliche Abspannung zu besiegen, die mich schon lange gefangen hält, und mir selbst den Brief an einen Freund zur schwersten Arbeit umwandelt. Es giebt solche fatale Stimmungen, doch, so wie ich

mich immer ohne Hunger zu Tiſch ſetze, und dann dennoch einem guten Koch alle Ehre mache, ſo geht es mir auch am Schreibtiſch. L'appétit vient en mangeant, und Alles, was ich wünſche, iſt daher nur, daß Sie beim Leſen meines Briefes daſſelbe von ſich zu ſagen Urſach finden mögen.

Viel kann ich Ihnen indeß, ſchon der Natur des Stoffes nach, jetzt unmöglich vorſetzen. Bis wir das Allbekannte im Rücken haben, müſſen Sie ſich mit dem Frugalſten begnügen. Doch will ich als guter Deutſcher ab ovo beginnen.

Meine Abreiſe fing ſchon an, die Fabel der ganzen Gegend zu werden, denn ſeit acht Monaten kündigte ich ſie jede Woche als definitiv an, mit dem feſten Vorſatz ſie zu bewerkſtelligen, und fortwährend ward ich, wie durch einen neckenden Zauber, daran verhindert. Ich geſtehe, es war eine douce violence, die man mir anthat, denn nie habe ich mich ſchwerer, ja melancholiſcher von der täglichen Geſellſchaft meiner treuen

Freundin, von dem Comfort meines Hauſes, von meinen mit ſo ganzer Seele geliebten Anlagen (die nie beſucht zu haben ich Ihnen, beiläufig geſagt, kaum verzeihen kann) zu trennen vermocht. Und doch ſollte und mußte es einmal geſchieden ſeyn. Zerſtreuung, Veränderung, Neues bedarf meine Natur in gewiſſen Intervallen, wie die Luft zum Leben. Ich weiß nicht, ob Andere auch ſo fühlen, aber für mich giebt es nichts in der Welt, ſelbſt die Liebe nicht ausgenommen, dem nicht zuweilen Trennung, andere Verhältniſſe und Gegenſtände, zu einem friſchern, erneutern Daſeyn heilſam wären. Von Trennung kann überhaupt auch nur eine ſchwache, ſtrohfeuerartige Neigung Gefahr leiden, eine geprüfte, in der Seele wirklich eingewurzelte wird dadurch nur noch inniger. Uebrigens iſt es ſehr wahr: die Seele des Mannes will Veränderung, das Herz des Weibes will Beſchäftigung.

Zuletzt faßte ich alſo meinen Entſchluß, wie man ſich den Kopf voran ins kalte Flußbad ſtürzt,

— und an einem recht ſchwarzen Regentage, nach kurzem, ſchmerzlichen Abſchied, warf ich mich in meinen Wagen, zog die Stores herab, ließ meine Nachtlampe anzünden, und brachte ſo zwiſchen Leſen, Schlafen und Phantaſiren hundertfacher Art, in abgeſchiedenſter Einſamkeit immer fortrollend, bis zum folgenden Nachmittag zu, wo ich in Tharand zuerſt wieder das Licht der Welt erblickte. Hier mußte ich auf Pferde warten. Unterdeſſen unterhielt mich der Poſtmeiſter, ein tapferer alter Cavalleriſt, von den ſchlechten Zeiten nebſt der ſächſiſchen Revolution. Endlich kamen die Pferde; die ſchöne Gegend und das aufgeklärte Wetter lockten mich auf mein Reiſe-Belvedere, den hohen Wagenbock, den ich nicht eher verließ als in Freiberg, um dem daſigen Oberberghauptmann einen Beſuch zu machen — dieſem liebenswürdigen Sohne unſres unſterblichen Herder, deſſen feine Bildung und gewinnende Herzensgüte ganz des großen Vaters würdig iſt.

Geſchäfte hielten mich hier einige Tage auf.

Ich fuhr auch in einige Schachten, was sehr angreifend und schmutzig ist, und wozu man eine Nachtmütze aufsetzen, so wie das gewisse Leder anschnallen muß, dessen Name in guter Gesellschaft nicht zu nennen ist. Ich irrte einige hundert Fuß tief in den Eingeweiden der Erde umher, aber kein ehrlicher Kobold oder Gnome wollte mir erscheinen. Ueber der Erde ist die Gegend um die Stadt her trostlos traurig. Im Amalgamirwerk wird Einem sogar ganz unheimlich zu Muthe, giftige Dämpfe schwängern die Atmosphäre, und die daselbst angestellten Leute tragen ganz adäquat ein abscheuliches braunes Giftmischer-Costüme, grade so wie, nach einem alten Kupferstiche, den ich besitze, die Brinvilliers angezogen wurde, ehe man sie räderte.

Von andern Merkwürdigkeiten habe ich nichts gesehen, als die Cathedrale und das Rosinenhäuschen. Das letztere ist das Tivoli der Freiberger, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, wo der Wald anfängt und die Landschaft wieder

frischer wird. Die Benennung ist ächt sächsisch! In der Cathedrale befindet sich die schönste Steinkanzel, die ich kenne, in Form einer Lilie, um deren Stiel sich eine ätherische, transparente Treppe windet. Der Baumeister selbst, in alter Tracht, dient ihr als Stütze. Der Stein hat eine blendende Weiße, und nichts kann origineller und gracieuser seyn.

Als mir nachher der Küster den Panzer des Churfürsten Moritz mit der durchgedrungnen Todeskugel zeigte, rieth ich ihm, zu dieser Reliquie einer großen Zeit doch auch eine aus unsrer noch größeren hinzuzufügen — etwa den Schnurrbart und die weiße Binde eines modernen sächsischen Communal-Gardisten.

Im Gasthof zurückgekehrt, ließ ich ein Buch aus der Lesebibliothek holen, und lernte daraus viel Neues. Erstens aus der Naturgeschichte, daß die Blätter der Talypotpalme auf Mauritius zuweilen dreißig Fuß im Umfange messen. Denken Sie sich! das könnte ein Feigenblatt für dreißig

Hofdamen der Königin von Otahaiti auf einmal abgeben. Das Zweite war das ächte Recept, wie man arabiſchen Mocca-Kaffee an Ort und Stelle zubereitet. Dies iſt wichtig, und da gewiß noch kein Reiſender von Freiberg ſolche Kunde geholt, ſo ſcheue ich die Mühe nicht, Ihnen dies Recept einſtweilen abzuſchreiben, bis ich es aus Arabien nach eigner Erfahrung berichtigen kann. Ich hoffe, Sie machen in ihrer Pommerſchen Garniſon gleich einen Verſuch damit.

Man nimmt für jede Perſon eine Handvoll ſorgfältig geleſ'ner Kaffeebohnen, von der kleinen blaſſen Bohne, die nicht viel größer als eine Erbſe iſt. Sie werden ſchnell geröſtet bis ihre Farbe etwas dunkelt, die Feuchtigkeit aber noch nicht verdampft iſt. Noch in voller Roſthitze werden ſie gemahlen. Unterdeß wird ein Kaffeetopf mit ſo viel Taſſen Waſſer, als Perſonen da ſind, angefüllt, zum Kochen gebracht. Kocht er, ſo nimmt man, bei vier Perſonen z. B. eine Taſſe Waſſer heraus, ſchüttet dafür drei Taſſen

mit Kaffeepulver hinein und rührt alles mit einem Stabe um. Der Topf kömmt nun wieder auf das Feuer, und so wie der Kaffee aufkochen will, nimmt man ihn ab, stößt den Boden etwas auf den Tisch und setzt ihn dann wieder auf. Dies wird sechsmal wiederholt und während dem ein ganz kleines Stückchen Muscatblüthe hinzu gethan. Der Kaffeetopf muß von Zinn oder Silber und ohne Deckel seyn, sonst kann der Kaffe an der Oberfläche keinen Rahm bilden, wie er thun muß. Wenn das Gefäß zum letztenmal vom Feuer gehoben wird, gießt man die ausgeschöpfte Tasse Wasser wieder hinzu. Nun wird, ohne ihn umzurütteln, der Topf herein gebracht, und der Kaffee augenblicklich in die Tasse gegossen, wo er seine weiche Rahmdecke auf der Oberfläche beibehält. So bereitet, erfüllt sein Duft das ganze Zimmer und ist entzückend für den Gaumen.

Das Erzgebürge, obgleich, wie die Geologen behaupten, eins der ältesten der Erde, gehört nicht zu den schönsten, doch traf ich auf dem

Wege nach Carlsbad einige pittoreske Punkte an; ſo unter andern einen Ort, wo ſich der ewige ſteife Fichtenwald plötzlich in Gold durchblitzte Buchen verwandelte, und auf der Höhe ein weitläuftiger Kalkofen von barocker Bauart ſtand, der einer brennenden Ritterburg glich. Bei den Ufern der Flühe ſahen wir noch heftiger dampfende Holzmeiler, mit ſchwarzen Köhlern ſtaffirt, welche (die Meiler nämlich) durch die Induſtrie des Oberberghauptmanns, nach und nach ſo coloſſal geworden ſind, daß man bereits bis zu 500 Klaftern in einem zugleich verkohlt hat; was eine große Erſparung gewährt, bisher aber für unmöglich gehalten wurde.

Nicht weit davon bemerkte ich einen ſehr freundlichen Herrenſitz, alterthümlich und von der Zeit grau gefärbt, aus einer dunklen Fichtenſchlucht hervorblickend, in der Nähe aber von einem lieblich blühenden, altfranzöſiſchen Blumengarten umgeben, der noch wohl geſchnittne Hecken, Pyramiden und Taxus-Thiere aufzuweiſen hatte.

Um die Aussicht complett zu machen, lugten vom Söller zwei hübsche Mädchen nach meinem Wagen herab. Ehrerbietig mich verbeugend schwenkte ich meine Reisemütze, und lächelnd erwiderten die anmuthigen Huldinnen meinen Gruß.

Da es sehr langsam in den beschwerlichen Bergen vorwärts ging, mußte ich schon nach wenigen Meilen in einer ziemlich unansehnlichen Schenke Mittag machen. Doch fand ich die Bewirthung über Erwartung gut. Ueberhaupt scheint mir, daß sich die Gasthöfe der kleinen Orte in Deutschland in eben dem Grade zu verbessern, als die in großen Städten zu verschlechtern anfangen. Der tiers état bekömmt überall das Uebergewicht, wie billig, denn es ist sein Zeitalter. Das unsere ist vorüber.

Von hier wird das Land weit interessanter. Auf hohen Felsen an der Tschoppau liegt die imposante Ruine des Schlosses Wolkenstein, schon in weiter Ferne sichtbar. Ehe man sie noch erreicht, bemerkt man in der fruchtbaren Ebene vor

ihr einen kleinen isolirten Gasthof zur Heinzelbank genannt. Als diese Feldfluren noch ein weiter Forst und zum Theil undurchdringlicher Urwald waren, verirrte sich einst Herzog Heinrich hier auf der Jagd, und ward erst nach langem Suchen an der Stelle, wo jetzt der Gasthof steht, von seinem Gefolge wieder aufgefunden. Zum Andenken der überstandnen Gefahr ließ er nachher den Platz räumen und ein Försterhaus darauf erbauen. Ein merkwürdiges altes Bild, das jetzt als Aushängeschild der Schenke dient und öfters restaurirt wurde, stellt die Begebenheit mit vieler Naivetät dar. Der Herzog sitzt in einer Allongenperücke, einem fleischfarbnen Kleide und dem blauen Band über dem Rocke auf einem Baumstamme. Um ihn stehen ein halbes Dutzend Hofleute mit unbeschreiblich lächerlichen Physiognomieen, und zwischen ihnen, gleich dem Teufel, der berußte Köhler, der ihnen den Weg gewiesen hat. Unten liest man die Jahreszahl 1541.

Annaberg enthält allerlei Sehenswerthes. Als

ich meinen Abendſpaziergang in der Stadt begann, wurde in dem verſchloſſnen Dome die Orgel geſpielt. Die unſichtbare Muſik folgte mir wie Geiſterklang durch die einſame, menſchenleere Gaſſe, und lange lauſchte ich noch den verſchwebenden Tönen, als ich an den zertrümmerten Stadtmauern hinging, durch deren weit aufgeborſtene Spalten die Abendſonne ihr rothglühendes Feuer goß. Zwei ehrwürdige Linden zogen bald nachher meine Blicke auf ſich. Eine ſchwarze Tafel hing daran, auf welcher der Stadtpoet ſeinem Enthuſiasmus in mehreren eben ſo gereimten als ungereimten Zeilen Raum gegeben hatte. Während ich ſie las, kam ein Mann hinzu und ſagte: O das rechnen wir noch nicht zu unſern ſchönſten Bäumen! Sie ſind ohne Zweifel ein Fremder, kommen Sie mit mir, ich will Ihnen unſre größte Merkwürdigkeit dieſer Art zeigen. Ich folgte, und er führte mich auf den Hospital-Kirchhof, wo ich allerdings ſehr überraſcht wurde.

Das Erſte, was mir auffiel, war: viele hundert

ihr einen kleinen isolirten Gasthof zur Heinzelbank genannt. Als diese Feldfluren noch ein weiter Forst und zum Theil undurchdringlicher Urwald waren, verirrte sich einst Herzog Heinrich hier auf der Jagd, und ward erst nach langem Suchen an der Stelle, wo jetzt der Gasthof steht, von seinem Gefolge wieder aufgefunden. Zum Andenken der überstandnen Gefahr ließ er nachher den Platz räumen und ein Försterhaus darauf erbauen. Ein merkwürdiges altes Bild, das jetzt als Aushängeschild der Schenke dient und öfters restaurirt wurde, stellt die Begebenheit mit vieler Naivetät dar. Der Herzog sitzt in einer Allongenperücke, einem fleischfarbnen Kleide und dem blauen Band über dem Rocke auf einem Baumstamme. Um ihn stehen ein halbes Dutzend Hofleute mit unbeschreiblich lächerlichen Physiognomieen, und zwischen ihnen, gleich dem Teufel, der berußte Köhler, der ihnen den Weg gewiesen hat. Unten liest man die Jahreszahl 1541.

Annaberg enthält allerlei Sehenswerthes. Als

ich meinen Abendſpaziergang in der Stadt begann, wurde in dem verſchloſſnen Dome die Orgel geſpielt. Die unſichtbare Muſik folgte mir wie Geiſterklang durch die einſame, menſchenleere Gaſſe, und lange lauſchte ich noch den verſchwebenden Tönen, als ich an den zertrümmerten Stadtmauern hinging, durch deren weit aufgeborſtene Spalten die Abendſonne ihr rothglühendes Feuer goß. Zwei ehrwürdige Linden zogen bald nachher meine Blicke auf ſich. Eine ſchwarze Tafel hing daran, auf welcher der Stadtpoet ſeinem Enthuſiasmus in mehreren eben ſo gereimten als ungereimten Zeilen Raum gegeben hatte. Während ich ſie las, kam ein Mann hinzu und ſagte: O das rechnen wir noch nicht zu unſern ſchönſten Bäumen! Sie ſind ohne Zweifel ein Fremder, kommen Sie mit mir, ich will Ihnen unſre größte Merkwürdigkeit dieſer Art zeigen. Ich folgte, und er führte mich auf den Hospital-Kirchhof, wo ich allerdings ſehr überraſcht wurde.

Das Erſte, was mir auffiel, war: viele hundert

Raſengräber, alle mit friſchen Blumen und Kränzen in großer Profuſion, wie zu einem Feſte geſchmückt zu ſehen. Dies Feſt hatte auch geſtern, ich weiß nicht mehr welcher Heiligen zu Ehren, ſtatt gefunden. Von einer Kanzel, welche außerhalb an die Begräbnißkirche angebaut iſt, wird an dieſem Tage den zahlreichen Wallfahrern gepredigt, und der größte Theil des Auditoriums ſitzt unter einer der wunderbarſten Linden, die es auf dem Erdenrunde giebt. Die Legende erzählt von ihr Folgendes: Zwei Geiſtliche hatten lange über die Wahrheit des Dogmas der Auferſtehung geſtritten. Endlich rief der Eine, wie von einer Inſpiration ergriffen: „Sieh dieſe junge Linde, ich werde ſie ausreiſſen und verkehrt wieder einpflanzen, und ſo wahr ſie dennoch von Neuem Wurzel faſſen und freudig durch Jahrhunderte zum größten Baume fortwachſen ſoll, ſo werden auch wir, trotz Tod und Fäulniß, auferſtehen und uns eines ewigen Lebens erfreuen.“ Und wie er geſagt, ſo geſchah es.

Es unterliegt in der That gar keinem Zweifel, daß der Baum, den wir vor uns sahen, auf die angegebne Weise gepflanzt seyn muß, denn seine Aeste zeigen, ohngeachtet ihrer enormen Größe, noch immer zu deutlich die ganz von gewöhnlichen Aesten abweichende Wurzelform. Sie haben in dem Laufe der Zeit, dicht neben einander fortwachsend, eine solche Länge erreicht, daß sie jetzt ein dichtes Dach von einigen hundert Fuß Umfang bilden. Nur ein glatter Stamm ist, nicht in der Mitte sondern etwas seitwärts, aus diesem Wurzelgeflecht empor geschossen, der weiter oben sich in einer zweiten Krone ausbreitet. Der uralte Coloß lebt übrigens durchgängig in höchster Frische, und wir wollen daher gern die Folgerung seines frommen Pflanzers als durch ihn erwiesen annehmen.

Doch auch ohne den klassischen Baum würde dieser schöne Kirchhof immer noch viel Interesse gewähren. Er ist rings von Arcaden umgeben, die über den unterirdischen Grabgewölben der

angesehnsten Familien der Stadt mit vielen bemerkenswerthen Schildereien und seltsam angemalten Statuen in alter Tracht aus längst verschollnen Zeiten angefüllt sind. Auch hier war Alles noch, theils mit künstlichen, theils frischen Blumen in Töpfen, festlich ausgeziert.

Ich hatte am andern Morgen viele Mühe mir die Cathedrale aufschließen zu lassen. Der bisherige Küster war abgesetzt und der neue noch nicht installirt worden, so daß ich von Pontius zu Pilatus laufen mußte, ehe meinen Wünschen endlich gewillfahrt wurde. Doch ward ich vollkommen entschädigt. Die Kirche ist neuerlich mit viel Geschmack und Vorsicht restaurirt worden, nur hat man unbegreiflicherweise einen Theil der alten Fenster ihrer Steinkreuze und runden Scheiben beraubt, um sie durch viereckige moderne Glastafeln und Holzsprossen zu ersetzen. Dergleichen ist vandalisch, und ich konnte mich nicht enthalten, in der Sacristei ein Billet an den Superintendenten zurückzulassen, in welchem ich

ihn im Namen der Kunst und des Alterthums beschwor, die noch übrigen siebzehn Fenster wenigstens zu schonen, und vor so grausamer Zerstümmelung zu bewahren. Salvavi animam meam, mehr zu thun blieb mir nicht übrig.

Viele der hier befindlichen Sculpturen in Stein und Holz verdienen Aufmerksamkeit. In der Mitte der Kirchhöhe läuft rund umher eine Galerie, deren Brüstung mit einer langen Reihe gut gearbeiteter Hautreliefs geschmückt ist. Auf der einen Seite ist das weibliche Leben, auf der andern das männliche in seinen verschiedenen Gradationen, Leiden und Thaten dargestellt. Der alte Kirchvater, welcher mich herumführte, nannte seltsamerweise die dem schönen Geschlecht gewidmete Seite nie die weibliche, sondern statt dessen immer „die menschliche.“ Die auffallendste Darstellung auf dieser menschlichen Seite war ein ganz nacktes auf der Erde liegendes Weib, die ein Bischof in vollem Ornate — so eben accou-

chirt hat. Man findet noch manches Naive dieſer Art. So hatte z. B. der Maler einer Flucht nach Aegypten dem Eſel Maria's ſo ungeheure Ohren gegeben, daß ſie, gleich zwei Fächern, dem Chriſtuskindlein die Sonnenſtrahlen abhielten, und auf einem andern Bilde erreichte der weiſe Salomo die Corpulenz des dickſten engliſchen Bierbrauers. Die Alten waren, trotz ihrer Frömmigkeit, zuweilen loſe Vögel. Einige dieſer Gemälde haben bedeutenden Künſtwerth, und nicht ohne Rührung ſieht man das Bild der ſchönen Freifrau von Lobkowitz, die en payant de sa personne, Annaberg muthig im Lager der unbarmherzigen Schweden losbat.

Es war drückend heiß, als ich die Stadt verließ; nach einigen Stunden mußte ich mich dagegen durch Schneeweben durcharbeiten, und fror ärger als im Winter, während ich auf dem höchſten Punct der Straße angelangt, das ganze Erzgebürge neben mir, und Böhmens Fluren vor mir ausgebreitet ſah. Carlsbad, das ich zum

erſtenmal beſuchte, erſchien mir ſehr freundlich mit ſeinen terraſſenförmigen Häuſerreihen, die alle Jahre den Berg etwas höher hinanklimmen. Man iſt verwundert, hier in dem ariſtokratiſchen Oeſtreich den beſten Gaſthof von einem Grafen aus guter Familie gehalten zu finden, und leider iſt es weltkundig, daß der beſte Gaſthof in Carlsbad an jedem andern Ort für einen ſehr mittelmäßigen paſſiren würde; namentlich liefert die Küche ganz fabelhafte Productionen, die zwar den Kranken ſehr die ſtrenge Diät erleichtern, einen Geſunden aber in die übelſte Laune zu verſetzen im Stande ſind.

Während nun die Gräfin Mutter mein diné, Gott weiß wie, kocht, die Gräfinnen Töchter meine Bettüberzüge herausgeben, und der Graf Vater ſich im Garten unter meinem Fenſter bei einem Schoppen Oeſtreicher ſonnt, ſage ich Ihnen, theurer Freund, für diesmal Lebewohl. Aus welchem Winkel der Erde Sie mein nächſter

Brief aufſuchen wird, bleibt problematiſch, denn ſobald wird Ihre Geduld nicht wieder in Anſpruch genommen. Ich habe überdies zu viele Verbindlichkeiten zu löſen. Jedenfalls vergeſſen Sie mich nicht, Sie wiſſen, daß Niemand Sie aufrichtiger liebt und ſchätzt als

Ihr alter Reiſecamarad

H. S.

Zweiter Brief.

An den Herrn Grafen von S.....

Carlsbad den 1. Juni 1834.

Lieber Max!

Während ich eben mit ernster und schwermüthiger Miene den Kampf mit einem vertrockneten Lungenbratel und einigen felsenfesten Dampfnudeln beginnen wollte, erklangen in der Nebenstube die Töne eines Fortepiano's, auf denen eine leichte Hand so lieblich und gewandt umherzuhüpfen schien, wie die Perlen eines Springbrunnens

auf dem Waſſerſpiegel unter ſich, neckend und ſpielend, elaſtiſch herabfallen. Schlüſſellöcher ſind eine gute Erfindung, und oft hat eine noch wenig gereiſte Nachbarin verſäumt, ſie mit Baumwolle oder Brodkrume zu verſtopfen. Ich geſtehe, daß ich der Verführung wich — es iſt leider mein Hauptfehler, dieſer ſehr ſchlecht zu widerſtehen — und mein Auge in innige Berührung mit beſagtem Schlüſſelloch brachte. Himmel! welch reizendes Bild zeigte ſich ganz in meiner Nähe! Ein Kind von ſechszehn Jahren, blaſſem, ſüdlichem Madonnen-Antlitz, mit rabenſchwarzen Locken und einem Lilien-Teint, ſaß mit tiefſinnigem Blick vor einem eleganten Wiener Flügel. Ihre Roſenfinger, von glänzenden Ringen funkelnd, wühlten in den Taſten, denen ſie Roſſini's ſüßeſte Melodieen, jetzt im Allegro und Crescendo ſtürmiſch zu entreißen, dann, zu ſtiller Sehnſucht übergehend, im Adagio ſchmachtend zu entlocken ſchienen. Gott, welch ein Engel! rief ich ganz in dem Anblick verloren aus, und fuhr verwirrt

zurück, als die Thür aufging und der Kellner mit einer neuen Vergiftungsspeise hereintrat. Schnell eine gleichgültige Miene annehmend frug ich den Mann im grünen Jäcklein, wer hier nebenan in der Stube wohne, aus der eine so schöne Tafelmusik ertöne.

„Eine englische Familie, Ihr Gnaden, sehr vornehme und reiche Leute, der Name steht aber noch nicht auf der Liste.“

Ich mußte mich vor der Hand damit begnügen.

Den 8ten.

Wie Schade, lieber Max, daß wir zwei Brüder uns nicht in Einen zu verschmelzen vermögen, wo dann jeder, wie in der Comödie sagen könnte: Ich bin mein Bruder. Du hättest dann meine Tugend, ich Deine Jugend, nebst Deinem Talent den Weibern zu gefallen, könnte auch vortrefflich

walzen und Gallop tanzen, was mir jetzt leider gänzlich abgeht, und eigentlich derjenige Umstand ist, der mir eben alle diese Betrachtungen einflößt.

Unsere ganze Familie hat immer sehr schlecht getanzt, nur zwei liebenswürdige Kammerherren in Berlin, und Du, mein Nachgeborner, machen eine ehrenvolle Ausnahme von dieser beschämenden Regel.

Du weißt aber nun schon, daß sich eine wunderschöne Engländerin hier befindet, die eine Spanierin zu seyn scheint, die mit gleicher Geläufigkeit sieben verschiedene Sprachen spricht, die Clavier spielt wie Moscheles, von der Welt Ländern so viel gesehen hat wie Lady Morgan, obgleich sie kaum siebzehn Jahre zählt, dichtet wie Lord Byron, schön ist wie ein Engel, und — ja also mit dieser möchte ich gern auf dem ersten Reunions-Ball tanzen, wenn ich soviel Ehre damit einzulegen hoffen dürfte, als Du. Jetzt muß ich mich schon glücklich schätzen, wenn ich ihr nur einmal in Gesellschaft ihrer Eltern auf der Pro-

menade begegne, oder die liebenswürdige Familie Abends beim Thee zu Hauſe finde. Dieſe lebt hier noch ziemlich iſolirt, ſieht und beſucht, einige Königinnen, Souveraine und Prinzeſſinnen ausgenommen, wenig Leute, was mir um ſo angenehmer iſt, da der kleine Cirkel deſto mehr Raum zur Bewunderung der lieblichen Töchter bietet. Auch eine ſchöne und geiſtreiche Landsmännin, die ſich mit der Familie früher in Italien liirt hat, bringt gewöhnlich mit ihrem kunſterfahrnen Gemahl, einem Sprößling unſres Herrſcherhauſes, ihre Abende hier zu. Muſik ſpielt meiſtens die Hauptrolle, denn alle drei junge Damen, ſo wie Graf F. . . . m ſind Virtuoſen auf dem Fortepiano, eine wahrhaft ſeltne Vereinigung in einem ſo kleinen Cirkel. Heute ſpielte jedoch der Bräutigam der älteſten Tochter mit dieſer Patience, und die Jüngere las uns aus ihren Gedichten vor. Ich ſchrieb die Ueberſetzung des einen, in ſchlichte Proſa verwandelt, ſchnell in meine Schreibtafel. Hier iſt ſie, abermals

ins poetiſche Gewand gehüllt, denn die Gefühle eines ſo ſchönen jungen Mädchens ſind immer intereſſant zu verfolgen. Der Gegenſtand iſt wahrlich oft genug beſungen worden, und deſto mehr Verdienſt liegt darin, ihm eine neue Seite abgewonnen zu haben. — Da aber meine eignen Knittelverſe ſo hölzern ſind, daß ſelbſt der ehrliche, gute, leider nun auch ſelige Neumann ſie nicht vertragen konnte, ſo benutzte ich die Anweſenheit eines berühmten Dichters, um ſie mir von ihm machen zu laſſen. *)

*) Wir bitten daher die Herren Recenſenten ſehr, gehörigen Reſpect vor dieſer hohen Autorität zu zeigen.

Anmerk. d. geh. Titul. Geſellſchaft.

Phantaſie an den Mond.

Schau in den Mond, wie er ſo glänzend ſchifft
Im blauen Himmelsmeer, ſo friſch bethaut;
O ſage mir, erweckt er Dir nicht laut —
Lautredend wie im Traum: vergangner Tage
Holdſelig Flüſtern und holdſel'ge Klage,
So leiſe auch ſein ſtilles Licht Dich trifft!
Bringt er Dir zaubernd nicht zurück
Die Geiſter all' der ſüßen Stunden,
Wo froher Sinn und Jugendglück,
Die Genien, ſegnend Dich umwunden;
Wo Dich der treue Freund beglückte,
Dir der Geliebt' am Herzen lag,
Wo Freude lächelnd Dir den Tag
Vom Morgen bis zum Abend ſchmückte —

Ach damals, da auch glänzte Dir
Des Mondes heitres Angeſicht,
Doch ſein Geſtrahl nur that es nicht —
Es war der Abglanz auch von Dir!

Und bringt er Dir, und jetzt zum Glück,
Nicht auch Gedanken klar zurück
Aus Zeiten, die Dir längſt verfloſſen,
Wo Deine Seele — wie ein Sarg —
Ein ſchwarzer Trauerſchleier barg,
Wo heiße Thränen — eine Fluth! —
Aus Deinen Augen ſich ergoſſen,
Vom lautlos Dir verzagten Muth . . .
Von der Verzweiflung bittrem Schweigen,
Vom tiefſten Schmerz die tiefſten Zeugen!
Ach, dann, dann ſchien er Dir ein Freund,
Der treu und redlich mit Dir weint'
Und mitleidsvoll von Deinem Gram
Auf ſich die ſchwerſte Hälfte nahm.
Ja dieſes Zaubers Heimlichkeit,
Birgt die Natur, hält ihn bereit:
Den Glücklichen umglänzt ſie froh,
Und mit dem Bangen weint ſie ſo!

Und ob in Freude nun Dein Herz ſich hülle,
Ob ſich die Welt für Dich mit Leiden fülle,

So zieht doch die Natur aus Deinen Schranken
Dir immerdar den wechſelnden Gedanken
Zu ſich empor in ihre höhern Sphären,
Um ihn im reinſten Lichte zu verklären;
Und bleibt Dir keine Freud' auf Erden mehr,
Schau' in den Mond! — Schau' in der Sterne Heer!
Sie zieh'n gen Himmel Dich mit Geiſterhand
Ins ſelige, in's ſtets Dir offne Land!

Iſt es nicht zu bedauern, daß Badebekanntſchaften ſo flüchtig ſind! In wenig Tagen geht die holde Dichterin mit den Ihrigen dahin, ich einſamer Wanderer dorthin, und nie vielleicht hören wir weiter etwas von einander. Demohngeachtet werde ich mich dieſer intereſſanten und wahrhaft liebenswürdigen Engländer, (deren Zahl eben nicht allzu reichlich iſt,) wahrſcheinlich länger erinnern als ſie ſich meiner. Hier ſind ſie wenig bekannt worden, und die naiven Böhmen

wiſſen ſie nicht anders zu bezeichnen, als „der Lord und die Lady mit den zwei gepuderten, rothen Lakayen; von denen einer immer ſo gravitätiſch den Mops nachträgt.“ Aber welches kleine Wunder von Gentileſſe und hoher Herkunft iſt auch dieſer Mops! Er heißt Leo, nach niemand Geringerem als dem heiligen Vater, Chef der Chriſtenheit u. ſ. w. ſo benannt, denn dieß war ſein früherer Herr, der ihn von den Jeſuiten erziehen ließ, weshalb er nicht nur ein Muſter von Folgſamkeit iſt, ſondern auch zu den bewundernswürdigſten Künſten aller Art abgerichtet wurde, ja oft mit mehr als Menſchenverſtand begabt zu ſeyn ſcheint. Dabei hat ſein impoſant ernſtes, ſchön gerundetes Geſicht wirklich etwas Pabſtartiges, und wenn er die Pfote hebt, wird man von Ehrfurcht durchdrungen. Kein lieblicheres Bild, als wenn er auf der jugendlichen Lady G . . . Schooß ſaß und mit dem Recueillement eines Präbendarius würdevoll mit ſeiner ſchwarzen Schnauze Zucker fraß.

Doch ich muß Dich etwas weiter herumführen, Du hältſt mich ſonſt am Ende nach dem Geleſnen, und nach dem Sprüchwort: Qui aime Martin, aime son chien, gar für verliebt, ein Zuſtand, der mich glücklicher Weiſe ſelten mehr befällt.

Die Geſellſchaft iſt noch nicht ſehr vereinigt, doch habe ich mich den hohen Häuptern vorſtellen laſſen.

Die Herzogin von Angoulême, Dauphine, wie ſie hier genannt wird, iſt gewiß merkwürdig durch ihr langes, ſtets wiederkehrendes Leiden. Sie trägt es mit ungemeinem Muthe, und ich fand ſie ſeit Paris durchaus nicht verändert. Wer ihr Schickſal nicht gekannt, würde ſie für eben ſo glücklich und zufrieden als andere Fürſtinnen gehalten haben; gewiß rührt ein ſolches Betragen ſicherer als alle Klagen. Noch heiterer erſchien die junge Prinzeſſin, Tochter der Herzogin von Berry, denn wo ſähe die Jugend nicht froh ins Leben! und ſie wird mit ihrem Bruder das Glück deſſelben vielleicht beſſer vom Throne ent-

fernt, als in ſeiner oft mehr ſengenden als ſegnenden Nähe finden.

Die Erbprinzeſſin von Sachſen-Altenburg, geborne Prinzeſſin von Würtemberg, entfaltet in ihrer Unterhaltung, gleich ihrer erlauchten Schweſter, der Königin, alle Grazie und Geiſteslebhaftigkeit dieſes in ſo vielen ſeiner Glieder ausgezeichneten deutſchen Fürſtenhauſes, und beide Schweſtern vereinigen mit den äußern Geſchenken der Natur, den höchſten aller weiblichen Reize — Herzensgüte. Ihro Majeſtät die Königin hatte die Gnade, mir gutes Glück zu meiner transatlantiſchen Reiſe zu wünſchen, und ich nehme dies als eine heilvolle Vorbedeutung an. Seine Durchlaucht der Erbprinz von A.....plaiſantirten ganz launig über Tutti Frutti, und frugen mich mit liebenswürdiger Offenheit, ob ich vielleicht der Verfaſſer dieſes Buches ſey. Es verſteht ſich, daß ich eifrigſt deprecirte. „Ich glaube es am Ende doch,“ ſagte der Erbprinz, „nämlich nach der Vorrede zu urtheilen, die mir gar nicht gefällt.“

„„Euer Durchlaucht ſind zu gütig, es iſt ſchon ſehr verdienſtlich, eine Vorrede nur zu leſen. Laſen ſie auch noch mehr, wenn ich fragen darf?““

„Nein, ich erwarte erſt das Urtheil eines Gewiſſen darüber, nach dem ich das meinige richten, und es dann leſen oder nicht leſen werde.“

„„Ich rathe im Voraus unbedingt zum Letzteren““ erwiederte ich, ſchon mehr als geſchmeichelt, eine ſo hohe Aufmerkſamkeit auch nur einen Augenblick erregt zu haben.

Die übrigen Präſentationen übergehe ich, um Dich nicht zu ermüden, und erwähne nur noch einer alten Hofdame aus dem vorigen Jahrhundert, die, ihrem Anſehn nach, vor ihrer Menſchwerdung ein chineſiſcher Porcellan-Götze geweſen ſeyn mußte, und die mich, als ich ihr meine Aufwartung machen wollte, und Niemand im Vorzimmer findend in ihre Stube trat, für Gott weiß wen anſah, denn ſie radebrechte mir ſogleich in Brandenburgiſchem Franzöſiſch die Klage vor:

damals noch halb barbariſche Sitten auf moderne Cultur gepfropft herrſchten, hielt ſie ſich in der erſten Zeit, nach ihrem Ausdruck, für verrathen und verkauft. Mehrere Tage wagte ſie nie anders als im Gefolge der Großfürſtin ihr Zimmer zu verlaſſen, endlich faßte ſie ein Herz und voller Begierde, eine Spazierfahrt durch Petersburg zu machen, beſtellte ſie ſich im Kaiſerlichen Marſtall einen Wagen mit zwei Pferden. Als er ankam und ſie einſteigen wollte, erklärte der ihr zugetheilte ruſſiſche Bediente, der nur gebrochen deutſch ſprach, zornig, daß er nicht mitfahren werde. „Mein Gott, warum nicht?“ frug die Gräfin erſchrocken.

Bedienter. Was denkſt?

Gräfin. Ich denke gar nichts, lieber Freund.

Bedienter. Biſt Kammerfrau?

Gräfin. Nein, nicht im Geringſten.

Bedienter. Was denkſt? Ich mit Kaiſers Livree hinter zwei Pferde ſtecken! Bin zu gut dazu.

Gräfin. Aber, lieber Mann, ich bitt' Euch, ich habe große Eile, kommt nur diesmal mit; hier ist ein Fünfrubelstück, tröstet Euch.

Bedienter. Na, weil Du gut Person bist, einmal, aber nie wieder!

Gewitzigt, wie sie glaubte, befahl sie bei der nächsten Excursion vier Pferde, fand aber ihren Bedienten immer noch de mauvaise humeur, und wie das erstemal begann er beim Einsteigen:

„Was denkst?"

„„Nicht mehr wie gestern, lieber Freund.""

„Bist also nicht Kammerfrau, sondern Kammerdame? Na, steig nur ein!"

Abends erzählte sie ihre Fata dem Oberkammerherrn, und erfuhr nun erst, daß sie fortwährend gegen die Etikette verstoßen habe, und wenn sie ausfahren wolle, sechs Pferde verlangen und wenigstens zwei Diener mitnehmen müsse, um ihrem Range gemäß zu erscheinen.

Dies beruhigte denn auch am nächsten Morgen vollkommen ihren gewissenhaften Sarmaten. „Ah,"

rief er, ehrerbietig und tief gebückt den Schlag öffnend, „jetzt ſeh' ich, biſt Obriſthofmeiſterin, verzeih', aber wie konnt glauben. Zwei Pferde und Kaiſers Livree!“ und unwillkürlich ſchüttelte er noch einmal verächtlich mit dem Haupte.

Noch ergötzlicher waren die Grobheiten der Hofdamen.

Eines Morgens ſchickt die Kaiſerin Mutter zur Gräfin und läßt ihr ſagen; ſie möchte um zehn Uhr im Diamantenzimmer ihrer warten. Gräfin H . . ., wohlgeputzt, macht ſich auf den Weg, kann aber von Niemand erfahren, wo das Diamantenzimmer ſey. Selbſt der Hofmarſchall, dem ſie begegnet, verſichert, qu'il n'en savait rien du tout. Sie wandert alſo in das ihr bekannte Vorzimmer der Kaiſerin, worin zwei junge Kammerfrauen ausgeſtreckt auf zwei Sophas liegen. Nachdem ſie dieſen, die ſich nicht rühren, weitläuftig ihre Noth auseinander geſetzt, ſagt die Eine gähnend und ihre hübſchen Glieder dehnend: Madame, cela ne me regarde pas du

tout, und die Andere fügt lachend hinzu: Madame, il faut vous adresser ailleurs, s'il vous plait. Höchſt aufgebracht verläßt die arme deutſche „Oberhofmeiſterin in tauſend Aengſten“ die impertinenten Kammerfrauen und ſetzt ihre Irrfahrt fort. Nach einer Viertelſtunde begegnet ihr endlich ein deutſcher Kammerlakai, der mit großer Dienſtfertigkeit ſie Treppauf Treppab einen langen Weg führt, und glücklich im erſehnten Diamantenzimmer mit ihr debarkirt. Wie erſtaunt ſie aber, als ſie durch eine offen ſtehende Tapetenthüre wieder die beiden liegenden Kammerfrauen gewahr wird, und zu ihrem ſchwerſten Aerger ſich überzeugt, daß es nur drei Schritte für ſie bedurft hätte, aus der Kaiſerin Vorzimmer in das der Diamanten zu gelangen, wenn die boshaften Geſchöpfe ſie nicht in den April geſchickt hätten. Man ließ ihr alle Zeit ſich dieſem Aerger hinzugeben, denn ſie wartete wohl eine Stunde einſam, ohne einen Laut zu vernehmen, als das gelegentliche tiefe Athemholen der ſchlafenden Kammerfrauen.

Mit einemmal geht eine dritte Thüre auf, und herein tritt die Kaiſerin Mutter mit der Großfürſtin, beide im Pudermantel. Verwundert ſieht die Kaiſerin ſie an und ſagt; „Mais mon Dieu, ma chère Comtesse, que venez vous donc faire ici?“

„Madame, j'on ai reçu l'ordre, par Votre Majesté.“

„Mais non, ma chère, je n'y ai pas pensé. C'est donc une confusion, qu'on aura fait. Ils sont si maladroits! Allez vous attendre dans la salle des Dames du Palais.“

Und damit verſchwanden ſie.

Die unglückliche Gräfin war nun wieder ſo weit wie vorher, und mit einem Stoßſeufzer begann ſie die neue Reiſe nach dem Zimmer der Staatsdamen. Wen ſie auch frug, Niemand kannte es, ein Kammerherr verſicherte, ſie müſſe falſch verſtanden haben, nie habe er dieſe Benennung gehört. Um mich kurz zu faſſen, nach langem vergeblichen Suchen trifft ſie den Grafen

Orloff, der ſie zurechtweiſt. Aber, als ſey heute ein wahrer Vexirtag, zeigt ſich das Zimmer der Staatsdamen abermals als den unmittelbaren Nachbar des Diamantenzimmers.

Waren aber vorher die Kammermädchen unhöflich geweſen, ſo machen es die Staatsdamen noch zehnmal ärger. Man mißt ſie mit verächtlichen Blicken von Kopf zu Fuß, ziſchelt ſich höhniſch in die Ohren, ſieht ſie an und bricht in ein erſticktes Gelächter aus, läßt ihre verlegne Verbeugung ganz ohne Erwiderung, und zuletzt tritt eine der Damen auf ſie zu und indem ſie den ruſſiſchen Orden der Gräfin anfaßt, frägt ſie: Mais pour l'amour de Dieu, Madame, où avez vous pris cette décoration là? Jetzt riß unſrer guten Deutſchen die Geduld. Madame, rief ſie, je vous assure, que je ne l'ai volée à personne, et puisque c'est Sa Majesté l'Impératrice, qui a bien voulu me la donner, il faut bien aussi, qu'elle m'ait crûe digne de la porter.

Ein impertinentes „Vraiment?“ war die ganze Antwort.

Bei Tafel ging es ihr noch ſchlimmer. Die Kaiſerin hatte ihr ausdrücklich befohlen, ſich neben die Gräfin T . . ., die einen hohen Rang bekleidete, zu ſetzen. Sie war im Begriff es zu thun, als ein furchtbar ausſehendes, und noch furchtbarer in halb veralteter Tracht fagotirtes Weſen, ſie mit allen Zeichen der größten Wuth ruſſiſch anredet, und als ſie, mit dieſer Sprache unbekannt, erſchreckt die Antwort ſchuldig bleibt, ſie ohne Weiteres beim Arm nimmt, auf die Seite ſchleudert, und ſich auf den ihr beſtimmten Platz ſetzt. Die Gräfin, indignirt, eilt davon und ſetzt ſich ganz unten an die Tafel der Lieutenants. Es dauert nicht lange, ſo erſcheint ein Hoffourir, und frägt erſtaunt, was ihr in den Sinn käme, dieſen inconvenanten Platz zu wählen, da ihr die Kaiſerin ausdrücklich befohlen, ſich neben die Gräfin T . . . zu ſetzen. „Ja, erwidert die Oberhofmeiſterin, aber die Kaiſerin

hat mich nicht davon avertirt, daß eine ruſſiſche Dame kommen, mich beim Arm nehmen und wegſtoßen würde. Wir ſind auf dergleichen in Deutſchland nicht eingeübt."

„Wie, ſagt der Fourier, das hat ſie ſich unterſtanden? Ich bitte, kommen Sie, dem ſoll gleich abgeholfen werden."

Sie hatte jetzt wenigſtens die ſterile Satisfaction, zu ſehen, daß der Hoffourier mit dem monstre eben ſo verfuhr, wie dieſes früher mit ihr.

So waren damals die ruſſiſchen Sitten. Es iſt wohl nicht nöthig hinzuzuſetzen, daß jetzt davon keine Spur mehr übrig geblieben iſt, im Gegentheil kein Hof ſich durch größere Urbanität und Glanz auszeichnet.

Von Napoleons Anweſenheit in Weimar wußte ſie auch viel Intereſſantes zu erzählen.

Napoleons gemeine Erziehung (und davon kann man den großen Mann nicht frei ſprechen) machte ſich oft ſehr bemerklich. Einmal unter andern frug er bei voller Cour ganz laut den ruſſiſchen

Kaiſer: „Eh bien, Sire, Votre Majesté a-t-elle passée une bonne nuit? und ſich etwas zu ſeinem Ohre biegend: avez vous enfin eu une bonne selle?“

„Ah fi donc, fi donc!“ erwiderte der elegante Alexander, und ſchüttelte mit dem Kopfe, während die liebenswürdige Großherzogin ſich am Halskragen zupfte, was ſie zu thun pflegte, wenn ſie in Verlegenheit gerieth.

Die an Napoleons Heftigkeit nicht gewöhnten Weimariſchen Beamten verloren zuweilen vor ihm alle Faſſung. Gleich am erſten Abend, wo die halbe Stadt bei Hof verſammelt war, kam er an den alten K . . . . M . . . . heran und frug ſehr ſanft und freundlich: Où est Weylande?

Keine Antwort.

Der Kaiſer ſchon etwas heftiger und ſchneller: Où est Weylande? . . .

Nur ein zitterndes Gemurmel läßt ſich hören.

Der Kaiſer wüthend: Mais, Monsieur, êtes vous sourd? Je vous demande, où est Weylande?

Gräfin H..., die hinter dem entsetzten K... stand, und begriff, daß Napoleon Wieland meine, aber zugleich einen patriotischen Zorn fühlte, daß er den alten decontenancirten Mann so anfuhr, erwiderte jetzt barsch, ihre Augen fest auf ihn heftend, und sie kann ihnen einen sehr imposanten Ausdruck geben, wenn sie will: „Sire, Weylande est chez lui.“

Qui êtes vous? frug der Kaiser verwundert.

„La Grande-Maitresse de Son Altesse la Duchesse, Sire.“

Ah, rief er abgebrochen und drehte ihr den Rücken. In dem Augenblick bemerkte sie aber zu ihrem nicht geringen Schreck, daß Weylande selbst wirklich nicht drei Schritt vom Kaiser stehe.

„Da ich nun wußte, setzte die Gräfin hinzu, wie grob der große Mann gegen Damen seyn könne, verlor ich jetzt auch die Courage vollständig, und mich rückwärts drängend, nahm ich, von einem panischen Schrecken ergriffen, förmlich die Flucht, ohne mich ihm sobald wieder vor die Augen zu bringen.

Oefter fand ich bei Gräfin H... auch interessante Fremde, z. B. Graf Ltr., der uns angenehm über den Orient unterhielt. Von Mahmud erzählte er eine affaire de jalousie, wie er es nannte, d. h. als Morusi, der Pfortendolmetscher, hingerichtet wurde, wollte der Sultan selbst dessen Blut fließen sehen, und hatte befohlen, erst wenn eine gewisse Jalousie im Serail aufgezogen werden würde, das Beil fallen zu lassen. In dieser schrecklichen Lage ließ er den armen Morusi über eine Stunde verharren, ehe er das verabredete Zeichen geben ließ. Graf Ltr. tadelte Pouqueville's Werk über die Türkei als höchst unzuverläßig. Er erzählte, wie er lange vor der Publicirung des Buchs Pouqueville selbst bewiesen habe, daß er über viele Hauptpuncte ganz irre geführt worden sey. Wie Schade! rief Pouqueville, es ist zu spät, die Aenderung ist jetzt unmöglich — ich werde sie für die zweite Ausgabe aufbewahren. Aber auch diese blieb dieselbe. „Es ist diesen Leuten nicht um Wahrheit zu

thun, ſagte der Graf, wenn ſie ein Buch gefüllt haben und es gut verkaufen, ſind ſie zufrieden.“

Du lieber Gott! dachte ich, wer uns alle freiwilligen und unfreiwilligen Lügen der Geſchichte aufdecken könnte, würde uns gewiß einen ſchlechten Dienſt erweiſen. Mancher käme dabei vielleicht um ſeinen Lieblingshelden, und Mancher gar um ſeine Religion. In dieſem Lande der Täuſchung, was iſt am Ende an ein bischen mehr oder weniger Wahrheit gelegen!

Landpartien, Piſtolenſchießen, und einſame Promenaden füllen den Reſt meiner Zeit aus; mit den Wäſſern gebe ich mich gar nicht ab, war auch nie an einem Brunnen, weil ich, wie Dir ſattſam bekannt iſt, ohne Noth nicht gern vor 12 Uhr aufſtehe. Die Gegend um Carlsbad iſt nicht übel, die Stadt ſelbſt giebt ihr jedoch mehr Maleriſches als die Natur. Die fernen Ausſichten ſind ohne Bedeutung, aber viel Tannendunkel und Waldeinſamkeit, die ihr Verdienſt haben. Neulich begegnete ich dort am Hirſch-

ſprung einer hübſchen Wienerin, die mit ihrem kleinen Knaben ſich verirrt hatte. Nach einiger Zeit fingen wir auch den Mann glücklich wieder auf. Die ungezwungene Unterhaltung und drollige Sprache dieſer Leute vertrieben mir die Zeit ſehr gut und zuletzt verſtiegen wir uns ſogar bis zum Theater. Der Mauthbeamte frug mich, wie ich das hieſige fände? Ich geſtand, bloß einen weiß-ſeidnen Comödienzettel davon geſehen zu haben, der mich fünf Gulden gekoſtet, im Uebrigen ſey es mir annoch unbekannt geblieben. „O, ſagte er, Sie müſſen doch hingehen, ernſthafte Stücke geben ſie freilich ſchlecht, aber ſehr hübſche Zoten, nicht wahr, Mariandel?“ Mariandel beſtätigte es mit einem ſüßen Blick, und ich verſprach, ihr eben bei einer difficilen Paſſage herabhelfend, bei der nächſten Vorſtellung der erwähnten Art ſie ohnfehlbar in das Theater zu begleiten.

Auf einem ſteilen Felsberge, ohnweit der Stadt, ſteht ein Pavillon, in dem eine camera obscura angebracht iſt, ein artiges Spiel, von dem ich

mich wundere, daß man es nicht öfters in Parks und öffentlichen Promenaden benutzt. Ich rieth dem Besitzer, noch eine Rutschbahn von hier nach der Stadt anzulegen, wozu sich das Terrain sehr eignet, und die gewiß viel Liebhaber finden, und sich schnell bezahlt machen würde.

Eben zog ein Transport Fuhrleute in der Tiefe mit ihren großen, böhmischen Hengsten vorüber, und ein zerlumpter kleiner Kerl, barfuß und in Pantoffeln tanzte vor ihnen her, eine Diminutiv-Geige spielend, wahrscheinlich um beim Nachtlager von ihnen frei gehalten zu werden. Ich sah das kleine Genrebild, krabbelnd und wimmelnd, so deutlich als möglich vor mir auf dem Papier. Wäre es reciprocirlich gewesen, hätte ich dem armen Violinspieler hier oben gern einige Zwanzigkreuzer in die Hand gedrückt. Welch trauriges Schicksal, so sein Brod zu verdienen!

Als ich zu Haus kam, fand ich die Badeliste

auf meinem Tiſche. Es waren nur zwei für mich intereſſante Leute angekommen:

1) Vinzens Homme in der neuen Welt — was ich mir ſo überſetzte: der Menſch ſiegt in der neuen Welt.

2) Der Kaiſerlich Oeſtreichiſche Concepts-Practikant, Freiherr von Schlau im alten Scepter — was ich mir überſetzte: tous les genres sont bons — à leur place.

Et sur ce, Monsieur et très cher frère, que Dieu vous ait dans sa sainte et bonne garde.

Herrmann.

Dritter Brief.

An die Frau Fürstin von P. M.

Eger den 9ten Juni 1834.

Meine theure Lucie!

Du haſt meine lange Relation von Carlsbad, die ich der Poſt nicht anvertrauen wollte, hoffentlich durch S..... erhalten, und ohne Zweifel wirſt Du einigemal herzlich dabei gelacht haben *).

*) Von dieſem Briefe findet ſich nichts in den uns zugeſchickten Papieren.

Diesmal giebt es nichts dergleichen, nur die Natur und wenig bedeutende, schnell vorübergaukelnde Menschengestalten bieten mir den Stoff dieses Briefes.

Vorgestern Mittags bei schönem Wetter verließ ich den bunten nomadischen Badeort, wohl auf meinem Bock etablirt, der mir schon beim Abfahren den Vortheil brachte, die anmuthige Gräfin F .... am Fenster zu erblicken, und einen freundlichen Abschiedsgruß von ihr mit auf den Weg nehmen zu können.

Die Oestreichischen Postillone auf dieser Route fahren schlecht, die hübsche Gegend jedoch entschädigt dafür. Das Schloß Ellenbogen unter andern hat eine herrliche Lage. Oestreichische Jäger, gut angezogen und von militairischem Pli, belebten passend die kriegerischen alten Mauern und am Horizont, dicht unter der tiefrothen Abendröthe, glänzte wie verklärt Maria-Culm, einst der Sitz einer berüchtigten Räuberbande, jetzt friedlicher Mönche fromme Wohnung. Spät traf ich in Eger ein.

Das Blut eines großen Mannes iſt eine fruchtbare Saat. Durch ſie wird der Name Egers unvergeßlich bleiben, wenn auch vielleicht kein Stein mehr davon auf dem andern ſteht. Man ſcheint indeß hier nicht beſonders empfindlich für dieſen Ruhm geweſen zu ſeyn, denn man hat die geheiligten Orte gar ſehr vernachläßigt. Im Rathhaus befindet ſich ein gutes Portrait Wallenſteins, ganz dem unſern in M. ähnlich. Lächerlich ſind die daneben hängenden Bilder, welche ſeine Ermordung — in der Unterſchrift „Execution“ benannt — darſtellen. Wallenſtein, eine ſchmählige Carricatur, ſieht aus, als wenn er im Hemde ein Entrechat zu machen verſuche, und wegen ſchlechten Tanzens mit dem Stock in die Rippen geſtoßen würde.

Man beſchaut in dieſer Stube auch ſein Schwerdt als Generaliſſimus, und die Hellebarde, mit der er getödtet wurde; es geht aber mit dieſen Reliquien wie mit allen übrigen, ſie exiſti-

ren doppelt und dreifach. In Dur zeigt man genau das Nämliche.

Die Stube in einem Hauſe der Stadt, wo die „Execution“ vor ſich ging, jetzt das Boudoir der Frau Bürgermeiſterin, iſt leider mit Papiertapeten verziert und gänzlich moderniſirt worden. Nur die niedrige Thür, durch welche man die Mörder einließ, iſt intact geblieben. Wer kann ſie ohne Herzklopfen anſehen! Uebrigens ſchuldig oder unſchuldig, den Kaiſer mag der ſtolze Friedländer immer hart incommodirt und ſchwer gedemüthigt haben, was den Mord — ohne ihn zu entſchuldigen — doch erklärt. Aber wie groß ſtarb der kranke, leidende, geiſtig und körperlich ermattete Mann, der, ohne einen Laut von ſich zu geben, nur ſein Gewand öffnete und reſignirt, wie Cäſar, die Bruſt dem Todesſtreiche darbot.

Von dem Schloſſe, wo Illo, Terzky, Neumann und Kinsky überfallen wurden, ſtehen nur noch eingeſtürzte Ruinen um einen mit Gras und Neſſeln bewachſenen Hof. Doch haben ſich zwei

weit ältere Gebäude, die einen Theil davon ausmachten, beſſer erhalten. Das erſte iſt eine merkwürdige Doppelcapelle aus der Zeit Carl des Großen, im untern Theile mit maſſiven, dreiſchaftigen Granitſäulen, im obern mit ſchlanken Marmorſäulen aus Italien geſchmückt. Das Capitäl und Sockel einer jeden Säule im untern wie im obern Raume iſt von verſchiedenem Deſſein.

Noch älter und intereſſanter iſt das zweite der erwähnten Ueberreſte, ein aus Lavaquadern aufgemauerter römiſcher Thurm, der ſchwarz und eiſern, wie ein unzerſtörbarer Felſen, der Zeit getrotzt hat. Die Franzoſen ließen, als ſie im vorigen Jahrhundert Eger einige Zeit innen hatten, den Thurm erhöhen und Kanonen hinauf bringen. Dieſes Mauerwerk iſt bereits gänzlich wieder eingefallen, während es keinen einzigen Stein des alten Baues mit ſich zu nehmen vermocht hat.

Das Ganze ſchien mir ein Bild von tiefer Bedeutung. Man ſah die neuere Zeit ſchon faſt

der Erde gleich, das Mittelalter beschädigt, aber noch aufrecht, das Antike in felsenfester Dauer Alles überragend. Was wird nun vollends das Loos unsrer heutigen Maculaturperiode seyn? Bücher, weiter bleibt gewiß nichts von ihr übrig. Aber ist das weniger? Als eine der unmittelbarsten, umfassendsten Formen des Geistes vielleicht mehr als alles Andere.

Selbst der Lohnbediente war über den römischen Thurm extasirt. „Man sieht wohl," rief er aus, „daß sie ihn haben kanonenfest machen wollen!" Und sonderbar ist es in der That, daß die Römer, ohne die Gewalt des Geschützes zu ahnen, dennoch aus bloßem, practischen Kunstsinn ihre Festungswerke so gebaut haben, daß sie, wie hier der Augenschein zeigt, den Kugeln später besser widerstanden, als alles neuere auf sie absichtlich berechnete Mauerwerk.

Auch jenseits der Eger stand ein Schloß, die Residenz der Böhmen-Könige, das mit dem diesseitigen, wie man behauptet, durch eine Zug-

brücke verbunden war. Man ſieht wirklich an beiden Seiten noch mehrere in den Felſen gehauene Stufen. Sonſt iſt nichts mehr davon übrig. Eine Bauernfamilie grub eben auf der Stelle mühſam ihr ſteiniges Feld um. So geht es fort und fort im ewigen Wechſel!

Die Kirche des heiligen Niclas iſt ſehenswerth. Wenn nicht Kunſtwerke, enthält ſie doch Curioſa. Der Luxus der angeſtrichnen Holzfiguren iſt in Böhmen zu Hauſe; in dieſer Kirche erreicht er faſt das Unglaubliche. Das non plus ultra war die Darſtellung einer offenbar toll gemachten mater dolorosa. Man hatte ihr einen Federbuſch mit Glocken, wie ihn die Mauleſel in Spanien tragen, aufgeſetzt, und ein paar ſteife Aermel von wenigſtens acht Fuß Länge angeſchnallt; kein Menſch aber konnte ohne Lachen ihr Geſicht anſehen, das den groteskeſten italiäniſchen Pulcinello beſchämt hätte. Auch zwei heilige Leiber werden hier aufbewahrt. Es ſind Gerippe — von Holz; jeder Knochen mit Schmuck umwunden, der —

falſch iſt. Demohngeachtet iſt der Anblick ſcheußlich genug, und ein gutes Memento mori.

Niemand liebt den Bilderdienſt mehr wie ich, Niemand iſt eifriger der Meinung, daß aller Gottesdienſt auch ſinnlich zu uns ſprechen müſſe, aber nicht durch Fratzen, ſondern durch Kunſtwerke. Wird man denn dieſen vielfach gräßlichen, katholiſchen ſowohl wie ſchlecht reformirten Sauerteig, nicht endlich mit Ehrlichkeit in den Kehricht werfen, wo er hingehört!

Böhmen kommt mir dem Aeußern nach weniger civiliſirt als unſer Vaterland vor (ich meine das Königreich Preußen); Armuth, Schmutz, Bettelei ſind hier häufiger. Dagegen findet man, was man bei uns vermißt, eine gewiſſe treuherzige Höflichkeit aller Claſſen, und eine, keineswegs ſclaviſche, aber ſich an ihren Platz ſtellende déférence der niedern und mittlern Stände für die vornehmern. Das Gegentheil bleibt in einer Monarchie immer eine gefährliche und folglich unverſtändige Anomalie. Werdet Menſchen im

edleren Sinne, werdet ächte Christen! dann hören die Vornehmen, wie Krieg und Pest, von selbst auf — so lange Ihr aber dazu weder den Muth noch den Willen habt, so lange fügt Euch den Vorurtheilen, und vorzugsweise denen, die Euch am wenigsten schaden, und die am wenigsten unsinnig sind. So würde ich den Liberalen zurufen, wenn ich ein constitutioneller Minister wäre, als legitimer würde ich sie erst gar nicht so weit kommen lassen.

Deiner Empfehlung gemäß fuhr ich nach Franzensbrunnen, das freilich wenig Erwähnungswerthes darbietet. Der Brunnen schmeckt jedoch vortrefflich und macht Appetit, was ich Beides sehr hoch schätze. Ueberdies giebt es in dieser Gegend eine große Menge hübscher Grisetten, die nicht für grausam passiren, und deren originelle Tracht, mit dem coquett um den Kopf geschlungnen schwarzen Tuche, doppelt anzieht — alles große Vortheile eines Badeortes.

Alexanderbad den 14ten.

Ich war hier — und Du wirst Mühe haben es zu glauben — während meines ganzen Aufenthalts der liebenswürdigste, der jüngste, der schönste, der klügste, der gelehrteste, der tugendhafteste, der geliebteste, und der gefeierteste Badegast, weil ich — der einzige bin. Jeden Morgen, wenn ich den Inspector lachend frage, ob noch kein zweiter Einsiedler angekommen, erwidert er bittersüß lächelnd, die Saison beginne dieses Jahr sehr spät. Einmal — denke Dir seine Freude — kömmt bei einbrechender Dämmerung ein Wagen mit vier Pferden davor und einem englischen Ehepaare darin, vor das Haus gerasselt. Er

eilt mit tiefen Bücklingen herbei. „Sind Sie der Inſpector Heut?“ fragt der Fremde. „Zu Befehl!“ „O ſchön, Lord Erskine, unſer Geſandter in München, hat mir geſagt, ich müſſe durchaus Herrn Inſpector Heut in Alexanderbad beſuchen, und dies thue ich alſo hiermit.“

„Nun,“ erwidert Herr Heut, „Sie werden es nicht bereuen, denn eine gröſsere Naturmerkwürdigkeit, als unſere berühmten Felſenpartieen hat Deutſchland kaum aufzuweiſen. Sobald ſie morgen befehlen, wird der Führer zu Ihren Dienſten ſtehen. Aber wollen Sie jetzt nicht ausſteigen?“

„Ja ausſteigen und eſſen, aber nichts beſehen. Lord Erskine hat uns geſagt, Herrn Inſpektor Heut zu beſuchen, das haben wir gethan. Wir werden eſſen und dann gleich müſſen wir wieder fort. Poſtpferde ſind ſchon beſtellt, keinen Augenblick länger haben wir zu verlieren.“

Der arme Inſpector machte noch einen ſchwachen Verſuch ihn zurückzuhalten, indem er verſicherte, daſs noch Niemand, bloſs um ſeine

Bekanntſchaft zu machen, nach Alexanderbad gekommen ſey, ſondern man entweder der Cur oder der Wunder der Natur wegen ſich hier aufhalte, Lord Erskine ohne Zweifel auch nur dies Letztere gemeint haben könne, der Engländer blieb bei ſeiner Phraſe, aß ein halb Dutzend Forellen, trank mit ſeiner Frau einige Gläſer Grog, und um Mitternacht war ich wieder der Alleinherrſcher im Badehauſe.

Uebrigens bin ich hier vortrefflich aufgehoben. Der Inſpector, der zwanzig Jahre in Napoleons Heeren gedient, iſt von der angenehmſten Geſellſchaft und Alles ſehr anſtändig. Meine Zimmer ſind dieſelben, die Dein ſeliger Vater bei ſeinem letzten Hierſeyn bewohnte, und wie überall auch hier einen großen Enthuſiasmus für ſein Andenken zurückgelaſſen hat. Gleich den Tag nach ſeiner Ankunft befahl er, ſämmtliche Badegäſte zum diné einzuladen, und placirte einen Beamten aus Wunſiedel, der ehemals Kammerdiener bei ihm geweſen war, neben ſich, was man noch

heute mit großer Anerkennung citirt. Der gute Vater! Wie heiter und einfach war er ſtets auf der Reiſe, und wie gefällig! Doch dieſe Erinnerung iſt jetzt betrübend. Laß uns lieber davon abbrechen.

Man lebt hier in jeder Hinſicht für einen Badeort comfortabel, das Eſſen iſt ſchmackhaft und reinlich, die Bedienung prompt und gefällig. Der Tafeldecker, welcher Sonntag heißt, iſt ſogar ein Onkel der Berühmten, und verſichert, eine Couſine in Trier zu haben, die der ſchönen Henriette vollkommnes Ebenbild ſey, nur etwas ſchlanker und größer, und ſchwarzes Haar ſtatt des blonden. Mais, ma foi, cela fait venir l'eau à la bouche.

Im Hofe iſt ein Baſſin mit reichlich zufließendem, cryſtallhellen Quellwaſſer, in dem die vortrefflichſten Forellen und Karpfen, den Augenblick ehe man ſich zu Tiſch geſetzt, erſt gefangen werden, um in ſybaritiſcher fraicheur auf der Tafel zu erſcheinen. Es ſind in der That keine

andern Karpfen mit den hieſigen zu vergleichen, welches dem Umſtande zugeſchrieben wird, daß ſie in ſo friſchem Waſſer leben, und ſich mit jungen Forellen mäſten, eine Notiz, die ich den Kennern zur weiteren Anwendung empfehle. Gebürgsbutter und Rahm ſind auch als vortreffſlich hervorzuheben. Soviel für die Gaſtronomie der Gegend.

Beim Deſſert erſcheint jedesmal der gute Inſpector, fragt, wie ich zufrieden bin, und erzählt eine Kriegs- oder Badebegebenheit. Höre von jeder Sorte eine mit an.

Einem Camaraden und intimen Freunde des Inſpectors ward bei Jena die ganze obere Hirnſchale abgeſchoſſen, ohne daß er daran ſtarb, noch den Dienſt zu verlaſſen brauchte. Doch ward er nur unvollkommen curirt, trug eine ſilberne Platte und litt oft ſehr ſchmerzlich an ſeiner Wunde. In der Schlacht von Rio seco, die Beſſières gegen Caſtannos und Blake gewann, trifft ihn wieder eine Kanonenkugel, genau an

denſelben Fleck, nimmt auch die ſilberne Hirnſchale und noch etwas mehr Gehirn dazu mit ſich. Man bringt den Bleſſirten faſt als hoffnungslos nach Madrid, wo er jedoch, ohne alle weitern üblen Folgen, gänzlich und dauernd hergeſtellt wird. Hierauf lebt er einige Jahre, wie neu verjüngt, luſtig und in Freuden, aber die Kanonenkugeln hatten es einmal auf ſeinen Kopf abgeſehn, und wollten, wie es ſcheint, durchaus das letzte Wort behalten. So kam denn eine während der Bataille von Dresden, und nahm, diesmal richtiger zielend, dem armen Teufel das ſo oft entamirte Haupt über der Kinnlade weg, wobei er ſich diesmal für immer beruhigt hat. — Die zweite Geſchichte iſt ein wenig al fresco; darum lege ich ſie Dir, mit unſichtbarer Dinte geſchrieben bei. — — — Was ich aber nun an der Sache erſt bewundernswerth finde, iſt die edle Dreiſtigkeit der Sarmaten, mit der ſie nach ihrer öffentlichen Deconfitüre noch acht Tage im Hauſe

blieben, und ſich ſehr wenig daraus machten, ob man ihnen aus dem Wege ging, wo ſie ſich blicken ließen, aufſtand, wo ſie ſich hinſetzten, kurz ihnen alle Zeichen einer ſtillſchweigenden Verachtung reichlich zu erkennen gab. Sie lachten die Leute aus und tranken viel Champagner, welches Letztere auch wahrſcheinlich das beſte Mittel war, den mit dem Inſpector geſchloſſenen Frieden auf das Dauerhafteſte zu conſolidiren. Es ſcheint ſogar, daß ſich dieſer Friede bis auf das Mädchen erſtreckte, und die deutſche Tugend, welche ſo glänzend der Gewalt widerſtanden, Geld und ſanften Worten keine gleiche Energie entgegen zu ſetzen hatte. Wer weiß, ob es unſrer ganzen Nation nicht einmal ſo geht — und dann wird man ſagen: Was die brutale Gewalt nicht erobern konnte, gewann die Diplomatie. Zu dieſer Letzten gehört aber hauptſächlich: Dreiſtigkeit, Schlauheit und Geduld. Den Deutſchen fehlt in der Regel die erſte dieſer drei Eigenſchaften, auch in der zweiten ſind ſie nicht allzuſtark, in

der letzten haben sie aber von jeher alle Völker der Welt übertroffen.

Kennst Du die Luisenburg, oder eigentlich Luxburg, vielleicht das Stammschloß unsres originellen und geistreichen Gesandten in Berlin? Von der durch Menschen erbauten Ritterburg sind zwar nur noch einige Steine vorhanden, aber die Natur selbst hat dort, in der Mitte weiter Tannenwälder, mit umher geschleuderten Felsmassen, das seltsamste Gebäude aufgerichtet; ein Schloß, das Rübezahls würdig wäre, mit seinen Treppen, Gemächern, Corridoren und Altanen, von so kühner Formation, daß mancher geräumige Saal nur aus vier Steinen besteht, und manches platte Dach nur aus einem. Auch hat sie nicht bloß mit Kühnheit gebaut, sondern auch oft mit graziöser Laune gespielt, hier ein kleines Gibraltar unzugänglich mit Wasser umschlossen, dort einen Felsen so auf einen andern geworfen, daß er nur auf einem einzigen Puncte

sich auffützt, und dennoch so fest liegt, daß hundert französische Soldaten, mit Hebeln bewaffnet, sich im Kriege vergebens das Vergnügen zu machen suchten, ihn in das Thal hinabzustürzen; weiterhin, wie in Adersbach, den Felsbildern menschliche und thierische Figuren verliehen, und endlich ein künstliches Labyrinth geformt, aus dem man, ohne die leitende Hand des Führers, schwer den Ausgang finden würde.

Gleiche Bewunderung kann man nicht den kleinlichen Anlagen zollen, durch welche die Eigenthümer diese Geschenke der Natur noch zu erhöhen geglaubt, und selbst Fremden dergleichen auf ihre Kosten anzuklecksen erlaubt haben. Unerträglich erscheint in dieser Hinsicht oft die Verunstaltung der schönsten Felsen durch endlose Inschriften, von denen sich überdies nicht eine über das Triviale erhebt, die meisten aber zu den albernsten gehören. Die größte Sottise aber, die man gemacht hat, ist: einen schmalen, graden Flügel durch den Wald, vom Badehause bis an

die Lurburg, drei Viertelſtunden weit ſchlagen zu laſſen, der den Weg dahin höchſt monoton macht, und die ſchöne Ausſicht von oben auf eine unverantwortliche Weiſe ſchändet. Dagegen iſt ein hübſcher Platz doppelt intereſſant durch ein den Deutſchen theures Andenken geworden; denn hier pflegte Jean Paul ſich von ſeinen langen Promenaden auszuruhen, ſeinen Spaziertiſch in die Erde zu ſtecken, eine Flaſche Bier in dem natürlichen Felſenkeller zur Seite abzukühlen, und von Walhalla's Göttertrank erfriſcht, die Inſpirationen ſeines Genius niederzuſchreiben. Das nahe Städtchen Wunſiedel iſt bekanntlich ſein Geburtsort, ſo wie auch der des berüchtigten Sand. Ich werde auf Beide noch einmal zurückkommen.

Von dem alten Raubſchloß, das, wie geſagt, nur noch einige Grundmauern aufweiſt, ſieht man in einen tiefen Abgrund hinab, und begreift nicht recht, wie die Ritter je haben zu Pferde heraufkommen können, da keine Spur eines ſol-

chen Weges vorhanden ist. Der Führer, den ich darüber befragte, meinte, daß vielleicht damals die Pferde selbst noch nicht erfunden gewesen wären.

Ueberall hier umher wächst unter den schönsten Edeltannen eine Art Isländisches Moos, das die Landleute Lungenthee nennen, und von dem Hunderte von Centnern jährlich ausgeführt werden. Eine andere Art Moos, das auf dem feuchten Sande nur unter Felsen im Dunkeln wächst, glänzt dort überraschend, gleich grüngoldnen Flämmchen hervor. An das Licht gebracht verschwindet es und ist nicht mehr vom Sande zu unterscheiden. Füglich könnte man dieses Gnomenlicht das Johanniswürmchen der Pflanzenwelt nennen.

Ein andersmal wanderte ich auf die Kissein, und legte alle diese fatiguanten Touren in weit kürzerer Zeit zu Fuß zurück, als sie gewöhnlich zu Pferde gemacht werden. Die Kissein ist eine Felsenkanzel auf der Spitze eines hohen Berges,

von der man eine sehr umfassende und angenehm abgewechselte Aussicht hat. Man sieht Maria-Kulm bei Carlsbad mit einem Theil des böhmischen Gebürges, den Thüringer Wald, den Ochsenkopf, Schneeberg und fast das ganze Fichtelgebürge, das Schloß bei Nürnberg, Mariahilf bei Regensburg mit der weiten Eb'ne, die sich in jener Richtung ausbreitet, und in der Nähe ringsum schwarzen Wald, besät mit unzähligen Felsentrümmern.

So wird jeder Tag für mich durch einen angenehmen Spaziergang bezeichnet, ja vorgestern machte ich sogar einen Marsch von mehreren Stunden, bloß um eine chemische Fabrik zu besehen. Einen wahrhaft prachtvollen Anblick gewährten in dieser, große Haufen pulverisirten chinesischen Zinnobers. Nie habe ich einen Farbeneffect solcher Art gesehen, man konnte ihn in Wahrheit brennend nennen (obgleich er, wie die Chemiker sagen, auf nassem Wege gewonnen wird) und die Abendröthe, wie Kunkelsches Ru-

binglas gegen die Sonne gehalten, ſind beide nur matt dagegen. Er muß aber, um dieſen Effect hervor zu bringen, in große Maſſen vereinigt ſeyn.

Geſtern machte ich meine letzte Excurſion nach der Catharinenburg und Wunſiedel. Auf der Ruine fand ich eine Dame aus der Stadt mit zwei artigen Töchtern. Indem wir den verfallenen Thurm betrachteten und die Mädchen wilde Roſen pflückten, die in großer Menge an den Mauern wuchſen, ſagte die Mutter zu mir: „Bemerken Sie wohl das Fenſter da oben, wenigſtens dreißig Fuß hoch über der Erde? Dies iſt eine Merkwürdigkeit für uns. Als der unglückliche Sand noch ein zehnjähriger, damals äußerſt lebhafter Knabe war, ſpielte er mit andern Knaben Soldaten und befehligte die eine Partei, welche die Ruine vertheidigte, während die andere ſie angriff. Sand ward zurückgedrängt und flüchtete mit wenig ihm übrig gebliebenen Getreuen die verfallene Treppe des Thurmes hinauf.

An dem Fenster, das ich Ihnen eben zeigte, hörte sie auf — die Verfolger drangen näher. Gefangen gebe ich mich nicht! schrie der wilde Knabe und sprang die dreißig Fuß auf die Steine des Hofes herab, wo er, wie durch ein Wunder, unbeschädigt ankam. Jeder Andere, setzte sie nachdenkend hinzu, hätte gewiß den Hals gebrochen, aber dieser nicht, denn er mußte zum Köpfen aufbewahrt werden. Das Schicksal will sein Recht!"

Ich habe mich nicht nach dem Namen der Dame erkundigt, aber vielleicht gehörte sie dem traurig berühmten Todten näher an, denn als sie noch stillschweigend vor sich hinblickte, gab mir das jüngste Mädchen, eine Thräne im Auge, mit lieblich verschämtem Ausdruck einen Rosenstrauß, indem sie leise flüsterte: „Zum Andenken an die Catharinenburg und den armen Sand." Darauf verneigten sich alle drei und stiegen langsam den Berg hinab. Ich fürchtete, eine Indiscretion zu begehen, wenn ich ihnen folgte, obgleich

ſie mich lebhaft intereſſirten, und ſchlug nach kurzem Beſinnen einen andern Weg nach der Stadt ein. Ich habe nichts weiter von ihnen vernommen, doch den Roſenſtraus beſitze ich noch, der mir manchmal vorkommt, als ſey er mit Blut gefärbt.

Ich pilgerte jetzt zu Jean Paul's Geburtsſtube. Dieſe ſchien mir ſeltſam beziehungsreich zu ſeiner ſpätern Lebensausbildung. Sie iſt auf den Ruinen des Donjons einer alten Raubveſte erbaut. Daher kam die Romantik. Gegenüber liegt die Kirche. Von ihr die Frömmigkeit. Das Haus war eine Schule und ſein Vater Lehrer in derſelben. Dieß entſpricht ſeinem vielen Wiſſen und einem kleinen pedantiſchen Anflug. Zum point de vue ſeitwärts dient der Rathskeller. Davon die Paſſion zum Baierſchen Bier.

Ich fand wieder einen Schullehrer in dem unanſehnlichen Stübchen wohnen, es war aber kein Jean Paul, und leider von dieſem auch nicht die geringſte Reliquie übrig. Auf dem

Rathhause dagegen befindet sich ein vortreffliches Pastellgemälde von ihm, nach allem, was ich höre, sprechend ähnlich. Es ist sehr charakteristisch, ein offner, liebevoller Blick, ein schönes, geistreiches, sanftes, blaues Auge, eine hohe, poetische Stirn, sonderbar gepaart mit dem doppelten Kinn, dem unschönen Mund und den schlappen Backen eines Schlemmers.

Die Rosen müssen hier besonders gut gedeihen, denn in einem Garten der Vorstadt, den ich auf dem Rückweg besuchte, zeigte man mir einen weißen Rosenstrauch mit 213 Blumen.

Baireuth den 15ten.

Oft iſt man in einem Gaſthof mit Allem zufrieden geweſen, und geht doch im letzten Moment, der üblen Viertelſtunde Rabelais, unzufrieden von dannen. Ich muß meinem ehrlichen Inſpecter die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu ſagen, daß er ſich auch hier bewährte. Allen, die daher gern gut und billig leben, die Natur lieben und nur ein angenehm ſchmeckendes, ſtärkendes Waſſer für ihre Geſundheitsumſtände bedürfen, rathe ich Alexanderbad zu beſuchen; und wenn ſie, wie ich, die Einſamkeit nicht ſcheuen, mögen ſie de préférence vor der Saiſon hingehen,

welche, glaube ich, im August erst lebhaft zu werden beginnt.

Das Fichtelgebürge führt seinen Namen mit Recht, denn nichts als Fichten bedecken es weit und breit. Acht Stunden vor Baireuth tritt man auf einer bedeutenden Höhe plötzlich aus Gebürge und Wald hinaus, und der Anblick, der sich hier darbietet, ist eben so großartig als überraschend. Man hat tief unter sich ein fruchtbares hügliges Land, was von dem hohen Standpuncte aus, wie der unermeßliche Halbkreis einer wellenförmigen Eb'ne erscheint, an deren entferntesten Ecken hie und da lichtblaue gezackte Spitzen ein neues Berggebiet bezeichnen. Eine Menge Städte und Dörfer schimmern mit ihren Kirchen und Thürmen weiß und roth aus den Fluren und Gebüschen hervor; was aber dem großen Bilde seinen eigenthümlichsten Charakter giebt, und, um mich einmal militairisch auszudrücken, der Schlüssel der romantischen Position dieser Gegend genannt zu werden verdient, ist ein im

Mittelpunct des Ganzen freiſtehender dunkler Rieſe „der rauhe Kulm“ betitelt, ein majeſtätiſcher, dicht mit Tannen bewachſener Berg, von einem kahlen Felſenkegel gekrönt, den ganz an ſeiner Spitze wiederum eine kleine Calotte ſchwarzer Tannen deckt. Es iſt bezaubernd ſchön, wie ſich im allmähligen Herabſteigen dieſe Ausſicht immer mehr erſt entfaltet, detaillirt, dann verändert, endlich verſchwindet. Immer kleiner werden bei jedem Schritt die gezackten Spitzen am Horizont, immer mehr ſchwellen der Erde Wogen, immer höher ſteigt der rauhe Kulm empor, bis man zuletzt unter grünen Wieſen und mit Laubholz bewachſenen Hügeln alle ferneren Ausſichten verliert, und uns ein mit friſchen Blumen geſchmückter Heiliger am Wege in dem lieblichen Lande willkommen heißt, wo, wie es ſcheint, nach alt heidniſchem Brauch die Religion noch ſinnlich mit dem Menſchen lebt, von jedem Leid und jeder Freude noch bildlich ihren Theil erhält. Wohl gefiel mir auch in der Mitte jedes Kirchhofs

das hochgestellte Bild des Gekreuzigten, wie eine Wacht für die Todten, eine herzerhebende Verkündigung für die Lebenden.

In der Hermitage hielt ich mich einige Stunden auf. Der alte Concierge, welcher mich begleitete, war noch von Deinem Herrn Vater, als er diese Fürstenthümer administrirte, angestellt worden, und Du kannst denken, daß ich mir zuerst die Stuben zeigen ließ, die Du damals bewohntest. Aber wie verfallen ist hier aller alter Glanz! Der Park und die Gärten sind verwildert und mit Unkraut durchwachsen, die neuen Anlagen geschmacklos, die schönen Wasserkünste fast zum Sumpf geworden, von den seltsamen Mosaiksäulen und Façaden bröckeln sich die Steine los, im Innern der Zimmer riecht es nach Moder, die Meubles sind wurmstichig, und verschossen die bunten Farben, die sie einst belebten. — Es hat etwas tief Trauriges! Gehörte es mir, ich schlöße es zu und überließe es ganz dem Zahne der Zeit. Nach zwanzig Jahren

wäre es wieder ſchön und könnte in einem Roman à la Radcliff die prächtigſte Rolle ſpielen. Einige Zimmer paſſen ſchon jetzt vortrefflich dazu, z. B. das mit einer Fontaine in der Mitte, die kein Waſſer mehr hat und um welche künſtliche Orangenbäume und Blumen von gemaltem Blech ſtehen, auf deren Aeſten ſich eben ſo geſpenſtiſche Papagaien ſchaukeln; oder noch beſſer das, wo die ſchauerliche „weiße Frau“ hängt, jung, ſchön, in feſtlicher Jägerkleidung, und doch gräßlich, cadavereus anzuſehen. Ihre, wie von einem ſchwarzen Feuer glimmenden Augen ſcheinen wahrlich, wenn man ſie lange betrachtet, lebendig zu werden, wenigſtens iſt es gewiß, daß ſie den Beſchauer ſchärfer und durchdringender anblicken als die gewöhnlicher Portraits. Man hat wohl viele Legenden über die weiße Frau. Die hieſige lautet: daß ſie, nachdem ſie noch jung mit zwei kleinen Kindern Wittwe geworden, ſich einem Prinzen von Würtemberg in leidenſchaftlicher Liebe ergeben habe, ohne ihn jedoch vermögen zu

können, sich mit ihr zu vermählen. Einst, als sie heftiger in ihn drang, soll dieser in die Worte ausgebrochen seyn: „Ja, wenn vier Augen nicht wären, würde ich mich auf der Stelle mit Dir verbinden.“ Und sie, welche die dunkle Rede auf ihre Kinder bezog, ließ sich vom Teufel verführen und benutzte die Abwesenheit ihres Geliebten, der eine Reise ins Vaterland angetreten, zu dem grausamen Mord ihres eignen Blutes. Als nun der Prinz wiederkam, warf sie sich an seinen Hals und sagte schmerzlich weinend: „Jetzt bist Du mein, ich habe Dich theuer erkauft und Dir das Liebste geopfert. Die vier Augen sind nicht mehr“ — und sie erzählte, was sie gethan. Da entsetzte sich aber der Prinz vor ihr, wie vor einem Basilisken, und sie mit Abscheu von sich stoßend rief er: „O Du Ungeheuer! Nicht die unschuldigen Kleinen, sondern meine alten lebenssatten Eltern hatte ich gemeint, die im letzten Monat auch beide selig verstorben sind. Ich

kam daher freudig herbei. Dich als mein Ehgemahl heim zu führen, doch jetzt sey verflucht, Rabenmutter, und fliehe auf ewig meinen Anblick!"

So sprach der gestrenge Prinz, und den Tag darauf war die arme weiße Frau zwar eine Leiche, fand aber keine Ruhe im Grabe bis auf den heutigen Tag.

Die Schlafstube Friedrichs des Großen, in der seitdem nichts verändert wurde, der Sonnentempel von soliderer Pracht als das Uebrige, und ein Zimmer mit chinesischen Bildern en relief, welche alle Jagden der Chinesen zu Pferde und zu Fuß darstellen, verdienen Aufmerksamkeit, so wie auch mehrere interessante Familien-Portraits. Ich wunderte mich sehr, nirgends eins von Lady Craven zu finden.

Baireuth ist ein freundlicher Ort, etwas todt, wie alle diese ehemaligen Residenzen, mit schönen Gebäuden, die leer stehen. Nicht ohne Erstaunen sah ich das Theater, welches sehr zweckmäßig

gebaut, im Geſchmack Ludwig des Vierzehnten, im Innern ganz vergoldet und prachtvoll ausgeſchmückt iſt. Da die neuſte Mode ſich wieder dieſem Genre zuwendet, ſo wäre dem grandioſen und magnifiken Saal nur zu wünſchen, daß er ſich an einem Orte befände, wo er mehr en evidence geſetzt werden könnte. Während der heutigen Vorſtellung brannten nur ſechs trübe Lampen und zwölf Wachslichter in einem größern Raume, als der des Berliner Schauſpielhauſes iſt. In die ſaalartige Hofloge tretend, in der man mir geſagt, daß ſich bereits ſechzehn Damen befänden, mußte ich mit den Händen um mich tappen, um meinen Weg zwiſchen den Säulen zu finden. Meine Schuld war es daher nicht, wenn ich in der Finſterniß ſtatt der kalten Wand einen warmen elaſtiſchen Körper berührte. Ein leiſer Schrei benachrichtigte mich von meinem Irrthum, und ich ſchlug erſchrocken eine andere Richtung ein. Unterdeſſen hatten ſich

meine Augen ſchon ſo weit an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich unterſcheiden konnte, wie das gros der Geſellſchaft, unter der ſich kein einziger Herr befand, in langer Linie an der Brüſtung ſaß, und der kleine Traineur, mit dem ich unwillkürlich carambolirt hatte, ganz allein zwiſchen den Säulen umher ging. Ich fand die beſte Gelegenheit, mich der jungen Dame durch eine Entſchuldigung von Neuem zu nähern, was ich auch nicht verſäumte. Unterdeſſen war der Vorhang aufgegangen, und der zweite Act des Fidelio begann. Daß dieſe ſchwere Muſik hier abſcheulich gemißhandelt werden mußte, war vorauszuſehen; deſto melodiſcher ertönte mir die holde Stimme meiner Nachbarin in der ſanften Logendämmerung. Et voilà, wie meine Mutter ſagt.

Am andern Tage ging ich ins Narrenhaus, wo wir in manchen Augenblicken faſt alle hingehören. Der junge unterhaltende Arzt, der an der Spitze deſſelben ſteht, ſagte mir, daß, nur

drei ausgenommen, sämmtliche Narren aus Stolz oder Liebe dahin gekommen seyen. Er war sehr gegen alles gewaltsame Verfahren, und ließ selbst die Wuth-Rasenden mit großer Milde behandeln. Den Meisten sah man nichts von ihrem traurigen Zustande an, bis man den kitzlichen Punct berührte. Einige erschütterten mich tief durch ihre ausdrucksvollen Gestalten, wie ihr edles Benehmen, und doch hält der Arzt grade diese für unheilbar.

Einer, der ein berühmter Violinspieler und ehemaliges Mitglied der Hofcapelle gewesen, jetzt schon ein Greis, war aus Liebe zu einer Prinzessin toll geworden, und hoffte immer noch, sie zu heirathen. Er trug einen langen Zopf, hatte ganz die zierliche Höflichkeit mit dem Anstand eines alten Hofmannes, und spielte, wie Paganini, seit er hier war nur auf einer Saite.

Ein Andrer empfing uns sehr artig, bot uns Stühle an und unterhielt uns mit allen Manieren eines Weltmannes. Als wir gingen, sagte er

meine Augen ſchon ſo weit an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich unterſcheiden konnte, wie das gros der Geſellſchaft, unter der ſich kein einziger Herr befand, in langer Linie an der Brüſtung ſaß, und der kleine Traineur, mit dem ich unwillkürlich carambolirt hatte, ganz allein zwiſchen den Säulen umher ging. Ich fand die beſte Gelegenheit, mich der jungen Dame durch eine Entſchuldigung von Neuem zu nähern, was ich auch nicht verſäumte. Unterdeſſen war der Vorhang aufgegangen, und der zweite Act des Fidelio begann. Daß dieſe ſchwere Muſik hier abſcheulich gemißhandelt werden mußte, war vorauszuſehen; deſto melodiſcher ertönte mir die holde Stimme meiner Nachbarin in der ſanften Logendämmerung. Et voilà, wie meine Mutter ſagt.

Am andern Tage ging ich ins Narrenhaus, wo wir in manchen Augenblicken faſt alle hingehören. Der junge unterhaltende Arzt, der an der Spitze deſſelben ſteht, ſagte mir, daß, nur

drei ausgenommen, sämmtliche Narren aus Stolz oder Liebe dahin gekommen seyen. Er war sehr gegen alles gewaltsame Verfahren, und ließ selbst die Wuth-Rasenden mit großer Milde behandeln. Den Meisten sah man nichts von ihrem traurigen Zustande an, bis man den kitzlichen Punct berührte. Einige erschütterten mich tief durch ihre ausdrucksvollen Gestalten, wie ihr edles Benehmen, und doch hält der Arzt grade diese für unheilbar.

Einer, der ein berühmter Violinspieler und ehemaliges Mitglied der Hofcapelle gewesen, jetzt schon ein Greis, war aus Liebe zu einer Prinzessin toll geworden, und hoffte immer noch, sie zu heirathen. Er trug einen langen Zopf, hatte ganz die zierliche Höflichkeit mit dem Anstand eines alten Hofmannes, und spielte, wie Paganini, seit er hier war nur auf einer Saite.

Ein Andrer empfing uns sehr artig, bot uns Stühle an und unterhielt uns mit allen Manieren eines Weltmannes. Als wir gingen, sagte er

schwermüthig und halb leise zum Doctor: „Es ist noch immer keine Hoffnung da, daß er wiederkommt.“ Ich frug, wen er meine? Der Doctor fing an zu lachen. „Denken Sie sich, sagte er, dieser Mann hat die sonderbare Einbildung, daß er einen Theil seines Körpers verloren habe, der, wenn ihn Adam im Paradiese nicht gehabt, Eva's Schöpfung überflüßig gemacht haben würde. Obgleich nun der arme Teufel ganz im Irrthum ist, so bleibt er doch dabei und glaubt, wenn sich das Gegentheil zu offenbar bemerklich macht, er träume.“

Das Haus, in dem die Irren sich befinden, war sonst das Sommerpalais der Prinzessinnen, und der übrige Hof wohnte, glaube ich, in dem angrenzenden Zuchthause. So ändern sich die Zeiten, ja ein ganzer See, der sich hier zum Vergnügen der hohen Herrschaften befand, ist mit ihnen ausgetrocknet.

Noch sieht man auch das einem Zwerg gesetzte Monument, der dem Markgrafen bei Nacht

vorreitend, mit solcher Devotion stürzte, daß Pferd und Reiter zugleich den Hals brachen. Auf dem Monument theilen auch jetzt wieder Beide das gleiche Schicksal. Es fehlt ihnen nämlich gemeinschaftlich der Kopf. Das Strafhaus ist vortrefflich gehalten und eine große Menge Gegenstände, so wie Alles, was die Sträflinge selbst gebrauchen, wird darin verfertigt. Einträglich ist besonders die Bearbeitung des inländischen Marmors, von dem viel, selbst ins Ausland, verkauft wird. Die hier eingeführte Art des Brodbackens gefiel mir: das ekelhafte Kneten wird ganz dabei vermieden, und dasselbe Resultat durch bloßes schnelles Umdrehen der Mulde hervorgebracht, in die man das Mehl hineinthut.

Das ehemals berühmte Lustschloß Phantasie ist mit seinen Gärten ebenfalls gänzlich verfallen, soll aber jetzt durch den neuen Besitzer, den Prinzen Alexander von Würtemberg, wieder verjüngt werden. Sein Vater, der stets in Ruß-

land lebte, hatte sich so wenig darum gekümmert, daß, als der Prinz es jetzt übernehmen wollte, nicht nur das Schloß bis auf die Thürschlösser gänzlich aufgeräumt war, sondern sich in den Nebengebäuden sogar mehrere Familien einlogirt hatten, die man nur mit großer Mühe los werden konnte, weil sie eine Art Verjährung behaupteten. Während ich in den kahlen Mauern des leeren Hauses umherging, wo ein Beamter des Prinzen, der die neuen Arbeiten inspicirte, mir erzählte wie es sonst gewesen und mich auf die schönsten Aussichtspuncte aufmerksam machte, umzog sich der Himmel ganz schwarz und einer der fürchterlichsten Orkane überfiel uns, der völlig einem Tornado glich. Wir wußten uns in den halb Fenster- und Thürlosen Stuben gar nicht mehr zu bergen, und glaubten nicht anders als nächstens mit dem ganzen Schloß davonzufliegen. Die größten Bäume im Garten bogen sich bis zur Erde, viele wurden vor unsern Augen entwurzelt und dann den Abhang hinab geschleudert.

Regen und Hagel fiel dazu in Strömen. Durch alle Töne heulte und brauſte der Sturm, es ſchien ein Beginn der Sündfluth.

Nach einer Stunde brannte die Sonne wieder, und ich betrachtete in ihrem Schein die älteſte Linde Deutſchlands, deren Stamm über fünfzig Fuß Umfang hat. Der Sturm hatte ihr einen Aſt geraubt und die noch dichte Krone häßlich zerzauſt. Doch was erzähle ich Dir von Dingen, die Du ſo viel beſſer kennſt als ich, oder hörſt Du dieſe, als liebe Erinnerungen einer frohen Jugendzeit, vielleicht grade am liebſten? Nun dann wenigſtens noch ſoviel, daß der Dank, den die Emigranten Deinem Vater in Marmor graben ließen, ſo gut erhalten iſt, als wenn die Platte erſt geſtern fertig geworden wäre, und es iſt ein hübſcher Gedanke, ſie einem Felſen an der Landſtraße incruſtirt zu haben, denn es vereinigt die Begriffe: Dauer und Oeffentlichkeit. Zu Beiden wollte auch der Kanzler den Staat hinführen — durch die letzte zur erſten.

Man hat einen andern Weg ſeitdem gewählt, il faut penser, que tous les chemins menent à Rome *).

Auch nach dem Kirchhofe führen ſie alle, ſo wie mich heute der meinige. Es war, um Jean Pauls etwas precieuſes und geſchmackloſes Grabmal zu ſehen. Was mich mehr frappirte, war

---

*) Es iſt mir ſo oft, und namentlich von Dir, vorgeworfen worden, meinen Styl durch franzöſiſche und andre fremde Phraſen zu verunſtalten, daß ich ein Wort darauf erwidern muß.

Es thut mir nur leid, nicht mehr Kenntniß fremder Sprachen zu beſitzen, ſonſt würde ich in den gerügten Fehler abſichtlich noch viel öfter verfallen. Wenn ich Briefe ſchreibe, oder auch für das Publicum, ſo iſt meine Abſicht keineswegs, deutſche Stylübungen zu drechſeln, ſondern auszudrücken, was ich fühle und denke. Wenn dies nun ſich im Geiſt eines fremden Idioms in mir entwickelt, ſo verliert oft ein Gedanke alle Grazie, ſeinen feinſten Duft, ſo zu ſagen, wenn er überſetzt wird. In ſolchem Fall laß ich ihn in ſeiner urſprünglichen Form. Gewiſſe Ausdrücke gehören auch einer Nation ſprüchwörtlich an, und klingen immer fader in der Uebertragung. So z. B. der eben jetzt von mir oben gebrauchte.

die Utiliſirung des Kirchhofes. Er enthielt nämlich zugleich eine Obſtplantage, und es iſt ſehr aufgeklärt von den Baireuthern, Pflaumen und Kirſchen zu eſſen, die aus den Leibern ihrer Aeltern hervorwachſen. Ich betrachtete die Bäume mit Ehrfurcht und dachte bei mir: das ſind ächte und lebendige Stammbäume!

Als ich den Kirchhof verließ, begegnete mir ein Fiaker voller Blumenkränze. „Eine Braut?“ frug ich. „Nein, eine Leiche.“ Wenn man hier nicht zu leben verſtehen ſollte, ſo verſteht man wenigſtens zu ſterben.

Bamberg den 17ten.

Sobald man Phantaſie hinter ſich hat, wird das Land von der Art, daß man nichts Beſſeres thun kann, als ſeine Vorhänge herabzuziehen und einen Roman zu leſen oder zu ſchlafen. Doch muß man ſich vier Stunden vor Bamberg wieder wecken laſſen, denn hier beginnt eine ganz andere Natur. Man fährt in eine dunkle Schlucht hinein, und die dürren Anger, wie die traurigen Fichten, die ſeit Baireuth wieder dominirten, werden durch das üppigſte Laubholz erſetzt. Faſt bis zur Stadt bleiben dem Reiſenden, der in einem fruchtbaren Thale ſchnell dahin rollt, die herrliche Ruine Gich-Schloß, und die alte Kloſter-

kirche Gügel, beide auf hohen bewaldeten Bergen liegend, fortwährend zur Seite, ihren Anblick und ihre Stellung zur Straße auf das Reizendste abwechselnd, und optisch verschiebend. Die Dörfer, durch die der Weg führt, sind freundlich und die Häuser meistens von barokem, alterthümlichen Holzbau aufgeführt. Gasthäuser und Postwesen sind schlecht. In Hohlfeld mußte ich in einer schmuzigen und noch obendrein, trotz der heißen Witterung, wie eine wendische Bauernhütte geheizten Stube, drei Stunden auf Pferde warten. Als ich endlich dem Posthalter meine Indignation in den stärksten Worten ausdrückte und ihn frug, ob er mich zwingen wolle, die Nacht hier zu bleiben, antwortete er, bedächtig eine Prise nehmend: „Ja, Sie haben einen großen Fehler begangen.“

„„Was? rief ich, ich habe einen Fehler begangen? ““

„Allerdings, Sie sollten einen Courier oder einen Laufzettel haben voran gehen lassen.“

von unnützer Sorge und raſtloſer Thätigkeit — die vielleicht eben ſo unnütz iſt — auszuruhen, ſo lange keine Noth mich zum Gegentheil zwingt.

Adreſſire alſo Briefe, Pakete, Alles nach dieſem Hauptquartier, und ſchreibe mir, wie es, während ich die Siebenmeilenſtiefeln angezogen, in der Heimath zugeht.

Dein

treueigner

Herrmann.

bis zur Stadt ein breiter grader Flügel durch den Wald gehauen. Unmittelbar an dieſen ſchlieſſen ſich ſchwarze Gemüſefelder an, deren Cultur in ganz Baiern berühmt iſt. Eine halbe Stunde davon erhebt ſich Bamberg mit ſeinen Domen, Klöſtern und Burgreſten, gelehnt an einige einzelne in der Ebene liegende Berge.

Ich trat im Deutſchen Hauſe ab, einem ſehr guten Gaſthofe, wo man mir ein elegantes Apartement einräumte, das voriges Jahr, wie man rühmte, die Königin bewohnt, deren Portrait mit dem des Königs von Griechenland daher auch noch meinen Salon ziert.

Hier denke ich einige Wochen zu bleiben oder nach Kiſſingen zu gehen, jedenfalls aber mehrere Excurſionen in die Umgegend zu machen. Es gefällt mir hier, erſcheint mir behaglich, und warum ſollte ich mich da übereilen? Gern laſſe ich mich gehen, wo es der Laune und des Schickſals Sturm, Wind oder Zephyr gefällt, mich hinzublaſen oder zurückzuhalten. Es iſt Zeit,

von unnützer Sorge und rastloser Thätigkeit — die vielleicht eben so unnütz ist — auszuruhen, so lange keine Noth mich zum Gegentheil zwingt.

Adressire also Briefe, Pakete, Alles nach diesem Hauptquartier, und schreibe mir, wie es, während ich die Siebenmeilenstiefeln angezogen, in der Heimath zugeht.

Dein

treueigner

Herrmann.

Reise-Journal.

Erste Abtheilung.

(Obgleich in dieser Rubrik der Styl durchgängig unegal, oft vernachläßigt, und noch weit weniger gefeilt, als in den Briefen erscheint, so haben wir doch nicht ihn zu verbessern für gut befunden. Es wird eine hübsche Uebung des Lesers seyn, dies selbst zu thun. Wie er ist, zeigt er manchmal recht unterhaltend die Häuslichkeit und andere Schwächen des Verfassers.

Geheime Titul. Gesellsch.)

Bamberg den 18ten Juni.

Es haben sich noch gute Dinge von den Zeiten des Krummstabes hier aufbewahrt, unter andern vortreffliche Rhein- und Würzburger Weine.

Auch der dicke Koch, der des Morgens in ſeiner weißen Jacke und ſpitzen Mütze heraufkömmt und mir mit der heitern Miene eines Balletttänzers ſeinen menu überreicht, iſt de l'ancienne roche. Als er mich frug, ob ich die grünen Erbſen au sucre oder à l'anglaise haben wollte, ſah ich, daß er Schule beſaß. Die Gemüſe ſpielen übrigens in Bamberg eine große Rolle. Auf dem Markt ſind die Pflaſterſteine ſogar numerirt, auf denen die Verkäufer derſelben ſitzen und ein Freund der Naturſchönheiten darf dieſen pittoresken Anblick nicht verſäumen. Gleich gegen über iſt das Naturalien-Cabinet. Nur, weil ich nichts Andres zu thun wußte, ſtieg ich hinauf, ward aber dort oben ſehr überraſcht, erfreut, ja gerührt. Hier ſieht man nämlich, was ein Mann, der mit kindlich frommer Liebe einen gemeinnützigen Zweck unausgeſetzt, ohne ein Opfer zu ſcheuen, verfolgt, mit den geringſten Mitteln und trotz allen Schwierigkeiten, welche Schlendrian, Gleichgültigkeit und auch mitunter

übler Wille ihm entgegen ſetzen, dennoch zu erreichen vermag.

Da das Lokal ſehr beſchränkt iſt, und die Mittel es noch mehr ſind, ſo können die Sammlungen, die viel Raum einnehmen, alſo z. B. die der größern Thiere, nicht ſehr umfaſſend ſeyn, die Auswahl iſt aber vortrefflich und in allen Fächern finden ſich ſogar große und koſtbare Seltenheiten. Die Inſecten und Conchylien werden an Vollſtändigkeit an wenig Orten ihres Gleichen finden, auch die Mineralien ſind ſehr zahlreich und überall die Anordnung höchſt überſichtlich, mit der oekonomiſcheſten Benutzung des Raumes. An Sorgfalt der Präparirung und Conſervation, kunſtreicher, oft das Leben täuſchend nachahmender Aufſtellung, Erhaltung der Lebendigkeit der Farben und muſterhafter Reinlichkeit, habe ich das hieſige Cabinet noch nie übertroffen, ja in mehrerer Hinſicht nie erreicht geſehen. Unter andern herrſcht in demſelben auch nicht

die geringſte Spur eines unangenehmen Geruchs, weder nach Campfer noch Terpentin noch andern widerwärtigen Ingredienzen, die faſt immer den Beſuch ſolcher Sammlungen verleiden und den längern Aufenthalt darin penibel machen.

Ein ziemlich geräumiger Saal mit einer oben rund herum laufenden Galerie, freundlich weiß und blau decorirt, und zwei kleinere Zimmer ſind dermalen das ganze Local, über das der Dirigent verfügen kann und doch wäre es ſo leicht ihm in dem weitläuftigen Gebäude ein größeres anzuweiſen, wenn man dem Etabliſſement überhaupt mehr Aufmerkſamkeit ſchenken wollte.

Es iſt aber Zeit, von dem ehrwürdigen und vortrefflichen Mann zu ſprechen, dem die Stadt ganz allein das Daſeyn der Anſtalt verdankt. Die Geſchichte ſeines Jahre langen Wirkens und Strebens iſt in vieler Hinſicht merkwürdig, und ein Muſter, an dem ſich redliche Beamte ſtärken, unnütze Blutegel am Staat aber ein Beiſpiel nehmen mögen.

Ich beginne mit der Abschrift eines officiellen Berichts des Königlichen Lyceums-Directorats an die Königliche Regierung vom Jahr 1832, im Auszuge.

„Dionysius Linder, dermalen Inspector des bei den Bamberger Königlichen Studienanstalten befindlichen Naturalien-Cabinets, war in früheren Zeiten Conventual in der im Jahre 1802 aufgehobnen Benedictiner-Abtei zu Banz. Schon als Klostermann von dem regsten Eifer für das Studium der Naturgeschichte beseelt, war er aus allen Kräften bemüht, eine sich über alle Zweige der Naturgeschichte verbreitete Sammlung ausgezeichneter Naturalien anzulegen und auszuführen. Auch gelang es ihm durch fortgesetztes Bemühen während seines fünfundzwanzig jährigen Aufenthalts im Kloster aus eignen Mitteln ein Privat-Cabinet von naturhistorischen Gegenständen aller Art zusammen zu bringen, welches schon damals die Aufmerksamkeit des gebildeten Publicums auf sich zog. Jeder, der in der

Abtei Banz einkehrte, nahm mit dem größten Vergnügen das Cabinet des Pater Dionysius in Augenschein, und sprach sich über die Reichhaltigkeit desselben, so wie über die großen Bemühungen, durch welche es zusammen gebracht wurde, mit der rühmlichsten Anerkennung aus."

„Im Jahr 1802, bei Errichtung des diesortigen Lyceums, wurde die an der ehemaligen Universität dahier befindliche, weder durch Inhalt noch Ordnung zu empfehlende Naturalien-Sammlung *) von der Königlichen Regierung den diesortigen Studienanstalten überlassen, und Dionysius Linder als Custos derselben angestellt **). Das Erste war, daß Linder sein ihm eigenthümliches,

---

*) Sie bestand aus sieben, von den Würmern halbzerfressnen Vögeln, etwas Mineralien, Petrefacten und Conchylien.

**) NB, mit 100 Gulden jährlichem Gehalt, freier Wohnung und 14 Gulden Holzgeld. Dabei blieb es 6 Jahre, dann erhielt Herr Linder von S. M. dem König Max Joseph 200 Gulden (110 Rthlr. unsres Geldes) Zulage, die er noch genießt. Bei uns ist dafür kein Schreiber mehr zu erhalten.

schon sehr ansehnliches naturhistorisches Privat-Cabinet ohne alle Vergütung oder Entschädigung irgend einer Art, mit dieser Sammlung verband, und so den Grund zu dem Naturalien-Cabinet legte, wie es die hiesigen Schulanstalten jetzt besitzen. Von nun an war sein ganzes Thun und Treiben nur darauf gerichtet, dieses Naturalien-Cabinet, sowohl seinem Inhalte als auch seiner äußern Form nach immer mehr in Aufnahme zu bringen. Er sammelte selbst mit der unermüdetsten Unverdrossenheit, vertauschte entbehrliche Doubletten gegen andere, der Sammlung noch abgehende Exemplare, erhielt oft von hohen und höchsten Herrschaften sehr beträchtliche Geschenke naturhistorischer Seltenheiten, die er stets dem diesortigen Cabinete zuwieß. Er acquirirte von den bekanntesten Naturalienhändlern durch Kauf aus eignen Mitteln die meisten und merkwürdigsten Gegenstände aus allen Zweigen der Naturgeschichte. Was für bedeutende Summen Linder durch derlei

Ankäufe, so wie durch Anschaffung geschmackvoller Repositorien und Glasschränke, wie anderer unentbehrlicher, jedoch sehr kostspieliger Mobiliarschaften dem diesortigen Naturalien-Cabinete ohne Unterlaß zuwendete, ist der Königlichen Regierung aus den Rechnungen bekannt, welche derselben jährlich mit den erforderlichen Quittungen und Belägen zur Vorlage gebracht worden sind. Linder opferte mit der rühmlichsten Uneigennützigkeit und hochherziger Resignation selbst dringende Lebensbedürfnisse, nicht nur alle von ihm gemachten Ersparnisse, die bei seiner höchst frugalen Lebensweise sehr ansehnlich ausfielen, sondern sein ganzes Privatvermögen, welches durch einige Erbschaften ihm zufiel, dem Gedeihen und Glanze des Naturalien-Cabinets auf."

„Linder begnügte sich indeß auch noch damit nicht, während seines Lebens dem ihm anvertrauten Fache mit seltner Aufopferung und Hingebung alle seine Kräfte zu weihen, sondern er

traf auch die geeigneten Einleitungen, daß nach seinem Tode dem, wie er sich ausdrückt, zärtlich von ihm geliebten Pflegekinde die nöthige Nahrung nicht mangeln, und dasselbe durch gewissenhafte Benutzung der von ihm dargebotenen Hülfsmittel zu einer immer vollkommnern Entwickelung erstarken möge. Zu diesem Ende machte er am 5ten October 1822 eine Stiftung und deponirte 2000 Gulden mit der Bestimmung, die daraus zu gewinnenden Zinsen während seines Lebens sich accumuliren zu lassen, um nach seinem Tode zur Erhaltung des Cabinets verwendet werden zu können. Für dieses patriotische Geschenk ertheilte S. M. Max Joseph u. s. w. dem Linder die goldne Verdienst-Medaille und den Titel eines Inspectors."

„Ueberzeugt, daß auch für die Zukunft der Glanz des von ihm so sorgsam gepflegten Naturalien-Cabinets, seine Erhaltung und Vermehrung nur durch Anstellung eines eignen Custos nach seinem Tode gesichert werden könne, entschloß

sich Linder hierauf, den letzten Rest seines zeitlichen Vermögens auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Er fügte daher unter dem 19ten November 1826 zu der bereits gemachten Stiftung noch 3000 Gulden hinzu u. s. w.“

Dieses Capital ist jetzt bereits über 8000 Gulden angewachsen.

Man erstaunt, wenn man vernimmt, daß, um so große Resultate zu erreichen und ein Naturalien-Cabinet zu Stande zu bringen, das mit den vorzüglichsten in Deutschland wetteifert, der angestrengte Eifer eines einzigen Mannes hinreichte, der, außer einem kleinen Vermögen von 5000 Gulden, nichts besessen hat, als den erwähnten jährlichen Gehalt von 300 Gulden und jährlich 500 Gulden Entschädigung als Dominicaner zu Banz! „Oft, sagte der liebenswürdige, jetzt dreiundsiebzigjährige, aber noch höchst rüstige Greis, oft habe ich meine Kleider verkauft, um nicht die Gelegenheit zu versäumen, eine dargebotne Seltenheit anzuschaffen, und lange

ſchon habe ich mir den Wein abgewöhnt, obgleich ich im Kloſter Banz Kellermeiſter war und einem Glaſe guten Weins keineswegs abgeneigt bin.“

Ein Bekannter Linder's, den ich nachher zufällig im Gaſthofe kennen lernte, erzählte mir, daß die Regierung mehrere Jahre lang ihm für das Naturalien-Cabinet einen Zuſchuß von — 15, ſage fünfzehn Gulden gab. Sie quälte aber den armen Mann ſo unerträglich mit monitis, verlangte z. B. ausführliche Quittungen über drei Kreuzer Giftſalbe (man ſieht, c'est tout comme chez nous) oder ähnliche Diminutiva, welche kaum von den Verkäufern zu erlangen waren, da ihnen Papier und Tinte mehr koſtete als der Gegenſtand werth war — ſo daß Linder endlich bei folgender ergötzlichen Gelegenheit auf dieſe Hülfe des Staates gänzlich verzichtete. Er hatte eine ziemlich gewöhnliche Fledermausart für 24 Kreuzer gekauft, kurz darauf aber eine höchſt ſeltne ſich für ein Spottgeld von 48 Kreuzern zu verſchaffen gewußt, und beide Poſten berechnet.

Wie groß war aber ſeine Verwunderung, als er über die zweite Fledermaus ein ſehr ungehaltnes monitum erhielt, und man ihm unbedenklich 24 Kreuzer ſtrich, aus dem höchſt logiſchen Grunde: daß nicht abzuſehen ſey, wie die Fledermäuſe in ſo kurzer Zeit um das Doppelte ihres Preiſes aufſchlagen könnten. Der ehrliche Alte ſoll hier dermaßen in Harniſch gerathen ſeyn, daß er mit einem argumentum ad hominem die Frage geſtellt: ob unter einer Heerde Eſel nicht auch einer weniger oder mehr werth ſeyn könne als der andere, welches von Fledermäuſen gleichfalls gelte.

Nachdem nun, wie geſagt, Herr Linder auf den jährlichen Zuſchuß reſignirte, ſchien die Behörde in ſich zu gehen, belobte Herrn Linder und verordnete, daß er von nun an, wenn er etwas brauche, ſich nur an die und die Caſſe zu wenden habe. Der Märtyrer der Natur, erfreut, endlich, wie er glaubt, das Eis gebrochen zu haben, meldet ſich bald darauf mit Vorzeigung

dieſes Schreibens bei der betreffenden Caſſendirection, und erhält Folgendes zur Antwort: „Allerdings iſt Ihnen ein Credit bei uns eröffnet, und zwar zum Betrage von fünfzehn Gulden jährlich.“

Auf dieſen Beſcheid dankte Herr Linder zum zweiten und letztenmal, überzeugt, daß ihm fortan nur ſeine eignen Sterne leuchten würden.

Dabei iſt es denn auch verblieben. Jedoch hat ihn S. M. der König, als Anerkennung ſeiner Verdienſte, mit dem Titel eines geiſtlichen Raths beſchenkt. Seine beſte Belohnung liegt in der Freude, die er an ſich ſelbſt haben muß, und in der Liebe zu ſeinem Fach. Wenn man den Mann in ſeinem Cabinet arbeiten und ſchaffen ſieht, ſo überzeugt man ſich, daß er mit dem Cabinet gewiß zwanzig Jahre länger leben wird, als es ihm ohne daſſelbe die Natur geſtattet haben möchte. Wie hoch würde Göthe dieſen Mann geſchätzt haben, wenn er ihn gekannt hätte, denn dieſer irreligieuſe Heide wußte wenigſtens ſo fromme Liebe zur Natur zu würdigen.

Hemiptera: Fulgora tateanaria

Lepidoptera: Pap. Priamus, Helena, Minos, Menelaus, Ulysses etc.

Eine Agrippina, genau einen baierſchen Schuh ½ Zoll lang mit ausgebreiteten Flügeln. (Das iſt die Art Schmetterlinge, die der Prinz von Neuwied mit Flinten, in die man Waſſer geladen, ſchoß.)

Aptera: Aranea scorpio afer (?) specie nondum descripta.

Testudo Coophanocephata

Brachyuri: Horridus

Maja

Maculatus

Astacus humanus

„ testudo

Macrouri: Monoculus Polyphemus.

Würmer.

Molusca: Holothurea scabra
Bohadschia argus
Crutacea: Sepia octopodia
Echinus atratus
„ reticularis
Asterias papposa, verſchiedene Arten.
„ caput Medusae
Testacea: Auris gigantum, 8 Zoll lang
Chama gigas, 2 Schuh lang.

Mineralien.

Beſonders ſchöne Bergcryſtalle aus der Dauphiné
Diopſide, 1 1/4 Schuh lang
Chryſolithe, Thulithe, Rauchtopas von 1 □Schuh im Durchmeſſer,
Roſenite u. ſ. w.

Säuge Thierreich.

Cynocephalus sphynx

Pteropus edulus 4 1/2 Schuh lang

Galeopithecus volans

Sorex pygmaeus

Ein außerordentlich großer und schöner Löwe nebst Löwin

Ornithorhinchus paradoxus, fem.

Moschus pygmaea.

Vögel.

Trochilus pella

Cuculus auratus

Buceros Rhinoceros

Psittacus funereus

Der schwarze Cacadu

Rupecula brasiliana

Laphyrus coronatus

Vultur papa

Außerordentlich großer Casuar.

Ein Strauß von 12 Schuh Höhe.

Eine vortreffliche Sammlung Colibri's, von denen der kleinſte, der noch nicht die Größe einer Horniß erreicht, ein gutes Gegenſtück zu dem Strauß-Rieſen bildet, wie unter den Säugethieren die faſt eben ſo kleine ſibiriſche Maus zu dem Elephanten.

Den Saal ſchließt ganz artig eine Art Triumphbogen, den die Kinnlade eines Wallfiſches bildet, und unter den Dendriten befinden ſich zwei wahrhaft wunderbare Naturſpiele. Die Einbildungskraft hat nicht das Mindeſte hinzu zu ſetzen, ſondern deutlich und vortrefflich gezeichnet ſieht man auf dem erſten einen Bauer, der ſich auf ſeinen Stock ſtützt, auf dem andern eine Dame, deren Geliebter ſich vor ihr auf die Kniee wirft.

Doch genug für heute.

Den 19ten.

Der Dom, von Heinrich dem Zweiten im Romaniſchen Styl erbaut, trägt den ehrwürdigen Stempel des Alterthums, und imponirt durch ſein fremdartiges Ausſehn wie durch ſeine Maſſe, obgleich er vielfach durch moderne Anhängſel und Monumente im Innern, durch unſinniges Ueberweißen, Auskratzen der ſchönſten Malereien u. ſ. w. verunſtaltet worden iſt. Der jetzige kunſtliebende König hat Vielem rühmlichſt wieder abzuhelfen geſucht. Bekanntlich liegt die heilige Kunigunde, welche die Feuerprobe ſo geſchickt als der unverbrennbare Spanier zu überſtehen wußte, hier neben ihrem gutmüthigen Gemahle begraben.

Reader Schädel aber ſind als Reliquien vor dem Altar aufgeſtellt. Sie waren ehemals ſehr koſtbar in Gold und Edelſteine eingefaßt, die jedoch in der Franzoſenzeit abhanden gekommen und jetzt durch Holz und Glas erſetzt worden ſind. Bunte Fenſter werden leider im Dome nicht mehr angetroffen. An einem Pfeiler ſieht man den Ungarkönig Stephan zu Pferde, wie er zu ſeiner Taufe in die Kirche geritten ſeyn ſoll. Er ſieht barbariſch genug aus, doch iſt das Monument ſchwerlich ſehr alt.

Der an die Kirche ſtoßende Capitelſaal, mit vielen Adels- und hierarchiſchen Emblemen, athmet, ſo zu ſagen, noch ganz das Mittelalter und beſitzt bewundernswürdige Holzſculpturen aus dem zehnten Jahrhundert, deren unverwüſtliche Dauer ſo ſehr unſere Coliſichet-Arbeiten beſchämt. Als ich die Kirche verlaſſen wollte, machte man mich auf eine Gemäldeſammlung aufmerkſam, die der Vicar beſitzt, und die (denn der Patriotismus ſcheint hier zu Hauſe zu ſeyn)

ebenfalls ſchon der Stadt geſchenkt worden iſt. Sie enthält einige ſehr gute Sachen; beſonders zogen mich die vier Evangeliſten an, ausgezeichnete Bilder, deren Meiſter man nicht genau kennt, wahrſcheinlich aus der ſpaniſchen Schule.

In der alten Reſidenz, nahe dem Dom, zeigt man das Zimmer, in dem Philipp von Otto von Wittelsbach erſtochen worden ſeyn ſoll, und in dem angrenzenden neuen Palais das Cabinet, aus dem ſich Berthier, beim Anblick der in der Ferne anmarſchirenden ruſſiſchen Armee, zum Fenſter hinausgeſtürzt hat. Der ſchwere Mann fiel mit ſolcher Gewalt auf eine Steinecke, daß das Gehirn bis zum zweiten Stock hinauf ſpritzte und die Wand überall befleckte. Bei alle dem iſt es immer noch ſehr problematiſch, ob dieſer Tod abſichtlich war. Die Fenſterbrüſtung iſt ſehr niedrig, der Marſchall litt am Podagra und war ſchlecht auf den Füßen. Es iſt daher gar nicht unmöglich, daß er den salto mortale, ſich, um die Ruſſen beſſer zu ſehen, weit hinaus-

biegend, ganz unwillkürlich gemacht hat. Das Appartement, was er bewohnte, ist groß und traurig, und alle Wände mit einer Unzahl erbärmlicher Gemälde bedeckt. Desto schöner ist die Aussicht über die Stadt und die von Bergen begrenzte Ebne, durch welche der Mayn und die Regnitz sich in kühnen Windungen schlingen.

Aus dem etwas höher liegenden Spital des Michelberges umfaßt man noch einen weitern Horizont. Der beste Punct ist der ehemalige Billardsaal des Klosters, ein Recreationsplatz, den die Mönche sonderbar sich warnend ausgeschmückt haben, denn das Hauptgemälde desselben stellt die Schindung eines Heiligen dar. Die Execution ist mit furchtbar ekelhafter Wahrheit dargestellt. Der heilige Otto ist der Hauptheld dieses Gebäudes, und in der Kirche, die er gebaut, befindet sich eine sehr interessante Galerie alter Bilder, welche seinen ganzen Lebenscursus darstellen. Da jedes Bild gewöhnlich mehrere Thaten enthält, so sind sie numerirt, und sehr naive Unter-

schriften, auf die Numern hinweisend, geben die Erklärung. Z. B. A. Der heilige Otto erhält vom Polenherzog Boleslaus einen kostbaren Fisch zum Geschenk. B. Derselbe gibt ihn mildthätig einem Armen. C. Heidnische Priester, die den heiligen Otto tödten wollen, erstarren zu Bildsäulen. D. Dieselben fliehen bestürzt davon u. s. w. Die meisten Handlungen sind von nicht viel größerer Wichtigkeit. Sehr unterhaltend und gut gemalt ist ein großer Stammbaum des heiligen Otto, in dem sogar der Kaiser Lothar und der griechische Kaiser Comnenus mit figuriren müssen. Unten liegt als Stammvater der Graf von Andechs. Die verschiednen Trachten von mehr als hundert Personen aus verschiednen Zeiten sind ein gutes Toiletten-Studium. (NB. der Bibliothekar Jäck will so gütig seyn, mir eine illuminirte Copie desselben zu besorgen). Die Kirche war heute in einen Hain verwandelt, überall mit Tannenästen, abgehauenen jungen Birkenstämmen und vielen Blumen besteckt. Zwi-

ſchen ihnen hingen in großer Menge wächſerne Beinchen und andere Glieder (warum nicht auch wächſerne Naſen?), welche die Gläubigen aufgehangen. Ich habe Unrecht darüber zu ſpotten, denn es gefiel mir als Kinderſpiel.

Beim Nachhauſegehen bemerkte ich auf der hohen Mauer des Reſidenzgartens, von der vor Kurzem ein Stück einfiel und zwei ſpielende Kinder erſchlug, eine lange Reihe Steinvaſen mit ſchönen grünen Aloen. Dies finde ich in gehöriger Höhe keine üble architektoniſche Deception, denn die Aloen waren nur von Blech und grün angeſtrichen, ſahen jedoch vollkommen ächt aus. Die Aloe iſt aber auch eine Pflanze von ſolcher Beſchaffenheit, daß man eben ſo gut ſagen könnte, der liebe Gott hätte damit eine aus Blech gemachte nachahmen wollen, und da ſie, wie man ſagt, bei uns nur alle hundert Jahre blüht, ſo wird man bei beiden Sorten gleich vergeblich dieſen Moment erwarten müſſen.

Abends durchlief ich franzöſiſche Romane.

Atar Gull von Eugène Sue, l'âne mort von Janin u. ſ. w. Sehr originell und dichteriſch iſt im Erſten die Idee, daß ein Menſch dahin kömmt, das wirkliche Leben für einen bloßen Traum und die phantaſtiſche Exiſtenz, die er ſich durch Opiumeſſen verſchafft, für das Wachen anzuſehen *). So wird er unter andern während des letzten Zuſtandes gehangen und glaubt entzückt, daß ſeine Geliebte ihm nur im Moment des höchſten Genuſſes und wahnſinniger Extaſe die Kehle mit ihrem ſeidnen Haare zuſchnüre. „O, ſtammelt er, laß los, Du tödteſt mich!“ Und es iſt geſchehen. Hatte er aber im wirklichen Leben ſorglos und unbefangen die gräßlichſten,

*) Es ſcheint, daß unſerm Autor bei dem Titel dieſes Buches, wenn auch in andrer Beziehung, etwas Aehnliches vorgeſchwebt hat. Wie es natürliche Clairvoyants giebt, ohne magnetiſirt worden zu ſeyn, ſo könnte man Semilaſſo oft einen natürlichen Opiumeſſer nennen.

Anmerk. der geheim. Titular-Geſellſch.

haarſträubendſten Handlungen begangen, ging, dann am Abend hinab, ſich in ſeine Kajüte zu verſchließen, und ergriff ſeine Opiumbüchſe, ſo rief er, ſich wie ein Erwachender die Augen reibend, ſchläfrig aus: „Pfui, welch ekelhafter, welch abſcheulicher Traum!“

Man mag über dieſe neue franzöſiſche Literatur ſagen was man will, es iſt Leben in ihr, mag es ein verzerrtes und convulſiviſches ſeyn, es iſt doch Leben, ſeiner Zeit gemäß, und mit mehr Originalität ausgeſtattet, als ſich in unſern deutſchen Büchern entdecken läßt. Ganz unerträglich ſind mir beſonders die engliſchen Recenſionen dieſer Werke. Es iſt den verſteinerten Pedanten, die ſich dort einmal den critiſchen Scepter angemaßt haben, nicht möglich, aus ihrer engen Sphäre heraus zu treten. Man ſieht, wie albern ſie Göthe loben! Eben ſo albern tadeln ſie die Franzoſen. Immer darf nur der Maßſtab ihrer einſeitigen Moral, Religion und kränklichen Sittlichkeit einem Dichterwerke angelegt werden.

In der Natur iſt aber Alles vorhanden, und was der Dichter davon zu ergreifen, treu abzuſpiegeln, neu ſich zu erſchaffen weiß, das hat ſeinen individuellen Werth, es mag Gift oder Nektar, menſchlich angeſehen bös oder gut ſeyn.

Aber ſelbſt einen Augenblick angenommen, ein Roman müſſe, wie eine Predigt, ſtets eine moraliſche Tendenz haben, wie kann man Janin's todtem Eſel eine ſolche abſprechen, und ihn ein unſittliches monstrum nennen! Ich für meine Perſon finde ergreifende Lehren der Moral darin, und zehnmal mehr Ehrlichkeit als in ſämmtlichen Marmontelſchen und andern Erzählungen, bei denen das Moraliſche nur auf dem Titelblatt zu finden iſt. Etwas anders möchte es ſich allerdings mit einer noch poetiſcheren Natur, mit Eugène Sue verhalten. Hier könnte man vielleicht verſucht werden, zu glauben, daß er eine verſteckte Tendenz habe, das, was man Tugend nennt, herabzuziehen und in denjenigen ſeiner Helden, die er mit der größten Kunſt und Liebe gezeichnet,

ſich zu zeigen bemühe, wie dieſe Tugend in der Praxis weniger geeignet ſey, Lebensglück hervorzubringen, als der gefühlloſeſte Egoismus mit kluger Gewandtheit und Leichtſinn gepaart. Aber wer ſieht hier nicht eine bittre, tiefe Ironie im Grunde, die höhnend und ingrimmig eben dieſen Egoismus, dieſen Fluch unſrer Tage, als zierlich geſchmücktes Idol der Menge, die es anbetet, hinſtellt, obgleich er oft genug den Schmuck verſchiebt, um zu zeigen, daß nichts Lebendiges, ſondern nur todtes Holz, ſich hinter den Flittern verberge.

Uebrigens mag Herr Eugène Sue wohl der Meinung mit vielen Andern Raum geben, daß auch unſere liebe Tugend verzweifelt einſeitig ſey, und daher ebenfalls nicht zum Glücke führe. Wie die Alten unter Tugend hauptſächlich nur Tapferkeit und Stärke verſtanden, ſo iſt der heutigen Tugend ein ſtarkes Ingredienz des Gegentheils eigen, nämlich Schwäche und Furcht. Werden wir auch hierin ein juste milieu ſuchen

müſſen, weil wir das Ideal nicht erreichen können? Denn dies würde im vollkommnen Gleichgewicht aller intellectuellen und phyſiſchen Kräfte beſtehen. Nur ein ſolcher Menſch könnte wahrhaft tugendhaft, wahrhaft weiſe und wahrhaft glücklich ſeyn. Von dieſem kerngeſunden Zuſtande der Seele und des Körpers ſcheinen wir aber grade jetzt entfernter als je, und es iſt daher Herrn Eugène Sue gar nicht zu verdenken, wenn er ſolche ſchwindſüchtige Tugend etwas höhnt und uns zu zeigen ſucht, daß ſie ſehr weit vom Ziele bleibt. Herbe iſt allerdings der Gegenſatz, wenn wir ſehen, daß auf der andern Seite den indifferenten Egoiſten alles Irdiſche gelingt, ſelbſt nach dem Erſchöpfen aller Lebensgenüſſe, noch ein ruhiger und angenehmer Tod. Doch wer genau die meiſterhafte Zeichnung ihrer Laufbahn verfolgt, wird wohl gewahr werden, daß der Autor ihnen nur die Exiſtenz und das Glück eines Thieres zutheilt, daher für den geiſtigen Menſchen ſelbſt der Schmerz deſſen, der Edleres

will, wie er ihn ſchildert, dem Genuß Jener vorzuziehen iſt. Eben ſo würde Jeder, der eine Seele hat, lieber eine Strafe von Gott, als eine Belohnung vom Teufel empfangen. Daß es aber hier manchen Leuten, die eben ihr Genie melancholiſch macht, zuweilen ſo vorkömmt, als riefe eine Stimme aus der Wüſte: Tertium non datur — iſt erklärlich, und könnte dies wohl auch der trübe Gedanke ſeyn, der jenen Romanen zum Grunde liegt.

Den 20ten.

Auf einem alten Rappen, unendlich lang, unendlich dürr und möglicherweise noch ein Contemporain des letzten Fürstbischofs, (ein Pferd kann fünfzig Jahr alt werden) ritt ich heute bei glühender Sonnenhitze, bedächtigen Schrittes, sechs Stunden lang in der Gegend umher. Zuerst erklomm ich die Altenburg, seit dem siebenten Jahrhundert erbaut und später, als Babenberg, so oft eine Rolle in der Geschichte spielend. Hier hauste der tapfere Adalbert, bis sein Kopf durch Jesuitischen Verrath (denn es hat immer Jesuiten gegeben) unter dem Henkerbeile fiel. Hier starb der gefangne italische König Berengar,

hier reſidirten deutſche Kaiſer und Fürſtbiſchöfe bis in das ſechzehnte Jahrhundert, und hier beſchloß vor wenig Jahren ein andrer berühmter Adalbert (der jedoch, wenn er Menſchen getödtet, ſie nicht auf dem Schlachtfelde, ſondern ruhig im Bette abſolvirt hat), der Doctor Marcus, als letzter Beſitzer, ſein thatenvolles Leben. So ging die alte hiſtorienreiche, faſt im Mittelpuncte Deutſchlands gelegne Veſte aus Ritterhänden durch geiſtliche in ärztliche über, bis ſie generis communis ward, d. h. für einige tauſend Gulden sub hasta der Stadtcommun zufiel. Dieſe ſchätzt, wie ich höre, ihr neues Eigenthum, mit allem Recht, ſehr hoch, ich kann jedoch nicht ſagen, daß ſowohl was ſie daran gethan, als was ſie unterlaſſen, ſehr zu rühmen ſey. Doch bleibt auch vom Alten, wenn auch nicht mehr vom Aelteſten, noch viel Anziehendes übrig. Ich fing damit an, die 114 Fuß hohe Warte zu beſteigen, von dem klarſten Wetter begünſtigt. Kaum erinnere ich mich einer panoramatiſchen

Aussicht, die reicher und anmuthiger wäre. Die große Bewegung des Bodens, die vielen isolirt daraus hervorragenden höheren Berge, die Menge weiter, geschlossener Wälder, die mit unzähligen Obstbäumen überall durchwirkten Fluren, der erfrischende Anblick zweier Flüsse, Weingärten am Abhange, und das ganze stattliche Bamberg mit seinen schlanken und zahlreichen Thürmen, seinen gothischen Kirchen und Klöstern im Vorgrunde — gewiß man kann nicht mehr günstige Elemente unter einem tiefblauen Himmel vereinigen, an dem heute tausend weiße Wolkenballen die Sonne umspielten.

Man hat die Ueberreste einiger andern Thürme benutzt, um kleine Salons daraus zu machen, die man innerlich mit gothischen Schnörkeln sehr geschmacklos angemalt und auch zum Theil äußerlich mit dergleichen Holzwerk versehen hat. In einem dieser Cabinete hatte Hofmann, als er hier lebte, einige Scenen aus der Geschichte der Burg al fresco gemalt. Gerade diese Malereien

aber, welche durch die Person des Autors bei Jedermann Interesse erregt haben würden, sind unverständigerweise überweißt worden. Sie sollen übrigens etwas gespenstisch ausgesehen haben, wie Hofmanns andere Phantasiebilder. Im Burgthore sind zwei Leichensteine mit geharnischten Figuren in farbigem Marmor in die Wand eingelassen worden. Die Eine stellt einen Ritter von Schaumberg vor. Rüstung, Schwerdt, Dolch und Streitaxt sind von rothem Marmor, nur das Antlitz schaut weiß aus dem geöffneten Visir hervor, was eine überraschende Wirkung hervorbringt. Dies ist eine Verschönerung im Geist und Geschmack des Ganzen, und in diesem Sinne sollte man fortfahren. Auch zwei alte Oelgemälde, deren Acquisition man gemacht, verdienen lobende Erwähnung. Das Eine stellt einen Ritter vor mit einem gutmüthigen Antlitz, dessen Bart so lang ist, daß derselbe in zwei Zöpfen herabhängend noch eine halbe Elle auf der Erde schleift. Der Inhaber, welcher in Linz befehligte,

ſtarb an dieſem Luxus, denn eine Steintreppe hinabſteigend verwickelte er ſich in ſeine Bartzöpfe und brach das Genick. Das Andre iſt ein ſehr gut gemaltes Bild des Churfürſten Maximilian von Baiern, des kraftvollen und thätigen Antagoniſten Guſtav Adolphs und der Reformation. Die großen Eigenſchaften dieſes Fürſten ſind vielleicht von der Geſchichte nicht genug erkannt worden. Ohne ihn wäre es um den Katholicismus, in Deutſchland wenigſtens, gethan geweſen. Der Ausdruck ſeiner Phyſiognomie zeigt Würde, Klugheit und Beharrlichkeit. Auch das ſchwarze ſpaniſche Coſtüme mit der ſchweren goldnen Kette um den Hals iſt wohl anſtehend.

Um nicht denſelben Weg wieder zurückzulegen, (denn ich haſſe nichts mehr als das Zurückgehen in jeder Beziehung) führte ich meinen ſteifen Gaul durch Hopfen- und Weingärten in gerader Richtung hinab, bis ich wieder auf eine gebahnte Straße kam, und ritt dann durch eine fruchtbare Flur bis an die Regnitz. In einem Wirthshauſe

Den 21ſten.

Mit Herrn Bibliothekar Jäck ſtöberte ich heute einige Stunden in der Bibliothek umher. Es iſt doch ſchön, daß es 1834 noch Märtyrer, und Märtyrer der Wiſſenſchaft giebt! Linder und Jäck ſind ein paar Solche. Auch dieſer arbeitet im Schweiß ſeines Angeſichts in ſeiner und für ſeine Bibliothek mit dem Gehalt eines Copiſten, das oft in Vorſchüſſen aufgeht, die er machen muß, und giebt von dem Seinigen noch her pro bono publico, was ihm nur zu entbehren möglich iſt. Auch ihn ſtärkt die Leidenſchaft für ſeine Bücher, wie Jenen für ſeine Natura-

lien. Glückliche Sterbliche bei Allem, was Ihr entbehren müßt, da Euch zur Entschädigung das Schicksal nicht nur erlaubt, sondern als Pflicht gebietet, fortwährend Eure Steckenpferde zu reiten. Es ist daher eine zwar harte, aber sehr richtig calculirte Politik, Euch selbst auch ihr Futter bezahlen zu lassen.

Es ist hier eine merkwürdige Bibel, ein Manuscript auf Alcuins Befehl verfaßt und von ihm durchgesehen, in dem einige der Hauptdogmen der christlichen Kirche nicht zu finden sind, z. B. die Dreieinigkeit. Die Bibliothek ist überhaupt merkwürdig reich an den kostbarsten Manuscripten, über welche Fäck ein prachtvolles Werk herausgiebt, der sehr geschickte Künstler für seine Copieen hier gefunden hat.

Der Bibliothekar meinte, er könne beweisen, daß die heilige Kunigunde ein Kind bekommen habe, und wird darüber wohl nächstens eine Notiz geben. Ein von ihr der Stadt geschenktes Gebetbuch und zwei andere, die Heinrich dem Zweiten

Den 21 sten.

Mit Herrn Bibliothekar Jäck stöberte ich heute einige Stunden in der Bibliothek umher. Es ist doch schön, daß es 1834 noch Märtyrer, und Märtyrer der Wissenschaft giebt! Linder und Jäck sind ein paar Solche. Auch dieser arbeitet im Schweiß seines Angesichts in seiner und für seine Bibliothek mit dem Gehalt eines Copisten, das oft in Vorschüssen aufgeht, die er machen muß, und giebt von dem Seinigen noch her pro bono publico, was ihm nur zu entbehren möglich ist. Auch ihn stärkt die Leidenschaft für seine Bücher, wie Jenen für seine Natura-

lien. Glückliche Sterbliche bei Allem, was Ihr entbehren müßt, da Euch zur Entschädigung das Schicksal nicht nur erlaubt, sondern als Pflicht gebietet, fortwährend Eure Steckenpferde zu reiten. Es ist daher eine zwar harte, aber sehr richtig calculirte Politik, Euch selbst auch ihr Futter bezahlen zu lassen.

Es ist hier eine merkwürdige Bibel, ein Manuscript auf Alcuins Befehl verfaßt und von ihm durchgesehen, in dem einige der Hauptdogmen der christlichen Kirche nicht zu finden sind, z. B. die Dreieinigkeit. Die Bibliothek ist überhaupt merkwürdig reich an den kostbarsten Manuscripten, über welche Jäck ein prachtvolles Werk herausgiebt, der sehr geschickte Künstler für seine Copieen hier gefunden hat.

Der Bibliothekar meinte, er könne beweisen, daß die heilige Kunigunde ein Kind bekommen habe, und wird darüber wohl nächstens eine Notiz geben. Ein von ihr der Stadt geschenktes Gebetbuch und zwei andere, die Heinrich dem Zweiten

zugehörten, enthalten Miniaturen von vielem Interesse, obgleich geringem Kunstwerth.

Was diese Bibliothek sehr auszeichnet, ist ihre zweckmäßige und bequeme Anordnung, und der Catalogue raisonné, ein Riesenwerk, zeigt von Jäcks eisernem Fleiß. Er hat auch ein Buch über diesen Gegenstand publicirt, das jedem Besitzer einer bedeutenden Bücherſammlung sehr zu empfehlen ist. Mehr über die Bibliothek zu sagen, kann ich wohl unterlassen, da sie den Gelehrten besser als mir bekannt ist, und für die Dilettanten vielleicht schon das Erwähnte zu viel seyn möchte. Ich selbst aber habe mich bereits beim Buchhändler mit aller gedruckten Gelehrsamkeit darüber versehen. Nur meine Verehrung für beide würdige Männer, Jäck und Linder, und meinen Dank für die große Güte und unermüdliche Gefälligkeit, die sie mir bewiesen, muß ich dem Journal hier einverleiben, und fällt dieses der Presse anheim, so bitte ich die beiden geehrten Herren, den Ausdruck meiner Gesinnungen

ſo herzlich aufzunehmen, als er ihnen von mir gewidmet wurde.

Die Wiſſenſchaft hatte mich ſo hungrig gemacht, daß ich die frühe table d'hôte als Gabelfrühſtück zu benutzen beſchloß. Ich war faſt verwundert, eine ſo feine und gebildete Geſellſchaft hier zu finden, und als ich, durch ihre lehrreiche und angenehme Unterhaltung ungemein angezogen, mich ſpäter beim Wirth nach Einigen von ihnen erkundigte, hörte ich die vornehmſten Namen Deutſchlands nennen. Wamboldt, Horneck, Guttenberg u. ſ. w., meiſtens Domherren von Mainz und Bamberg, die, wäre es beim Alten in Deutſchland geblieben, jetzt eben ſo gut Churfürſten und Fürſtbiſchöfe ſeyn könnten, als ſie ſtatt deſſen ihre ſehr mäßige Penſion hier in ſtiller Zurückgezogenheit verzehren.

Die entſetzliche Hitze — es weht ein wahrer Scirocco — kürzte meine heutige Promenade ſehr ab. Ich kam nicht weiter als bis zur Oberpfarrkirche, deren gothiſches Aeußere mit ſehr reich

variirten Verzierungen, besonders am Thurm, eben so ausgezeichnet schön, als das im spätern Kirchengeschmack verhunzte Innere widerlich ist. Doch haben sich auch hier einige bewundernswürdige Holzarbeiten mitten unter den geschmacklosen Schnörkeln erhalten. Es gab auch mehrere colossale Heilige von vergoldetem und versilbertem Holze moderner Fabrication, und unter diesen waren mir verschiedene Namen neu, unter andern „St. Schutzengel.“ Einer dieser Heiligen speiste mit vielem Appetit von einer schönen grünen Weintraube, ohne Zweifel der heilige Noah.

Streitberg den 22sten.

Man hatte mir so viel von den Reizen der fränkischen Schweiz gesagt, daß ich heute diese Excursion unternahm, wegen der Hitze mich jedoch erst spät auf den Weg machte. Der Lohnkutscher, welcher mich fuhr, war so originell local, daß er eine Beschreibung verdient. Dieser herculisch gestaltete Mann mit schwarzem Haar und Bart schien einige dreißig Jahr alt zu seyn; an einem schon etwas verwischten Anstrich militairischen Anstandes sah man, daß er gedient hatte, und an dem fortwährenden Ausdruck von Dusel in seinem Gesicht, daß er zu jenen eingewurzelten Säufern gehörte, die nie mehr total, aber zu jeder Zeit halb besoffen sind.

Gravitätisch setzte er sich auf den Bock seines ziemlich gut gehaltnen Fuhrwerks nieder, gab einen halb pfeifenden, halb schnalzenden Ton zur Antreibung seiner Pferde von sich, und legte majestätisch die Hand an eine rosenroth und grasgrün angestrichene Peitsche, die in einem langen, an der Bocklehne befestigten Futteral, wie ein Schwerdt in der Scheide ruhte. Jedesmal, wenn er im Verlauf der Reise die Absicht hatte, sie herauszuziehen, wandte er sich vorher mit beredter Miene nach mir um, und sobald ich ihn fragend ansah, in der Meinung er wolle mir etwas sagen, lächelte er wohlgefällig, drehte sich mit schnellem Tempo wieder um, zog die Peitsche heraus, hielt sie erst wie beim Gewehr-Präsentiren einen Augenblick gerade vor sich hin, und nachdem er mit großer Selbstgefälligkeit noch einige kunstvolle Wendungen in der Luft mit ihr ausgeführt, erhielt das dazu bestimmte Pferd zwei bis drei taktmäßige Hiebe, worauf die Peitsche wieder mit à plomb in die Scheide

fuhr. Wir kamen ziemlich rasch vorwärts, aber fast in jedem noch so kleinen Oertchen hielt er an, um seine Pferde mit Wasser und sich mit Bier zu regaliren. In seiner Unterhaltung mit mir, die er häufig anzuknüpfen suchte, denn er war sehr gesprächig, nannte er mich gewöhnlich Euer Gnaden; wenn ich das Bier für ihn bezahlte, Euer Durchlaucht; und wenn er etwas von mir erbetteln wollte, unabweislich Königliche Hoheit, wobei seine süßlich freundliche und hingebende Miene wirklich unnachahmlich war. Als ich jedoch bei der ersten Brücke, um zu sehen, wie er das wohl aufnehmen würde, die Zahlung verweigerte, obgleich ich dazu durch unser Abkommen verpflichtet war, verfinsterte sich sein Angesicht, sein Ausdruck ward plötzlich gemein brutal, der Ton seiner Stimme dreimal lauter als vorher, und er tractirte mich sehr cavalièrement per Sie schlechtweg. Kaum hatte ich darauf lachend den Beutel gezogen, (denn mein Jäger war krank zu Hause geblieben und ich daher

mein eigener Zahlmeiſter), ſo war er auch ſchon wieder der Alte und machte vergnügt ſein Peitſchenmanoeuvre. Dieſe Uebergänge, die ganz in meiner Gewalt ſtanden, vergnügten mich den ganzen Weg über, und wenn ich ihn durch verſchiedne Neckereien in ſo großen Zorn geſetzt hatte, daß er im Begriff war, mir die derbſten Grobheiten zu ſagen, wandelte eine Flaſche Freibier ihn augenblicklich in den ehrerbietigen Soldaten mit der flachen Hand an der Mütze, und mich in eine Durchlaucht oder Königliche Hoheit um.

Die Dämmerung begann bereits, als ich das romantiſche Wieſenthal erreichte, eine wahre goldne Aue an Fruchtbarkeit und Friſche, von bebuſchten Hügeln, ſchroffen Felſen und zerſtörten Burgen eingefaßt. Erſt um 11 Uhr kamen wir in Streitberg an und fanden den anſehnlichſten Gaſthof beſetzt. Um zu dem nächſten zu gelangen, mußten wir noch einen beſchwerlichen Berg hinauf fahren, und als wir endlich da waren, lag Alles in tiefem Schlaf. Etwas von Migraine geplagt,

hatte ich viele Noth, mich in einer elenden Bauernſtube einzurichten. Doch ward Alles durch die große Bereitwilligkeit und Gutmüthigkeit der Leute erleichtert, die mit ſtiller Verwunderung aus meinen Käſten und Nachtſäcken ein ganzes Bett, unzählige Büchſen, Bürſten und Flaſchen, Eßwaaren, Wein, Vaisselle und Toiletten, Bücher und Schreibmaterialien, Lampen, Perſpective, und der Himmel weiß was ſonſt noch alles, nach einander hervorkommen ſahen, daß ſie einen Zauberbeutel vor ſich zu ſehen glaubten, und das eine Mädchen zuletzt ſo herzlich darüber zu lachen anfing, als würde in der Schenke ein Puppenſpiel aufgeführt. Auch plagte ſie die Neugierde, nachdem die Andern gegangen, noch allein zurück zu bleiben, um ſich über Dies und Jenes zu erkundigen, wozu es wohl gebraucht werden könnte. Als ich ihr aber ſagte, daß ich gern die ganze Nacht aufbleiben würde, um ſie von Allem aufs Genaueſte zu unterrichten, lief ſie davon.

Muggendorf den 23ten.

Da dieſe ſchönen Thäler ſehr viel von Fremden beſucht werden, ſo iſt die Billigkeit der Preiſe wirklich bemerkenswerth. Für Abendeſſen, Nachtlager und Frühſtück, nebſt einer Menge friſcher Wäſche und vielem embarras, den ich im Hauſe gemacht, betrug die Rechnung noch nicht ganz drei Gulden. Ich ſchickte meinen Wagen ins Nachtquartier, nahm einen Führer und mit ihm zu Fuß den Weg über die Höhlen. Zuerſt beſtiegen wir die Streitburg, die vor zwanzig Jahren noch ganz im Stande geweſen ſeyn und zu Kornmagazinen gedient haben ſoll. Ein ſpitzbübiſcher Beamte, der jetzt auf der Feſtung ſitzt, ließ ſie,

wie man mir ſagte, unter verſchiedenen Vorwänden nach und nach abtragen und verkaufte das Material. Wie es aber der liebe Gott oft einrichtet, iſt wohl auch hier aus dem Böſen Gutes entſtanden, denn die mit hohen Dächern verſehenen Getraidebödden können unmöglich einen ſo maleriſchen Anblick gewährt haben, als jetzt die halb eingeſtürzten Mauern und Thürme.

Auch eine ehrwürdige Menſchenruine findet ſich hier oben — ein 83jähriger Mann, mit noch feurigen Augen und einem faſt glatten Geſicht. Nur die Beine, meinte er, wollten nicht mehr recht fort, aber Durſt und Appetit wären noch vortrefflich. Die wohlthätige Natur überläßt gewöhnlich dieſe Genüſſe Greiſen und Kindern am reichlichſten, als wenn ſie ſie für andre abweſende dadurch einigermaßen entſchädigen wollte. Der alte Mann war noch in andrer Hinſicht merkwürdig, denn er iſt ein ſeltner Ueberreſt jenes einſt von unſern Souverainen nach Amerika verkauften Menſchenfleiſches. Jetzt iſt das wohl

nicht mehr erlaubt, höchſtens Seelen, und die können viel vertragen, beſonders deutſche.

Eine Stunde von hier entfernt liegt in einem Buchenwalde die Schönſteinhöhle, deren labyrinthiſche Gänge noch nicht völlig bekannt ſind, aber nichts Impoſantes darbieten. Mein Führer ſchleppte mich durch ſo viel ſchlüpfrige, ſchmutzige und enge Löcher und Windungen, daß ich bald ſelbſt zu Tropfſtein zu werden glaubte, ſo rann der Schweiß ſtromweiſe von mir herab. Ehemals — und man erzählt ſich hier noch viel davon — war der von der Regierung beſtellte Höhlenmeiſter ein ſchöner junger Mann und dazu ein wahrer Lovelace below stairs, ſeine Schweſter aber noch wilder und ſchöner als er. Beide hatten artig das Führergeſchäft getheilt. Der Bruder weihte ſeine Sorge den Damen, die Schweſter den Männern die ihrige, und die Erlanger Studenten ſollen damals die Naturgeſchichte der Höhlen ſo eifrig ſtudirt haben, daß manche Individuen den Beſuch wohl zwanzigmal wiederholten. Indeſſen

raffte ein früher Tod beide geniale Geschwister hin, und seitdem geht Alles hier wieder ganz prosaisch von statten, unter, wie über der Erde.

Weit großartiger als die Schönsteiner ist die Rosenmüller-Höhle unweit Muggendorf, obgleich man auch in ihr an einer Stelle wie ein Wurm und noch obendrein durch Wasser kriechen muß, wenn man das Allerheiligste erreichen will. Bin ich aber einmal am Ort, so lasse ich nicht gern etwas ungesehen.

Vor dem Eingang haben die Felsen eine Art Cabinet gebildet, in dessen Mitte ein Baum aufgewachsen ist, den ein Steintisch umgiebt. Dies ist gar ein heimliches Plätzchen, auf drei Seiten geschlossen, auf der vierten ein mehrere hundert Fuß tiefer Abgrund. Wenn man auf die Felsen heraus tritt, ist die Aussicht auf das Thal, mit dem Dorfe Muggendorf, einigen verfallenen Ruinen und dem Lauf der reißenden Wiesent, ebenfalls höchst anziehend. Ich studirte hier lange die Krümmungen des Flusses für meine Anlagen und

zeichnete ſie mir ab, denn ſelten wird man ein beſſeres und mannigfaltigeres Modell dafür finden.

Die Höhle, in die man auf einer Leiter hinabſteigt, und die ich mit doppelter Lichterzahl illuminiren ließ, bietet kühne Gewölbe von herrlichem Effect und eine Menge barocker Tropfſteinfiguren dar. Iſt man bis zu dem erwähnten ſchwierigſten Theile gedrungen, ſo erfreut man ſich an der Mondmilch und dem Teufelsconfect, ebenfalls Tropfſteinformationen, deren eine der Milch und die andere kleinen weichen Biscuits gleicht. Hier am äußerſten Ende der Höhle ſchrieb ich meinen wirklichen Namen neben vielen andern ein, worauf ich jeden etwanigen Leſer dieſes aufmerkſam mache — in das Fremdenbuch im Gaſthofe aber einen falſchen, denn dieſe immer mehr überhand nehmenden polizeilich-inquiſitoriſchen Quälereien ſind mir ein Gräuel und ich mache ihnen gern ein X für ein U.

Der Wirth ſagte mir, daß er ſchon dreimal wegen ſupponirter liberaler Umtriebe Hausſuchung

habe erdulden müſſen. „Alles Schuld dieſer verzweifelten Studenten!“ ſetzte er hinzu. Noch bitterer aber klagte über dieſe der Wirth in Streitberg, welcher behauptet, die Erlanger Muſenſöhne ſchuldeten ihm armen Manne fünfzehnhundert Gulden: allerdings eine anſehnliche Summe für eine Dorfſchenke, und noch obendrein eine ſo billige.

Den 24ten.

Ich weiß nicht, warum man, wenn man von der hiesigen Gegend spricht, nur immer der Höhlen erwähnt, da doch diese mir weit weniger Ruf zu verdienen scheinen, als die weit und breit ihres Gleichen nicht findende, ganz eigenthümlich romantische Schönheit dieser Thäler, und besonders die, auf einem verhältnißmäßig geringen Raum fast unbegreiflich zusammengehäufte Menge theils noch erhaltner, theils zerstörter Schlösser und Burgen. Ein wahres Hornißnest von Raubrittern muß hier gehaust haben, und wehe den armen Handelsleuten, die damals hier im Thal vorbeiziehen mußten. Heutzutage formiren

ſich die Hornißneſter anders; die ſchwächern Inſecten haben aber ſchwerlich etwas dabei gewonnen, nur die Rollen ſind hie und da getauſcht.

Ich hatte heute eine ſtarke Tour vor mir, einen reichen Tag, weßhalb ich zeitig aufbrach.

Die erſte Burg, deren wir anſichtig wurden, war Gaylenreuth, deren breiter und ſpitzer Hauptgiebel hoch aus dichten Tannen hervorſchaute. Dann kamen wir an eine klappernde Mühle und erblickten auf ſteilem Berge das weitläuftige Schloß Gößweinſtein. Es thront majeſtätiſch über dem engen Felſenthal, deſſen Wände mit Buchen bewachſen ſind, aus denen hie und da einzelne Steinmaſſen hervorragen. Der ſteile Fußſteig war ſehr ermüdend, und dennoch müſſen die Einwohner des Marktfleckens ihr Waſſer hier vom Fluſſe heraufſchaffen, da ſie kein anderes beſitzen. Nur im Schloß iſt eine Ciſterne. Dies iſt noch vollkommen erhalten und bewohnt. Demungeachtet pochten und riefen wir wohl eine Viertelſtunde am Thore vergebens, ehe man uns

öffnete. Der Herr Rentmeister hatte erst seit wenigen Tagen seinen Dienst angetreten, schien noch sehr ängstlich und meinte, er müsse seine Kassen schützen. Er zeigte mir indeß Alles nachher sehr verbindlich und führte mich nach einem kleinen Söller, auf dem ich wie versteinert stehen blieb. Er hing wie ein Adlernest über einem schwindelnden Abgrund, in dessen Tiefe durch den Wald die Wiesent rauschte. Rundum wogten Berge über Berge, und spitze Felszacken schossen wie Crystallisationen zwischen ihnen empor. Ohne in seinen Dimensionen colossal zu seyn, wie die größern Gebirge, hatte dieser Anblick dennoch etwas ungemein Erhabenes, und da überhaupt die Größe nur durch Vergleichung wirkt, so erscheinen oft 100 Fuß in der Plaine höher als 1000 am Fuße der Alpen. So hat der Fall des Staubbachs immer auf mich keinen andern Effect gemacht, als daß er thurmhoch sey, und doch stürzt er sich tausend Fuß, die zehnfache Höhe gewöhnlicher Thürme, herab.

Durch einen bedeckten Gang von 120 Stufen stiegen wir hierauf an der andern Seite nach dem Städtchen hinunter. Mit Verwunderung sah ich aus den Fenstern im Schloßgarten, bei heftigem Regen, der leider eben begonnen hatte, mehrere Kraniche, Störche, Reiher und andre Vögel unbeweglich stehen. Einen Augenblick hielt ich sie für lebend, bald überzeugte ich mich jedoch, daß sie nur ausgestopft seyen. Ein solches Naturalien-Cabinet in freier Luft war mir unbegreiflich. Der Rentmeister löste mir das Räthsel. „Mein Vorfahr," sagte er, „hatte eine sehr schöne Sammlung aller Thiere des Gebirges. Er nahm sie mit, und ließ nur mehrere schadhafte Exemplare zurück. Diese habe ich, um sie nicht ganz wegzuwerfen, derweilen hier im Garten vertheilt; ich fürchte aber, dieser Landregen wird ihnen bald das Garaus machen."

In Gößweinstein befindet sich eine sehr renommirte Kirche, der Dreifaltigkeit geweiht, und grade heut war Wallfahrtstag. Kein Apfel konnte zur

Erde fallen in dem weiten Raum, der mit allen möglichen Arten von Flitterſtaat ausgeſchmückt war. Am unerklärlichſten däuchte mir ein goldnes Lamm über dem Hochaltar, von deſſen Bruſt vier bis fünf große Orden herabzuhängen ſchienen. So ſah es wenigſtens aus, und da in Portugal die Heiligen Militairgrade zur Belohnung ihrer Verdienſte erhalten, ſo iſt es nicht unmöglich, daß man in Baiern dem Opferlamme einige Orden erſter Claſſe verliehen habe. Bei uns müßte daſſelbe freilich mit der fünften anfangen, wenn es nämlich aus Eichenlaub beſtünde, was zu ſupponiren iſt.

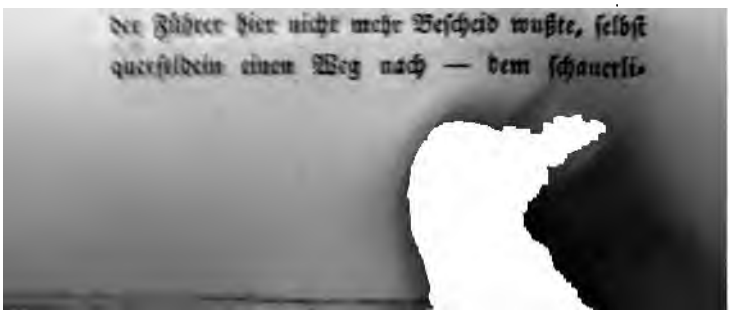
Ich wartete einen geraumen Theil der Meſſe ab, die beim katholiſchen Cultus das Gute hat, daß ſie, weil ſie lateiniſch abgeleſen wird, die größte Anzahl der Zuhörer nicht verſteht, was der Frömmigkeit nur zuträglich ſeyn kann. Leider aber unterſtützte die Muſik ſchlecht. Die falſchen Töne nahmen zuletzt ſo überhand, daß ſie mich hinausjagten. Der Regen goß ſtrom-

weise nieder, ich ließ mich aber nicht irre machen und wanderte geruhig weiter dem Walde zu, bis ich nach anderthalb Stunden in dem höchst seltsamen Tüngersfelde ankam. Hier erheben sich in einem waldumschloßnen Thal aus dem grünen Rasen drei Felsen von einer Form, die ein Maler kaum nachzuahmen wagen würde, weil man ihn der Unnatürlichkeit zeihen würde, und an ihnen hängen Häuser wie die Früchte an einem Christbaume, und andere stehen unten zwischen den Felsen im Schatten hoher Linden und das Ganze ist eine Dorfphantasie, wie sie der Traum nicht hübscher ausstaffiren könnte.

In einer dieser Hütten nahm ich in einer stark eingeheizten Stube, in Gesellschaft einer Million Fliegen, mein Frühstück ein, das auch zu den originellen gehörte. Es ward im ganzen Dorfe zusammengesucht; vom Gemeindehirten erlangte man die Butter, aus der Mühle lieferte man den Rahm, den Zucker verkaufte mir ein hausirender Jude, den ein glücklicher Zufall zu

[illegible] mit mir vergeführt hatte, und den [illegible] ich selbst mit; frische Eier aber, kochendes Wasser und Salz producirte die Wirthin. [illegible] ich [illegible] so weit war, fand ich Alles [illegible] und der Hunger ließ mich [illegible] daß die Wissel von Eisen, die [illegible] von Thon, und die Tasse nur ein Topf [illegible] mit mir aß an einem andern [illegible] und Magd, Alle [illegible] eine schreckliche Mode, [illegible] den gemeinen Leuten fast allgemein ist.

Längs einem wilden, über Felsblöcken tanzenden Bächlein wanderte ich hierauf weiter bis zum Schlosse Hohenstein, ein Spaziergang voller Abwechselung, Wald, Wiesen und Felsenpartieen. Kurz vor dem Schlosse, dessen näherer Besuch wenig Interesse gewährt, wandte ich mich links durch ein enges Felsenthor und suchte mir, da der Führer hier nicht mehr Bescheid wußte, selbst querfeldein einen Weg nach — dem schauerli-



chen Rabenſtein. Obgleich ich mich auf der Karte im Allgemeinen gut genug zu orientiren im Stande war, um die Hauptrichtung nicht zu verlieren, ſo fand ich ſie doch in den Details zu ungenau, um damit ausreichen zu können. Wir verirrten uns oft, hatten den mühſamſten Marſch und brauchten mehrere Stunden, ehe wir das zuletzt ſehr ungeduldig erſehnte Ziel erreichten. Endlich ſtanden wir, doch ohne Weg und Steg, am Abhang des wilden Thals, das wir ſuchten, und erblickten auf ſeiner andern Seite grade gegenüber den Rabenſtein, dieſe herrliche Ruine, die mit den ungeheuren Steinblöcken, auf denen ſie ſteht, wie zuſammengewachſen erſcheint. Wir mußten mit Schwierigkeit an den Felſen hinabklettern, um auf den gebahnten Weg zu kommen, den der Beſitzer mit Geſchmack rund um das Thal geführt hat. Wir bedurften zwar noch eine lange Zeit, ehe wir die Burg erreichen konnten, doch fehlte es nicht an Entſchädigung. Ihr Anblick aus ſo verſchiednen Puncten, weiterhin eine

alte Capelle auf isolirter Spitze, gigantische Felsenthore, Höhlen, Baumeffecte, der Bach im tiefsten Grunde, Alles war schön und anziehend. Mitten in dieser wilden und erhabnen Natur traf ich plötzlich auf ein unscheinbares, kleines Tempelchen, von Baumstämmen und Rinde über einer Quelle erbaut. Als Ruhesitz nicht übel, aber welche seltsame und mit den Haaren herbeigezogene Inschrift! Sie lautete im Auszuge: „Heil dem Manne, der jetzt verklärt unter den Sternen steht, einst aber auch unter uns weilte. Heil dem Manne, der uns Liebe, Demuth und Tugend zur Religion gab, als er auf der Erde wallte!“

Da ich das Wort Religion erst übersehen hatte, glaubte ich, es sey dies Häuschen irgend einem guten Pastor aus der Gegend, oder dem Vater des Herrn Grafen, oder sonst einem ehrlichen Sterblichen geweiht, bis ich erst beim zweiten Lesen gewahr wurde, daß mit dem Manne Niemand anders als unser Herr Christus gemeint

ſey. Für einen katholiſchen Grafen eine wirklich ſeltſam ausgedachte Gartenanlage!

Ein Theil des Rabenſteins iſt zur Wohnung des Beſitzers eingerichtet und in den Ruinen ſind liebliche Roſengärtchen angelegt, die ſich dort gar zierlich und herzig ausnehmen. Es iſt ein ſo rührendes Lebensbild: Blühende Roſen auf Gräbern und Trümmern! Glücklicherweiſe ſteht keine Inſchrift darüber.

Es fehlt dieſem Thale nichts, als oben, wo es ganz kahl iſt, an einem Kranz von Wald, ſtatt der jetzigen Feldfluren. Es wäre nichts leichter ins Werk zu ſetzen, ſobald man das Geldopfer nicht ſcheut, und dann könnte die Beſitzung in ihrer höchſt originellen Art etwas Vollkommnes werden. Selbſt theilweiſe würden große Pflanzungen am obern Saum ſchon einen außerordentlichen Vortheil gewähren, und es wäre wohl der Mühe werth, den Verſuch zu machen. Wie ich erſt am Abend erfuhr, hat man ſeit Kurzem in dieſem Thal auch eine Tropfſteinhöhle entdeckt,

die alle andern der Gegend übertreffen ſoll, und beſonders merkwürdig durch die Menge der darin liegenden antediluvianiſchen Gebeine iſt. Ich bedaure ſie nicht geſehen zu haben.

Der Weg von hier nach Burg Rabeneck war bequem, und da mein Führer heute früh, eine Tageszeit, wo ich immer abgeſpannt bin, gezweifelt hatte, daß ich nur im Stande ſeyn würde, die Hälfte des projectirten Weges zurückzulegen, ſo beluſtigte es mich von nun an, meinen Schweizerſchritt anzunehmen, der ihn vermöge ſeiner kurzen Beine zwang, fortwährend im Trab neben mir herzulaufen. Auch erklärte er am Abend, ohne doppelte Bezahlung nicht mehr mit mir gehen zu wollen, was meiner Eitelkeit mehr ſchmeichelte, als wenn ich gleich dem Opferlamm in Gößweinſtein vier Orden bekommen hätte. Bei einem Dorfe begegneten wir, da es Feiertag war, einer betenden und ſingenden Bauern-Caravane. Ich machte meine Gloſſen darüber, daß noch immer, hier ſowohl, wie in unſrem Wen-

denlande, des Bauers Sonntagsſtaat denſelben Schnitt hat, als die Hofkleidung der vornehmſten Herren zur Zeit Ludwigs des Fünfzehnten, der kleine dreieckige Hut, der Rock nach dem Schnitt eines habit habillé, die Weſten mit den langen Schößen, die kurzen Hoſen, die Schuhe mit großen Schnallen, Alles, mit einziger Abweichung der Grobheit des Stoffes, genau das Nämliche. In hundert Jahren werden ſie vielleicht unſer heutiges Coſtüme angenommen haben, und wir dann hoffentlich ein geſchmackvolleres, wenn es anders dann noch Bauern gibt, und wir nicht vielleicht Alle ſchon das St. Simoniſtiſche tragen.

Burg Rabeneck liegt ebenfalls ſehr ſchön, und in der Ferne entdeckt man von ihrem Söller noch mehrere andere. Sie iſt theilweiſe bewohnt, und wir ſtiegen eine elende Hühnerſteige hinauf, um uns bei dem hier reſidirenden Pächter ein wenig zu erfriſchen. Ich bat um ein Glas Bier. Der Mann war aber ſo arm, daß er keins beſaß, in Baiern eine harte Entbehrung. Als ich nach-

her, um einige unterwegs gekaufte Kirſchen zu waſchen, einen Teller verlangte, konnte er mir nur einen hölzernen geben. Dieſe bittre Armuth, die man nur zu häufig antrifft, iſt in einem ſo fruchtbaren Lande doch auffallend, und kann allerdings nur die Folge der zwei großen Uebel unſrer Zeit ſeyn: Uebervölkerung und zu theure Regierung. Hier war ein Geſchenk gut angebracht, und ich ließ es dem armen Mann daran nicht fehlen.

Wir hatten nun ſieben Landſtunden bei ſelten aufhörendem Regen, meiſt auf ſchlechten Wegen, ſpitzen Steinen oder ſchwerem Lehmgrunde zurückgelegt, und es blieben uns immer noch einige Stunden zu gehen übrig. Ich ſpürte indeſſen wenig Müdigkeit. Nach kurzer Ruhe kletterten wir den ſteilen Felſen bis zu einer Mühle hinab, und gingen von nun an, wie auf Sammt, auf weichen Wieſen weiter, die von tauſend Blumen glänzten. Ohne dieſen Teppich zu verlaſſen, gelangten wir an den Fuß der Rieſenburg, einer

Veſte, deren Bau diesmal die Natur allein übernommen, und zugleich in einem Tropfſteingebilde den verſteinerten Leichnam des Burgherren hinzugefügt hat. Der Führer behauptete ſteif und feſt, es ſey ein wirklicher Menſch geweſen, und der Teufel, dem er ſich verſchrieben, habe ihn nebſt Thürmen und Mauern ſeiner Burg in Felſen verwandelt. Graf Schönborn kaufte dieſes merkwürdige Naturſpiel von großem Umfang von der Gemeinde des nahen Dorfes für den Spottpreis von hundert Gulden, und hat nun den Zugang bequemer machen laſſen. Die armen Bewohner dieſer Gegend ſind ebenfalls genöthigt, alles Waſſer, deſſen ſie bedürfen, aus der Wieſent auf einem faſt ſenkrecht ſteilen Wege Bergauf zu ſchaffen. Wir ſahen einige dieſer menſchlichen Laſtthiere mit Tonnen auf dem Rücken ſich jämmerlich hinaufquälen, folgten ihnen dann mit leichterer Mühe, und behielten grade noch Tag genug, um die letzte Station, den Adlerſtein, zu erreichen, den man auf einer Leiter erklettern muß.

her, um einige unterwegs gekaufte Kirſchen zu waſchen, einen Teller verlangte, konnte er mir nur einen hölzernen geben. Dieſe bittre Armuth, die man nur zu häufig antrifft, iſt in einem ſo fruchtbaren Lande doch auffallend, und kann allerdings nur die Folge der zwei großen Uebel unſrer Zeit ſeyn: Uebervölkerung und zu theure Regierung. Hier war ein Geſchenk gut angebracht, und ich ließ es dem armen Mann daran nicht fehlen.

Wir hatten nun ſieben Landſtunden bei ſelten aufhörendem Regen, meiſt auf ſchlechten Wegen, ſpitzen Steinen oder ſchwerem Lehmgrunde zurückgelegt, und es blieben uns immer noch einige Stunden zu gehen übrig. Ich ſpürte indeſſen wenig Müdigkeit. Nach kurzer Ruhe kletterten wir den ſteilen Felſen bis zu einer Mühle hinab, und gingen von nun an, wie auf Sammt, auf weichen Wieſen weiter, die von tauſend Blumen glänzten. Ohne dieſen Teppich zu verlaſſen, gelangten wir an den Fuß der Rieſenburg, einer

Veſte, deren Bau diesmal die Natur allein übernommen, und zugleich in einem Tropfſteingebilde den verſteinerten Leichnam des Burgherren hinzugefügt hat. Der Führer behauptete ſteif und feſt, es ſey ein wirklicher Menſch geweſen, und der Teufel, dem er ſich verſchrieben, habe ihn nebſt Thürmen und Mauern ſeiner Burg in Felſen verwandelt. Graf Schönborn kaufte dieſes merkwürdige Naturſpiel von großem Umfang von der Gemeinde des nahen Dorfes für den Spottpreis von hundert Gulden, und hat nun den Zugang bequemer machen laſſen. Die armen Bewohner dieſer Gegend ſind ebenfalls genöthigt, alles Waſſer, deſſen ſie bedürfen, aus der Wieſent auf einem faſt ſenkrecht ſteilen Wege Bergauf zu ſchaffen. Wir ſahen einige dieſer menſchlichen Laſtthiere mit Tonnen auf dem Rücken ſich jämmerlich hinaufquälen, folgten ihnen dann mit leichterer Mühe, und behielten grade noch Tag genug, um die letzte Station, den Adlerſtein, zu erreichen, den man auf einer Leiter erklettern muß.

Ich überſah von hier gleichſam mein Tagewerk noch einmal zu guter Letzt, obgleich der Regen ſeine grauen Vorhänge vor manchen Gegenſtand zog. Ich hatte meinen Wagen hierher beſtellt, und während ich mich behaglich darin abkühlte, genoß ich der Ruhe nach der Arbeit mit dem Vergnügen der Erinnerung.

Mein Gaſthof iſt recht gut, aber ganz in dem Styl einer wohlgehaltnen Schenke, und es iſt unbegreiflich, daß bei dem während der Sommermonate nicht abbrechenden Beſuch dennoch ſo wenig für Comfort und Eleganz hier gethan iſt. Was am meiſten vermißt wird, ſind Matratzen und Eſel, deren Mangel am Tage die Fatigue vermehrt, weil man alle Excurſionen zu Fuße machen muß, und in der Nacht die Ruhe erſchwert, da die heißen Federbetten erſtickend ſind. Mein Wirth, den ich deßhalb ſehr admonirt, hat mir für Beides künftiges Jahr zu ſorgen verſprochen, und hält er Wort, ſo werde ich mich ſehr um die fränkiſche Schweiz verdient ge-

in Flaschen theuer verkauft, ist diesem nicht mehr zu vergleichen und der Gesundheit eher nachtheilig als zuträglich.

Den 25ſten.

Wohl ausgeruht trat ich um 11 Uhr am nächſten Morgen die Rückfahrt an. Ich nahm meinen Weg über Heiligenſtadt durch ein herrliches Thal, ſehr von den geſtern geſehenen verſchieden und mehr der Idylle verwandt. Man möchte gleich aus dem Wagen ſteigen, um in dieſen freundlichen Dörfern ſich niederzulaſſen, und fern von der Welt vergoldeter Noth hier ſein Leben zu beſchließen. Sie ſind ſo reizend, ſo friedlich, alle in Maſſen von Obſtbäumen, aus denen hie und da hohe Nußbäume hervor-

ſchauen, lockend eingebuſt (man verzeihe mir das anglodeutſche Wort). Hundert muntere Bächlein ringeln ſich durch die nahen Wieſen, die bewaldeten Bergwände ſchützen vor den kalten Winden des Nordens, und die hohen reinlichen Häuſer mit Galerieen und Erkern ſind alterthümlich aus mühſam geſchnitztem Fachwerk erbaut, das auf der weißen getünchten Mauer in den mannigfaltigſten und artigſten Deſſeins ſich durchkreuzt und durchſchlingt. Oft ſind auch die Füllungen bunt bemalt oder mit kernigen, altdeutſchen Inſchriften verziert. Die Vegetation iſt üppig, Buchen und Fichten gemiſcht herrſchen vor, an den Rändern reichlich mit wilden Roſen durchwirkt. Einmal bemerkte ich am Wege einen ſonderbaren Effect. Durch niedrigen jungen Schlehdorn waren längs der Straße eine große Menge hochrother Mohnblumen hindurchgewachſen, welches täuſchend einer blühenden Granathecke glich, ein Naturwink, der benutzt zu werden verdient.

Heiligenstadt, obgleich tausend Jahr alt, trägt wenig Spuren davon, und ist nur ein elendes Oertchen. Nicht weit aber liegt auf einem bewaldeten Bergkegel ein interessanterer Gegenstand, Burg Greifenstein, der alten Familie von Stauffenberg zugehörig. Dies ist eine noch ganz erhaltene Burg, die nie aufgehört hat ihren Besitzern zur Wohnung zu dienen, und giebt daher noch in vielen Details ein lebendiges Bild, wie die alten Ritter in ihrer Häuslichkeit lebten. Die Herrschaft war in diesem Augenblicke nicht gegenwärtig, und ich fand Alles im Schloß in unreinlichem und vernachlässigtem Zustande. Leider hatte man auch hier (es geht uns nicht besser) in neuster Zeit viel des ehrwürdigen Alten mühsam zerstört, um precaires Neuere an seine Stelle zu setzen, unter andern die sehr eigenthümlichen Stukkaturen der meisten Decken abgebrochen und die Wände mit dem unglücklichen Papier bedeckt, das einer Ritterburg so schlecht ansteht und überall als Tapete ein ärmliches Material bleibt.

In der Rüſtkammer iſt ein Brunnen, der mit dem eine halbe Stunde entfernten Fluſſe communiciren ſoll, wohin auch einſt ein jetzt verſchütteter unterirdiſcher Gang führte. Oben ſieht man eine kleine Sammlung Ahnenbilder, die nicht ohne Intereſſe ſind, obgleich man mehr Geiſtliche als Ritter darin antrifft, welche erſtern die Caſtellanin nie anders als Dumherren (Domherren) nannte, eine Benennung, die wahrlich weit beſſer auf die Ritter gepaßt hätte. Gleich darauf gab ſie mir noch eine tolle Namenverdrehung zum Beſten. Sie frug, wo ich her wäre, und da ich Berlin genannt, rief ſie: „O da bin ich auch geweſen, das iſt eine ſchöne Stadt, aber das Prächtigſte, was ich dort geſehen, ſind doch die herrlichen Gärten von Sauciſſon bei Potsdam!“

Auch hier ſind große Gartenanlagen, aber von der kläglichſten Art, mit der einzigen Ausnahme des von dem jetzigen Gärtner neuerlich angelegten Schießplatzes, der verſtändig behandelt iſt. In einer modernen gothiſchen Capelle befinden ſich

ausgezeichnet ſchöne Glasfenſter, die der vorige Beſitzer für geringes Geld einem franzöſiſchen Kriegs-Commiſſair abkaufte, der ſie am Rhein geſtohlen hatte. Dieſe Bilder ſind, die glänzendſte Farbenpracht ungerechnet, von hohem Kunſtwerth, und verdienen für ſich allein eine Excurſion nach Greifenſtein.

Der Sturm, den ich im Schloſſe Phantaisie abwartete, hatte hier übel gehauſt, unter andern den Stolz des Parks, eine achthundert Jahr zählende Buche, umgeſtürzt, deren rieſige Ueberreſte noch traurig umher lagen und in meiner baumliebenden Seele ein tiefes Mitleid erregten.

Von hier an durchfährt man mehrere Stunden lang ein ziemlich kahles, ſteiniges und unfruchtbares Bergland, wo auch viel Armuth zu herrſchen ſcheint; denn ich mußte mit einem Rettig und Schwarzbrod im Dorfe Burggrub zum Mittageſſen fürlieb nehmen. So dauert es an, bis man einen iſolirten Felſenſtein erreicht, und nun plötzlich zwiſchen zwei Bergwände ein-

gerahmt, auf die Bamberger Frucht-Ebne mit dem ſchlanken Thurm ihrer Altenburg am Horizont, wie auf das goldene verheißene Land hinabſchaut. Der Contraſt iſt ſchneidend und das weite Thal, welches man jetzt betritt, eins der üppigſten und fruchtbarſten in Franken, ſtundenlang der ferme ornée in einem Park zu vergleichen, wo überall Gruppen der herrlichſten Bäume und zierliche Gebäude die Monotonie des Feldbaus unterbrechen, und ein ſchön gehaltener Kiesweg ungezwungen zu den vortheilhafteſten Ausſichtspuncten führt. Ein Kieferwald ſchließt ſchroff dies liebliche Gartenland, und nach einer Stunde, die ich unter ſeinen Nadeln verſchlafen, befand ich mich wieder im deutſchen Hauſe, wo ich mit Bedauern meinen Jäger noch weit kränker antraf, als ich ihn verlaſſen hatte.

Den 29 Jun.

Ich habe, wie ich ſehe, bei dem Schlaraffenleben, das ich führe, mein Journal ein wenig vernachläßigt. Dafür machte ich einige Bekanntſchaften. Mein gütiger neuer Freund, Herr von Wamboldt, führte mich in die Harmonie ein, und der amerikaniſche Conſul, Herr Marks, überhäufte mich mit Artigkeiten. Da ich ſein Vaterland bald beſuchen will, ſo ſtudieren wir täglich die Karte der vereinigten Staaten, um mein Itinéraire feſtzuſtellen, und er belehrt mich über hundert Particularitäten, die gut zu wiſſen ſind. Den beſten Unterricht genieße ich aber von ſeiner

liebenswürdigen Gemahlin, die einer der angesehensten Familien Amerika's angehört, und ganz dazu gemacht ist, dem Wunsch, Amerika zu sehen, ein doppeltes Feuer zu geben, im Fall man supponiren darf, daß viele ihrer Landsmänninnen ihr gleichen. Wir sind zwar über religieuse Gegenstände nicht immer ganz einig, ich finde ihre Principien in manchen Stücken zu streng, sie lacht mich manchmal aus, wenn ich einen Fehler im Englischen mache, aber im Ganzen genieße ich doch ihrer Nachsicht und Güte. Herr Marks, der lebendig und witzig ist, wie ein Franzose, belebt unsre Unterhaltung durch Scherze und Anekdoten und schmeichelt mir sehr angenehm, indem er mir versichert, meine Schilderung Englands habe mich in Amerika so populair gemacht, daß ich überall auf die empressirteste Aufnahme rechnen dürfe. Da ich nun selbst voller Enthusiasmus für die Amerikaner hingehe, so kann man in der That keine Reise unter bessern Auspicien unternehmen. Der Himmel gebe ihr Gedeihen!

Seitdem habe ich auch das Vergnügen gehabt, den Director der hiesigen Spitale, und als Arzt berühmten Herrn von Pfeuffer nebst seiner liebenswürdigen Familie kennen zu lernen. Dieser gelehrte, joviale und gastfreie Mann, der allen guten Dingen des Lebens ihr Recht wiederfahren läßt, und nicht bloß der Chemie des Laboratoriums, sondern auch der der Küche ihr respectives Verdienst gestattet, versammelt in seinem Hause einen der ungezwungensten und angenehmsten Cirkel. Er war ein genauer Freund des durch seine geistreiche Originalität und seine Bonmots bekannten Ministers von Haak, dessen früher Tod als ein großer Verlust für Bamberg zu betrachten ist. Neben den ausgezeichneten Eigenschaften ernsterer Art liebte auch dieser die Freuden der Tafel und machte ein sehr gutes Haus. Alle Morgen war er es, der der Köchin ihre lange Audienz ertheilte, denn seine Frau, behauptete er, verstehe nichts von der Küche. Als sie einmal scherzend das Geschäft abnehmen wollte, denn

beide Eheleute lebten in langer ungetrübter Ehe auf sehr heitre Weise miteinander, rief er scheinbar entrüstet: „Geh, dies ist nicht Dein Departement, was würde aus den dinés in Deinem Hause werden, wenn Du mich nicht hättest! Auch versichere ich Dir, daß, wenn Du je Wittwe wirst, ich nie wieder bei Dir esse.“ Der drollige Spaß ward nur zu bald zum bittern Ernst — denn wer darf es wagen in diesem Jammerthal zu lachen, daß es ihm nicht gleich ein höhnischer Geist zum Weinen verkehrt!

Als ich gestern in der Stadt à l'aventure umherschlenderte, fand ich in einer engen entlegenen Gasse ein von Alter graues, nicht allzugroßes, aber prachtvoll decorirtes Palais, im italiänischen Geschmack. Ich trat in den mit Gras bewachsenen Hof, den gegenüber eine kein Wasser mehr enthaltende Fontaine mit einer mütilirten Statue zierte. Eine schöne Treppe, voll der reichsten Sculpturen, zeigte sich seitwärts, und als ich neugierig ihr zuschritt, begegnete mir

eine altmodiſch gekleidete Dame, die ich bald als die Beſitzerin des Hauſes erkannte, und die auf meinen geäußerten Wunſch mit großer Gefälligkeit mich weiter führte. Sie äußerte währenddem, daß ihr Mann, ein Arzt, erſt vor wenig Wochen dieſes Haus erkauft habe und weil ſich ein Proceß darüber entſponnen, noch keine der nöthigen Reparaturen habe vornehmen können. Da ich den außerordentlichen Reichthum der Bauart bewunderte, denn vom Keller bis auf den Boden war Alles mit Bildhauerarbeit und Stukkatur bedeckt, erzählte ſie mir, daß vor zweihundert Jahren ein räthſelhafter Mann mit Namen Pottinger, von dem man immer geſagt, er ſey plötzlich durch einen gefundenen Schatz ſteinreich geworden, ſeinen entfernten Anverwandten das große Erbe nicht habe gönnen wollen, und daher drei Häuſer mit der größten Verſchwendung aufführen laſſen, von denen dies eines ſey, und zwar dasjenige, ſetzte ſie hinzu, das er ſelbſt bewohnt habe. In der That walter

in dieſer Wohnung etwas ganz Romanhaftes. Unter anderm iſt die Lage am Berge ſo eigenthümlich benutzt, daß man aus jedem der drei Stockwerke an verſchiedenen Orten de plein pied in einen mit Grotten und Statuen verzierten Blumengarten italiäniſch-franzöſiſcher Art tritt, welche einzelne Gärten wiederum durch Treppen mit einander, wie mit dem Haupthofe des Hauſes, in Verbindung ſtehen. Aber hohe Mauern, mit Epheu berankt, gleichfalls durch Statuen und Galerien gekrönt, ſchließen alles hermetiſch ein; nirgends eine weitere Ausſicht; man lebt wie ein abgeſchiedener, einſiedleriſcher Alchymiſt mitten in der Stadt. Ich könnte mich ſchon mit einem ſolchen Logis vertragen; es bildet eine kleine geſchloſſene Welt phantaſtiſcher Gedanken in ſich ſelbſt, die genügen mag; da aber hinter am Berge hinan und angränzend noch ein altes Haus ſteht, das einſt Kloſterfrauen gehört, und von einem wunderbaren Wintergarten mit Terraſſen, künſtlichen Felſen, beſchnit-

tenen Bäumen und bunten Ungeheuern umgeben iſt, aus dem man zugleich die umfaſſendſte, herrlichſte Ausſicht auf ferne Berge und Wälder hat — ſo müßte, wer ſich hier niederlaſſen wollte, beide Häuſer an ſich bringen, und wenn er dann unſern genialen Schinkel zu bewegen im Stande wäre, ihm an Ort und Stelle einen Plan für die Vereinigung beider zu machen, und Geld genug hätte dieſen auszuführen, ſo kann er keck die Feen beim Mondſcheine zum Tanze einladen, ſie würden ſich bei ihm noch immer in ihren Domainen glauben. Und er braucht auch die Feen nicht allzuweit zu ſuchen — wenn er zur rechten Stunde mit den myſtiſchen Zeichen auf dem Feld an der Regnitz, wo die geputzten Fiſcher kämpfen, leiſe und bittend: her! ruft — vielleicht erſcheint ihm die ſchönſte von allen — dann glücklicher Sterblicher, wahre dein Herz!

In ſolchen Gedanken verloren war ich meiner Führerin durch mehrere Gemächer gefolgt, und als ich mich nun beurlauben wollte, vertraute

in dieſer Wohnung etwas ganz Romanhaftes. Unter anderm iſt die Lage am Berge ſo eigenthümlich benutzt, daß man aus jedem der drei Stockwerke an verſchiedenen Orten de plein pied in einen mit Grotten und Statuen verzierten Blumengarten italiäniſch-franzöſiſcher Art tritt, welche einzelne Gärten wiederum durch Treppen mit einander, wie mit dem Haupthofe des Hauſes, in Verbindung ſtehen. Aber hohe Mauern, mit Epheu berankt, gleichfalls durch Statuen und Galerien gekrönt, ſchließen alles hermetiſch ein; nirgends eine weitere Ausſicht; man lebt wie ein abgeſchiedener, einſiedleriſcher Alchymiſt mitten in der Stadt. Ich könnte mich ſchon mit einem ſolchen Logis vertragen; es bildet eine kleine geſchloſſene Welt phantaſtiſcher Gedanken in ſich ſelbſt, die genügen mag; da aber höher am Berge hinan und angränzend noch ein altes Haus ſteht, das einſt Kloſterleuten gehörte, und von einem wunderbaren Mönchsgarten mit Terraſſen, künſtlichen Felſen, beſchnit-

tenen Bäumen und bunten Ungeheuern umgeben ist, aus dem man zugleich die umfassendste, herrlichste Aussicht auf ferne Berge und Wälder hat — so müßte, wer sich hier niederlassen wollte, beide Häuser an sich bringen, und wenn er dann unsern genialen Schinkel zu bewegen im Stande wäre, ihm an Ort und Stelle einen Plan für die Vereinigung beider zu machen, und Geld genug hätte diesen auszuführen, so kann er keck die Feen beim Mondscheine zum Tanze einladen, sie würden sich bei ihm noch immer in ihren Domainen glauben. Und er braucht auch die Feen nicht allzuweit zu suchen — wenn er zur rechten Stunde mit den mystischen Zeichen auf dem Feld an der Regnitz, wo die geputzten Fischer kämpfen, leise und bittend: her! ruft — vielleicht erscheint ihm die schönste von allen — dann glücklicher Sterblicher, wahre dein Herz!

In solchen Gedanken verloren war ich meiner Führerin durch mehrere Gemächer gefolgt, und als ich mich nun beurlauben wollte, vertraute

mir die Dame des Hauſes noch, daß, ſobald nur der Proceß vorüber ſeyn würde, ihr Mann die Abſicht habe, Alles hier zu erneuen, die alten zerbrochenen Statuen wegwerfen, die unmodiſchen Schnörkel abſchlagen und das Haus freundlich grün anſtreichen zu laſſen. Da lief es mir kalt durch meine Gebeine, die alten Masken ſchienen mich höhniſch anzugrinzen und die Statue am Brunnen drohend den ihr noch übrigen Arm gegen mich aufzuheben. Halb bewußtlos beugte ich meine Kniee und ſtammelte: O Dame, ſolchen Gräuel wirſt Du doch nicht zulaſſen! und als ich verſtört wieder aufblickte, hörte ich ein heiſeres Lachen, und ein kleiner Mann in ſchwarzer Kleidung mit einer Geiernaſe und funkelnden Augen ſtand vor mir. Gott, es war Hofmann.

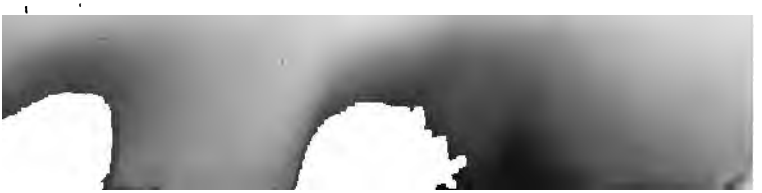
Wie ich fortgekommen, wie ich mich wieder in meiner Stube gefunden, ich weiß es nicht — aber wenn in der nächſten Serie der zwölf Duzzend deutſcher Neujahrs-Almanache ſich eine Geſchichte vom Bamberger Hauſe vorfindet, die

ſo gut iſt wie die weiland Hofmannſchen waren, und zu der ſich dennoch kein Autor bekennt, ſo mögt Ihr darauf ſchwören, daß ſie der Abgeſchiedene geſchrieben.

NB. Ich melirte dieſen Abend Erdbeer-Crême mit ausgekerntem Kirſchenkompotte, eine nicht nur für den Gaumen, ſondern, wenn ſie mit Kunſt behandelt wird, auch für das Auge wahrhaft Lukulliſche Speiſe.

Den 30ſten.

Es wäre Zeit, Bamberg zu verlaſſen, aber mein kranker Diener hindert mich, und ich kann den armen Teufel doch nicht hier im Stich laſſen. Seine Krankheit iſt ſo ſonderbarer Natur. Der ſtarke, blühende Menſch ſieht ſchon einer Leiche gleich, kann weder eſſen noch ſchlafen, klagt über kein beſtimmtes Uebel, hat nur von Zeit zu Zeit ein leichtes Fieber und iſt doch ſo matt, daß er kaum einen Augenblick ſein Bett zu verlaſſen im Stande iſt. Der Arzt des Wirths, den er in meiner Abweſenheit angenommen, verſucht alle Tage eine neue Arznei an ihm, doch es wird dabei nur immer ſchlimmer. Bald wird mich die Sache in



ernſtliche Verlegenheiten ſetzen, denn da ich, vermöge eines mir erſt heut bekannt gewordenen curioſen Zeitungsartikels, den ich ſchleunigſt beantworten mußte, meine Abreiſe von hier zum 12ten Juli angekündigt habe, ſo bin ich an dieſe Zeit gebunden. Doch ich will mir jetzt nicht darüber den Kopf zerbrechen; kommt Zeit, kommt Rath — iſt eins der beſten deutſchen Sprüchwörter. Was mich übrigens noch weit mehr chipotirt, iſt das Verſchwinden meiner durch W. verſandten Manuſcripte. Der Teufel weiß, welcher Dämon ſie entführt hat; obgleich ich in der ganzen Welt und an alle Poſtämter umhergeſchrieben habe, Niemand will etwas davon wiſſen. Dieſen Verluſt geduldig zu ertragen, dazu gehört ein gehöriger Grad Philoſophie. Die Arbeit eines ganzen Winters! Es iſt zwar vielleicht höchſt wenig daran verloren, aber wer liebt nicht ſeine Kinder, ſie ſeyen wie ſie wollen. Schon einmal habe ich dieſen Kelch leeren müſſen, als ich in meiner Etourderie den pikanteſten Auf-

ſatz den ich je gemacht, fünfzig enggeſchriebene Blätter lang, in der Meinung es ſeyen condemnirte Concepte, ins Kamin warf, mich ſehr an der hochauflodernden Flamme ergötzte, und erſt als ſie in bloße Gluth und Aſche zurückgeſunken war, mit Entſetzen gewahr ward, daß die alten Concepte noch neben mir auf dem Tiſche lagen, die Erzählung aber dahin war, eine Speiſe der höhniſchen Feuergeiſter! — N'importe, es muß Alles getragen werden!

Den 21ten Juni.

Einige Posten von Bamberg hat ein Graf Schönborn, ehemaliger Fürstbischof, in einer öden und unfruchtbaren Gegend eine traurige Sandsteppe, auf der nur kümmerlich verkrüppelte Bäume wachsen, mit Mauern umgeben und innerhalb dieses Bezirks einen enormen Pallast aus Quadern mit königlicher Pracht aufbauen lassen. Obgleich der jetzige Besitzer ihn zu erhalten gezwungen ist, so hat er doch schon ein delabrirtes und verlassenes Ansehen. Wie Schade, daß so viele Dinge in der Welt am unrechten Platze sind, und Menschen auch! Dies Schloß und ich wir passen zusammen.

Unschuld, eine himmlische Sanftmuth, und dennoch eine Andeutung einstigen unerschütterlichen Willens in diesen unbeschreiblich schönen Zügen, die das ganze zukünftige Leben des Menschensohnes, der für die Erlösung seiner Brüder starb, wie die vollblühende Rose in der noch unentfalteten Knospe bergen. Wenn mich dies heilige Kind vollkommen befriedigte, so hat dieß dagegen nie eine Darstellung des zum Manne gereiften Christus, selbst von Raphael nicht, vermocht. Wir haben ihn dazu zu sehr idealisirt und vergeistigt. Jupiter und Apollo wohl, aber den Gott der Christen kann man nicht mehr malen.

Das geharnischte Bild eines Ritters von Titian (mit dessen Namen auch viel Unverdiente hier decorirt sind) ist ebenfalls eines jener Portraits, wie sie heutzutage nicht mehr gelingen wollen, ein Mensch mit Einem Wort, und nicht blos eine bemalte Leinwand. Es ist zu bedauern, daß kein ordentlicher Catalog vorhanden ist, und auch nicht bei einem einzigen der

vielen interessanten historischen Portraits ist angegeben, wen es darstellen soll.

Da ich weder ein Maler noch ein Kenner bin, so zieht mich an den Gemälden hauptsächlich nur Schönheit oder Wahrheit der Form, und vor Allem der geistige Ausdruck an. Daher gefiel mir „das Urtheil des Salomo," ein großes Gemälde von einem mir unbekannten Meister, Moses Valentini, angeblich ein Franzose, obgleich das Bild durchaus nichts von der Uebertreibung und Affectation der französischen Schule hat. Die Köpfe der beiden Weiber waren tief gefühlt, und Salomo ein erhabener Richter. Man las hier deutlich in den Seelen.

An niederländischen Bildern ist die Galerie am reichsten, manche seltsamer Art, ergötzlich durch alte Militairtrachten, originelle Physiognomien und wunderbare fremdartige Landschaften. Einige Skizzen von Rubens sind vortrefflich, seltsam ein Studium, das vier Mohrengesichter in verschiedenen Affecten neben einander darstellt.

geln dieſe Knittelverſe in ihrer ſchlichten Naivetät den hölzernen Tempel und die aufgeklärt ſeyn ſollende Tirade, welche ſeine ganze Wand bedeckt.

Den 4ten.

Ich habe noch einige kleinere Gemäldesamm-lungen in der Stadt besucht, wo man mitunter recht artige Sachen findet. Ein Liebhaber machte mich lachen, indem er mir einen schlechten Heili-genkopf zeigte und zugleich mit großer Freude den Brief eines berühmten Kenners vorwies, worin ihm dieser schrieb: „dies Bild sey ohne Zweifel von einem sehr wenig bekannten Maler, Barbari mit Namen, denn es existirten auch noch einige Kupferstiche von demselben Manne, deren auffallende Fehler und Unrichtigkeiten der Zeichnung das vorliegende Bild unver-kennbar auch alle an sich trüge.“ Welche seltsame

Empfehlung — und wie leicht Kunſtſammler zu beglücken ſind!

Eine ausgewählte, noch nicht ganz aufgeſtellte, aber mit großer Sorgfalt behandelte kleine Galerie beſitzt Herr von Horneck, deſſen Liebenswürdigkeit den Genuß derſelben verdoppelt, wenn man ſie in ſeiner Geſellſchaft betrachten darf.

Ich behalte mir vor, nach einem wiederholten Beſuche ausführlicher davon zu ſprechen, und erwähne heute nur der Abbildung des St. Chriſtophfeſtes in Gent im ſechzehnten Jahrhundert, die ſehr unterhaltend zu betrachten iſt.

Ich begab mich von hier ins Bad, ein ſehr wohlgehaltenes und freundliches Etabliſſement, mitten in einem Garten gelegen, das die Stadt einem jungen Arzte verdankt. Die Menge iſt aber in dieſer Hinſicht noch ſehr uncivilisirt. Der Entrepreneur klagte, kaum auf ſeine Koſten zu kommen, weil Niemand, dem die Aerzte es nicht als Cur empfohlen, der bloßen Reinlichkeit wegen Bäder zu nehmen pflege. Die Alten ver-

ſtanden dies beſſer, und hierin ſollten die modernen Völker ihnen nachahmen. Geſundheit und Vergnügen würden dabei gewinnen.

Da der Abend ſchön war, ſtieg ich noch einmal zur Altenburg hinauf. Man kömmt auf dieſem Wege bei dem Rathhauſe vorbei, das Erwähnung verdient. Es iſt nur aus Fachwerk erbaut, darauf berohrt, und dennoch ſo ſolid im Putz, daß von den Wänden, die nach Oſt und Weſt von unten bis oben mit Fresken bemalt ſind, ſeit 1724, wo es gebaut wurde, nicht das Mindeſte abgefallen iſt, und auch die Farben ſich ſehr gut erhalten haben; was beiläufig beweist, daß unſer Clima recht gut Malereien im Freien geſtattet, wenn nur die Ausführung in jeder Hinſicht gut iſt. Das Geheimniß des Putzes ſcheint aber wie das der Glasmalerei verloren gegangen zu ſeyn, denn würde man heute wagen dürfen, auf gerohrtes Fachwerk ſolche Malereien zu ſetzen! Statt hundertjähriger Dauer möchte kaum eine zehnjährige zu erwarten ſeyn. Man ſagte

mir, die alten Baumeiſter hätten den Kalk, bereits gelöſcht, viele Jahre in verſchütteten Gruben liegen laſſen, ehe ſie ihn verbraucht.

Ich fand auf der Burg heitere und angenehme Geſellſchaft, den Bibliothekar Jäck, Herrn Heller, der über Bamberg geſchrieben, den Forſtmeiſter Herrn von Stengel, einen feingebildeten und in ſeinem Fach ſehr gründlich unterrichteten Mann, nebſt mehreren mir unbekannten Herren. Die Unterhaltung ward ſo lebhaft, daß wir noch beim Scheine des Mondes auf dem Platz an der Mauer ſaßen und bald dieſen und bald jenen Gegenſtand mit Feuer abhandelten. Man findet hier ſchon mehr ſüdliche Lebendigkeit als bei uns. Einer der Herren, der ſehr gut ſprach, obgleich zuweilen in Paradoxen, ſprang häufig mit Leidenſchaft auf und hielt uns förmliche Reden mit den Geſticulationen eines Italieners. Der Unterſchied eines hieſigen Deutſchen und der des Nordens iſt ſo groß als zwiſchen ganz verſchiedenen Nationen, und mir gefallen die hieſigen

beſſer. Es iſt mehr Natur, mehr Urſprüngliches in ihnen, und ſchon deshalb ſind ſie auch anſpruchsloſer, wahrhaft geſelliger. Es iſt ein reinerer Stamm, weniger mit fremdem Blute gemiſcht als der Norden, weniger durch ein rauhes Clima und einen ärmlichen Boden verſauert.

Den 6ten.

Die größern Städte in Baiern feiern bekanntlich zu bestimmt wiederkehrenden Epochen ein Volksfest, und suchen es darin eine der andern zuvorzuthun.

Das von Bamberg hat jetzt begonnen, und ich fuhr mit dem übrigen Troß auf die sogenannte Thereſienwieſe, einen todten Anger, in dem man bis über die Knöchel im Sande watete, wie in der Berliner Haſenheide. Obgleich man vor den Staubwolken, die den ganzen Raum bedeckten, Alles nur wie hinter einem Flor erblickte, ſo nahmen ſich doch die vielen weiß und blauen Tribunen, Zelte und Fahnen

ſehr feſtlich aus. Eine Menge Lauben waren außerdem von Tannenreiſern dicht und kunſtreich aufgerichtet worden, und ſtrozten von Biergäſten beiderlei Geſchlechts, deren Luſtigkeit gravitätiſcher war als ich erwartete, und heute eine auffallende Diſette an hübſchen Frauengeſichtern zeigte. Viele Glückshäfen, Spiele und Lotterien waren in Buden zwiſchen den Lauben vertheilt, die mich am meiſten anzogen, denn hier, wo die leidenſchaftliche Theilnahme an Gewinn und Verluſt dieſe gemeinen Claſſen ausſchließlich beſeelt, ſind ihre primitiven Charakternüancen am beſten zu ſtudiren, und am intereſſanteſten zu beobachten. Die Pfiffigkeit der Betrüger, die ſtiere Begierde der Dupes, die Angſt der Erwartung und die brutale Freude des Gelingens entfaltete ſich mit thieriſcher Unverſtelltheit, und ſelbſt hier findet ſich dennoch zuweilen neben dem Widrigen Grazie, mitten im Gemeinen ein edlerer Ausdruck. Hier mögen Maler und Schauſpieler ein reiches Feld finden.

Am Ausgang des großen Quarré's sang ein wohlgestalteter junger Mann mit schöner Baritonstimme, trotz der ungeheuren Hitze unermüdlich eine Mordgeschichte ab, die eine neben ihm aufgehängte Leinwand zugleich gräßlich ad oculos demonstrirte. Die Heldinn war eine Hebamme, welche man, unter andern Exploits, einen Säugling bei den Beinen nehmen und wie einen Haderlappen dergestalt von einander reißen sah, daß eine gleiche Hälfte des Aermsten in jeder Hand zurückblieb. Folgender Vers ward dazu gesungen:

„Ihr Freunde, hört die Grausamkeit,
Die ich mit Euch beweine,
Ein Knabe in der Jugendzeit
Mit Eltern im Vereine,
Den man von grauser Mörd'rin Hand
Zerrissen in zwei Stücken fand."

Folgende Abbildung ist zu einem Melodram zu empfehlen. Zwei Räuber, Mann und Schwager der schrecklichen Hebamme, welche so eben durch eine List der Müllerin, die man berauben

will, eingesperrt wurde, suchen ihr zu Hülfe zu kommen, und da keine Leiter bei der Hand ist, klettern sie auf dem Mühlrade nach dem Fenster hinauf, aus dem die Hebamme sie heranruft. In demselben Augenblick aber setzt die Müllerin, der es, wie man sieht, nicht an présence d'esprit fehlt, die (des Sonntags wegen und weil ihr Mann in der Kirche ist) gehemmte Mühle in Gang. Die attrapirten Bösewichter stürzen herab und werden so kunstreich zermalmt, daß ihre Glieder dutzendweis gleich einer Heerde Enten auf den Fluthen davon schwimmen.

In einem nahen Kieferhain fand ich ein großes Theater im Freien mit lebendigen Coulissen errichtet, auf dem übermorgen gespielt werden soll. Man war schon jetzt beschäftigt die Wasserfässer anzufahren, die eine Cascade in Tyrol zu speisen bestimmt sind. Die Offiziere der Garnison werden, wie ich höre, unterstützt von einer Schauspielerin aus Nürnberg, ein großes historisches Nationalstück aufführen, mit

Gefechten zu Fuß und zu Pferde, Kanonendonner und vielerlei Spectakel. Weiterhin ſieht man den Vieh- und Pferdemarkt, auf dem eine nachahmungswerthe Einrichtung herrſcht. Jeder Kauf oder Tauſch wird durch dazu angeſtellte magiſtratiſche Beamte ſogleich protocollirt, und entdeckt ſich ſpäter an den Thieren einer der vier, vom Geſetze bezeichneten Hauptfehler, ſo iſt der Handel ungültig. Auf dieſe Art wird allen Streitigkeiten und grobem Betrug gänzlich vorgebeugt.

Ganz Bamberg iſt mit Leib und Seele bei dem Feſte. Ueberall begegnet man nur geputzten Leuten und fröhlichen Geſichtern. Die Miethwagen berennen fortwährend das Pflaſter und vor mehreren Häuſern ſtehen magnifique betreßte Portiers mit großen Bandelieren und kleinen Degen. Ich bin dadurch um meinen Lohnbedienten gekommen, der in weiß und ſchwarzer Livrée, mit Silber beſetzt, in ſeidnen Strümpfen und großen Schnallen, ſeine Rolle als Suisse im Deutſchen Hauſe mit vielem Anſtand ſpielt.

Der heutige Tag erweiterte meine Bekanntschaften bedeutend. Ich erwähne die mir sehr angenehme des Buchhändlers Kunz, eines intimen Freundes des seligen Hofmanns, dessen kürzlich gehabte Erscheinung ich ihm jedoch nicht mittheilte. Dagegen erzählte er mir eine ihm selbst widerfahrne höchst sonderbare Begebenheit; ein Traum oder mehr — wer mag es bestimmen! der den Vorhang des Jenseits anziehender als die Seherin von Prevorst lüftet. Wenn ich mich enthalte mehr darüber zu sagen, so geschieht es aus Discretion, da ich vermuthe, daß Herr Kunz uns bald selbst interessante Erinnerungen aus seinem reichen Leben geben wird. Da er sich sehr enthusiastisch für die Schriften meines Freundes Leopold Schefer äußerte, dem man überhaupt in Süddeutschland besonders zugethan ist, so gab dies bei gleichen Gesinnungen von meiner Seite noch einen Berührungspunkt mehr zwischen uns ab, und wie gern hörte ich ihn dann so manches mir Unbekannte von Hofmann erzählen!

Herr Kunz zeigte mir ein Familienbild von Hofmann gemalt, worin er ſich ſelbſt mit eingeführt und ſehr ähnlich dargeſtellt hatte. Doch iſt er mit der Feder ſeinem Vorbilde Callot näher gekommen, als mit dem Pinſel.

Den 8ten.

Mit dem Volksfeste ist eine Kunst- und Gewerbeausstellung im großen Saale der Residenz verbunden. So gering diese in andern Gegenständen ausfällt, so einzig ist die Pracht, mit der sich die Gemüsewelt hier entfaltet. Solche Colosse von Kraut-, Blumenkohl- und Salatköpfen, solche Könige unter den Rettigen, solche viele Ellen lange Lanzen von Süßholzwurzeln, solche Ungethüme von Artischoken, Karden und Rüben aller Art, sahen meine Augen noch nie! Die Sämereien, aus denen diese Riesenwelt erwächst, waren sinnig in zierlicher Ordnung daneben aufgestellt, und ich rathe allen Gärtnern

hier ihre Einkäufe zu machen. Eben so sehr zeichneten sich die verschiedenen Getreidearten aus, und unter den Handarbeiten die schönen Weidengeflechte, in denen man es hier so weit gebracht hat, daß alle Damen, die ihren Freiern Körbe zudenken, sie hier bestellen sollten.

Als ich nach Hause kam und auf meinem mit Blumen geschmückten Balkon Posto gefaßt hatte, begann bereits der große Festzug der Bürgerschaft, der sich zum Wettrennen der Pferde und Wagen auf die Theresienwiese begab. Obgleich er nicht zum Besten angeordnet war, und Altes und Neues sich zu confus unter einander mischte, bot er doch manches gefällige und gracieuse Bild dar. So nahm sich der mit Blumen ganz bedeckte, mit vergoldeten Hörnern und Hufen prangende Stier, der der Fleischerzunft majestätisch voranschritt, ganz monarchisch aus; und der kleine aus einem Baum- großen Steifstiefel hervorlächelnde Amor, der die Schuster anführte, zeigte einen Leisten an, bei dem sich

Jeder gern begnügen kann. In einem Wagen mit schönen Schnitterinnen, der mit verborgenen Rädern eine frische Laube darstellte, welche hundert bunte Bänder umflatterten, wäre man gern selbst mit eingestiegen, und ein Ritter in silberner Rüstung mit dem Wappenrock aus Scharlach, von Herold und Knappen gefolgt, würde den besten Effect gemacht haben, wenn nicht eine Magistratsperson mit schwarzem Frack auf einem Stutzschwanz neben ihm caracollirt hätte.

Was aber burlesk wurde, waren die Rennpferde, elende Rossinanten, von halb barfußen Straßenjungen geritten, denen man nur, wie den Affen, rothe und blaue Jacken übergezogen hatte. Etwas besser nahmen sich die Rennwagen in der antiken Form der olympischen Spiele aus, obgleich die als Hellenen verkleideten Lohnkutscher sich auch im Kostüme mehrere abweichende Bequemlichkeiten gestattet hatten.

Sobald der Zug vorüber war, was über eine Stunde dauerte, folgte ich in Gesellschaft

eines fremden Barons und ſeiner Töchter, der die Güte hatte mir einen vacanten Platz in ſeinem Wagen anzubieten. Ich ſelbſt hatte die Zeit verſäumt und konnte keinen mehr bekommen. Als wir ausſtiegen, gab ich der älteſten Tochter den Arm, der Vater folgte mit der andern und wir drängten uns durch ein großes Labyrinth von Wagen, Pferden und Menſchen hindurch. Ich beſchleunigte meine Anſtrengungen, da meine Begleiterin ſehr noch etwas von dem Wettrennen, das ſchon größtentheils vorüber war, zu ſehen wünſchte, und es gelang mir auch, ſie glücklich an Ort und Stelle zu bringen und auf einem Wagentritt zu placiren, von wo ſie das ſiegende Gerippe eines alten Schimmels, der in kurzem Galopp vorbeikeuchte, noch in ſeiner vollen Glorie genießen konnte. Aber nachdem die Leidenſchaft des Wettrennens geſtillt war, wo war der Vater geblieben! Keine Möglichkeit ihn wieder zu finden, und ich habe ihn auch nie wieder geſehen. In dieſer Noth und um die

Besorgniß der jungen Dame bald möglichst zu beschwichtigen, führte ich sie — und wahrlich es war keine Sinecure, durch das Gedränge dahin zu gelangen — auf die große Tribüne, welche, da kein Hof zugegen, von den Honoratioren der Stadt eingenommen worden war. Wir hofften von der Höhe den ängstlich ersehnten Erzeuger zu erblicken, aber wir sahen nichts als Staubwolken und undeutlich hinter ihnen wogendes Volk. Glücklicherweise ward ich meinen Vetter P..... gewahr, der von F.... hereingekommen mich diesen Morgen sehr angenehm überrascht hatte, und wollte meiner reizenden Cousine eben die verlorne Tochter empfehlen, als auch diese ihrerseits einer Tante ansichtig wurde, die sofort ihre pflichtmäßige Chaperonnirung übernahm. Ich folgte nachher der Gesellschaft ins Theater. Ueber 6000 Zuschauer, die sich hier auf stufenweis ansteigenden Bänken so still und ruhig verhielten, als seyen es nicht mehr als sechs, gewährten einen schönern Anblick als die

Scene selbst; doch war auch diese sehr artig decorirt, und mein alter Bekannter, der Wasserfall, sprudelte mir wie Kühlehorn entgegen. Des Stückes Titel hieß: Arco's Opfertod für Churfürst Max Emanuel, und war von einem Offizier verfaßt, der, wenn ich recht verstanden, auch selbst die Hauptrolle spielte. Man agirte gar nicht übel, nur die Schauspielerin von Nürnberg etwas affectirt, und das Ganze war mit der Menge Figuranten, Pferde, Gefechte u. s. w. seinem Zwecke eines Volksschauspiels sehr entsprechend. Arco's Heldenmuth ward übrigens, selbst noch nach dem Tode, auf eine harte Probe gestellt, die er wirklich mit bewundernswürdiger Fassung bestand. Als er nämlich nach einem sehr langen und angreifenden Gespräch in seinen letzten Augenblicken endlich verschieden war und ausgestreckt dalag, ging, von einer zu spät entwischten Rakete erschreckt, das Pferd eines Soldaten im Hintergrunde durch und rannte direct auf den, keineswegs leblosen, Leichnam des großen Arco zu.

Doch er zuckte nicht, und es gelang den herbeieilenden Generalen, das Thier zu einem Seitensprung zu bewegen, worauf es unter einigem Gelächter und mehreren Bravo's mit seinem Reiter hinter den Coulissen verschwand, nachdem es jedoch vorher das Gerüste des, seit der erfolgten Katastrophe des Helden, ebenfalls ausgetrockneten Wasserfalls, noch in bedeutende Gefahr gebracht hatte.

Vom eigentlichen Inhalt des Stückes kann ich nicht viel sagen, meine Gedanken waren ganz wo anders, und obgleich sie sich nicht über die 6000 Zuschauer hinaus erstreckten, so absorbirten sie mich demungeachtet so sehr, als wenn sie im Himmel selbst an seinem schönsten Stern angefesselt gewesen wären. Ja in diesen Phantasieen verloren, wo ich die Kanonenschüsse nicht mehr hörte, vernahm ich doch den leisesten Hauch einer melodischen Stimme hinter mir .... aber ich träume schon wieder!

Das Theater war aus. Niemand konnte

weder ſeiner Leute noch ſeiner Wagen habhaft werden. Eine kleine Geſellſchaft Ungeduldiger, zu denen ich mich geſellte, beſchloß in der anmuthigen Dämmerung zu Fuß nach der Stadt zurück zu wandern. Eine höchſt liebenswürdige, lebhafte, geiſtreiche und geſprächige Dame erbot ſich uns als Wegweiſer zu dienen, und führte, da wir es nicht beſſer verlangten, die Caravane an. Aber Gott, der nicht leicht einem Sterblichen Alles gewährt, hatte ihr den Ortsſinn verſagt! Zuerſt dirigirte ſie uns auf eine Sandſcholle, die bald einen ſolchen Triebſand-Charakter annahm, daß Einige die Beſorgniß laut werden ließen, hier wohl ſtecken bleiben zu können. Dies vermochte ſie einen Fußſteig über die Wieſen einzuſchlagen, und ich muß ſagen, wir folgten alle mit der größten Ergebung. Sie war mit meinem Vetter in ein lebhaftes Geſpräch gerathen. Wir hörten deutlich ihr Lachen und die verſchiedenen Modulationen ihrer Stimme leiteten uns wie Signale die Cavallerie. Aber nach und nach ward das

Gras immer höher, verdächtige Sumpfblumen ließen sich blicken, Moderduft verbreitete sich um uns, ja Einige wollen sogar Irrlichter gesehen haben. Schon ertönten leise Wehklagen in der Arrieregarde, welche von den älteren Damen gebildet worden war — da entstand auch vorne Unruhe und Tumult, das Erdreich gab nach, hie und da ward ein rebellischer Schuh seinem hübschen Füßchen untreu, kurz wir waren wirklich in Sumpf gerathen und standen nun vor einem breiten Graben. „A moi Auvergne!“ rief mein Vetter, und ich eilte hinzu. Wir sind Beide groß. Gleich zwei Colossen von Rhodus stellten wir uns fest über den Graben, ein kräftiger Schwung der Arme, und einem Zephyr gleich schwebte unsere leichte Führerin hinüber*). Die

*) Außer dem Coloß von Rhodus und uns in diesem wichtigen Augenblick, kenne ich nur noch eine berühmte Person in dieser Stellung, und das ist die Kaiserin Katharina die Zweite. Von dieser besitze ich nämlich ein französisches Bild in meiner Bibliothek, wo man sie mit dem einen Fuß auf Petersburg, mit dem andern auf Constantinopel stehend erblickt, während ihr

nymphenſchlank Gebauten folgten ſchnell, eine Corpulente aber jammerte und wollte umkehren. „Nur niemals rückwärts, Madame," ermahnte ich, „drüben wird die Wieſe wieder trocken." Hier hatte ich aber ſchlecht prophezeiht, denn es ward immer näſſer, neue Gräben verſperrten uns den Weg, ja Dornhecken ſelbſt, bei deren Escaladirung man uns gewiß gezwungen haben würde die Augen zu verbinden, wenn nicht bereits die Nacht uns in ihren dunkeln Schleier eingehüllt hätte. Vieles ſtill getragene Ungemach ward in dieſer Nacht erlebt. Endlich hatten wir wieder gebahnten Boden erreicht. Es war nunmehr ganz in der Ordnung, daß alle Vorwürfe uns arme Männer allein trafen, welche zu dieſem abſcheu-

---

jupon ein prächtiges Zelt formirt, unter dem ſämmtliche Souveraine Europa's verſammelt ſind, und das ihnen von oben aus dem juste milieu herableuchtende Geſtirn bewundern. „Jésus, ruft der heilige Vater, quelle abyme de perdition!" und der König von Polen: et moi, et moi aussi j'ai contribué à l'agrandir etc. etc.

lichen Weg verleitet haben ſollten. Aber ach! unſere große Schuld war noch nicht zu Ende; ſchon früher hatte der Himmel über uns gemurmelt, jetzt öffnete er ſeine Schleußen und nun ward unſere Lage kritiſch, denn ſo viel verheerte Toiletten zu verantworten zu haben, wäre keine Kleinigkeit geweſen. Ich begreife noch jetzt nicht, wie es zugegangen iſt, aber im Nu hatte ſich alles in Paare abgetheilt, und jedes Paar hatte einen großen Parapluie, von denen ich vorher durchaus nichts bemerkt hatte. Der Regenſchauer, wie durch unſre gute Bewaffnung abgeſchreckt, ließ bald darauf nach, und bis auf das beſchädigte Schuhwerk kam Alles noch leidlich unter Dach und Fach.

Mein Vetter, der gleich mir gern wacht, leiſtete mir noch Geſellſchaft, und erzählte mir bei einigen Cigarren von ſeinen Kriegsſchickſalen in des großen Napoleons Dienſt, ſeinem Duell mit dem Liebling des ſeligen Königs von Würtemberg, ſeinem Schloßbau und jetzigem Friedens-

leben, und als auch hie und da eine Klage mitunter lief, die bei mir ſelbſt ein ſtarkes Echo fand, ſagte ich ihm gute Nacht mit eines alten Pappenheims Sprüchwort: Lieber Freund, Freud oder Leid — in fünfzig Jahren iſt alles eins.

Den 11ten.

Bei weitem der angenehmſte Theil des Volksfeſtes war für mich aus mehr als einem Grunde die geſtrige Regata der Fiſcher auf der Regnitz, in der reizenden Gegend des Dorfes Buch. Die ſchön geſchmückten Kähne mit flatternden Wimpeln, die geſchmackvoll und elegant coſtümirten Fiſcher, meiſt ſchöne, junge Leute von militäriſchem Anſtand, die Kraft und Grazie ihrer Evolutionen, der groteske, waſſerſpeiende Wallfiſch in der Mitte, und die mit bunten Volkes unzähliger Menge bedeckten Ufer und gegenüber

liegenden Anhöhen — es war gewiß ein glänzendes Schauspiel. Nach der Wettfahrt bestanden die Kämpfer eine Art Tournier, und Wenige waren, die man nicht genöthigt hätte, ihre Schwimmkunst in Anspruch zu nehmen. Oft sanken, vom Lanzenstoß getroffen, Beide zugleich in die blaue Fluth. Zuletzt vereinigten sich Alle, einen Mast zu erklimmen, auf dem verschiedene Preise hingen. Auch ein Carricaturschiff machte sich bemerkbar, auf dem eine Bauernhochzeit ziemlich erotisch dargestellt wurde.

Den andern Festlichkeiten mußte ich entsagen. Meine gezwungene Abreise ist vor der Thür, es war noch viel zu ordnen, kaum blieb mir die nöthige Zeit übrig. Ich habe Bamberg lieb gewonnen und verlasse es ungern — der Abschied an der Regnitz thut mir weh. Ich sagte ihr Lebewohl, als sey sie ein schönes Mädchen, und eine Blume in ihres Busens Wellen sinken lassend, rief ich: Denke mein!

Denselben Abend erfreute mich noch Herrn

von Pfeuffers Beſuch, der, als ich ihn wegen meines Jägers, welcher dem Tode nahe ſchien, conſultirte, mir das Räthſel mit Einemmal löſte, indem er erklärte, dieſer Menſch habe den ſtärkſten Anfall von Heimweh, und werde nur durch ſchnelle Rückſendung geheilt werden. Nie hatte ich vorher Gelegenheit gehabt, eine ſo ſonderbare Krankheit zu beobachten, die in der Schnelligkeit und Heftigkeit ihrer Wirkungen etwas faſt Wunderbares zeigt. Kaum hatte ich dem Jäger angekündigt, daß er, ſobald er ſich ſtark genug dazu glaube, nach Hauſe reiſen ſolle, um dort einen Poſten im Forſt zu bekleiden, ſo verwandelte ſich zuſehends ſein hippokratiſches Angeſicht. In einer Stunde ſchon fühlte er Appetit, und am andern Morgen traute ich kaum meinen Augen, als ich ihn angezogen, noch ſehr blaß zwar, aber ganz vergnügt, in meine Stube treten ſah, mit der Bitte, ihn doch noch heute mit der Diligence abgehen zu laſſen, ſeine Sachen ſeyen ſchon gepackt.

In wenigen Stunden war er fort, nicht viel nach mir fragend, und ſo ſchwach er auch war, im Trab der Diligence zulaufend, die ihn ſeinen Tannenzapfen wieder zuführen ſollte. Ich bin überzeugt, hätte ich ihn in ein Paradies gebracht, nach vier Wochen hätte er auch darin den Geiſt aufgegeben. Das iſt eine glückliche Dispoſition! mir Unruhigem, den das Fernweh plagt, kommt es wenigſtens ſo vor.

Bei der Unmöglichkeit meine Weiterreiſe länger aufzuſchieben, iſt mir dieſe Defection auch ſehr empfindlich. Ich wollte hier einen jungen Menſchen annehmen, vor Thorſchluß läßt mir aber eben ſeine Mutter ſagen, ſie könne ihn ſo weit nicht von ſich ziehen laſſen. Es ſcheint, daß ich in dem Reiche der Dienenden hier auf lauter Senſitiven ſtoße, und werde mir daher wohl wieder einmal ſelbſt und allein durch die Welt helfen müſſen. Ich bin ohnedieß dieſer weitläuftigen Art zu reiſen, dieſer Unbehülflichkeit, dieſer Menge unbequemer Bequemlichkeiten

überdrüssig — so sey es, morgen wollen wir die Gestalt verändern, und als leichter Schmetterling aus der schwerfälligen Puppe fliegen.

In wenigen Stunden war er fort, nicht viel nach mir fragend, und ſo ſchwach er auch war, im Trab der Diligence zulaufend, die ihn ſeinen Tannenzapfen wieder zuführen ſollte. Ich bin überzeugt, hätte ich ihn in ein Paradies gebracht, nach vier Wochen hätte er auch darin den Geiſt aufgegeben. Das iſt eine glückliche Dispoſition! mir Unruhigem, den das Fernweh plagt, kommt es wenigſtens ſo vor.

Bei der Unmöglichkeit meine Weiterreiſe länger aufzuſchieben, iſt mir dieſe Defection auch ſehr empfindlich. Ich wollte hier einen jungen Menſchen annehmen, vor Thorſchluß läßt mir aber eben ſeine Mutter ſagen, ſie könne ihn ſo weit nicht von ſich ziehen laſſen. Es ſcheint, daß ich in dem Reiche der Dienenden hier auf lauter Senſitiven ſtoße, und werde mir daher wohl wieder einmal ſelbſt und allein durch die Welt helfen müſſen. Ich bin ohnedieß dieſer weitläuftigen Art zu reiſen, dieſer Unbehülflichkeit, dieſer Menge unbequemer Bequemlichkeiten

überdrüſſig — ſo ſey es, morgen wollen wir die Geſtalt verändern, und als leichter Schmetterling aus der ſchwerfälligen Puppe fliegen.

die, wie es scheint, ihn eben um ein Geschenk angesprochen haben. „Ob ich Euch etwas schenke,“ sagt er, „wird sich später finden; vor der Hand wollen wir ein Stück Wegs gemeinschaftlich zurücklegen. Wie alt bist Du links?“

„Achtzehn Jahre und mein Kamerad zwanzig.“

„Ihr glücklichen Leute, was wollt Ihr noch mehr, da Ihr gesund seyd?“

„Ja, was hilft uns das Jung- und Gesundseyn, wenn man nichts zu beißen und zu brechen hat. Der Hunger thut nur desto weher. Mit einem Kreuzer bin ich heut aus Bamberg gezogen, mehr hab' ich in der Gottes-Welt nicht. Wie gern wären wir mit dem Marktschiffe gefahren, statt hier in der schrecklichen Sonnenhitze im Staube zu traben; aber wir konnten unter uns die zwanzig Kreuzer, die es bis Schweinfurth kostet, nicht aufbringen.“

„Warum verdient Ihr Euch denn nichts durch Arbeit?“

„Ja,„ fiel der Aelteste ein, „wenn die nur immer

zu bekommen wäre. In Bamberg gibt es, wie wir beschieden worden sind, 126 Meister unserer Zunft, und dazu nur 142 Gesellen. Wenn Ihr Arbeit haben wollt, sagten sie uns, müßt Ihr Euch selbst mitbringen. Ja, glauben Sie es nur, lieber Herr, es ist jetzt eine gar schlimme Zeit für uns, und vollends bei dem guten Wetter, wo Stiefeln und Schuhe ewig halten, — denn wir sind Schuhmacher mit Verlaub."

Der Mittlere lachte. „Nun," erwiederte er, „könnt Ihr hier keine Arbeit mehr finden, so machts wie ich und geht nach Amerika. Da verdient Ihr Euch einen Kronenthaler täglich, eßt dreimal Fleisch von früh bis Abend, und legt dennoch die Hälfte Eures Verdienstes dabei für andere Bedürfnisse zurück."

„Ja," meinte der Geselle, „das wäre Alles recht schön und herrlich und wir thäten's gar zu gern, aber wie denn hinkommen ohne Geld, und hat man doch jetzt schon seine größte Noth, um nur von Bamberg nach Würzburg zu kommen, ge-

ſchweige denn bis in die neue Welt. Das hat ja gar kein Ende mehr mit der Schererei von Paß-Abfragen und Viſiren, und ſind wir vier Wochen auf der Reiſe und können keine Mittel mehr aufweiſen, ſchickt man uns gleich mit Gewalt nach Hauſe. Fechten dürfen wir beinahe gar nicht mehr, und die Bauern nehmen uns auch nicht mehr für ein bloßes: Gott vergelt's, auf die Streu. Vor drei Tagen mußten wir in einem Kornfelde ſchlafen, und waren früh Morgens ſo ſteif von Kälte und Thau, daß wir kaum die Glieder mehr rühren konnten."

„Nun heute iſt's dafür deſto wärmer, lieben Freunde," ſagte der Lange, „denn ein glühender Wind ging eben über ſie her wie heißes Waſſer.

„Der kommt von Oeſtreich! meinte der Jüngſte.

„Ja, s' iſt en verdammt ariſtokratſcher Wind," fiel der Andere ein.

„Was Teufel wollt Ihr damit ſagen?"

„Nun weil er uns den letzten Schweißtropfen auspreßt, meine ich."

„Ihr Narren, habt Ihr nie das Sprüchwort gehört: Schuſter, bleib bei deinem Leiſten. Tolles Weſen heutzutage mit ſolcher leidigen Halbaufklärung! Habt keinen Kreuzer in der Taſche und könnt doch s' Raiſonniren und Politiſiren nicht laſſen. Wundert Ihr Euch noch, daß man Euch in jedem Dorfe den Paß abfragt und auch auf den Geringſten von Euch ein wachſames Auge hat. Glaubt mir, der ſchlimmſte Wind für Euch iſt der liberale, denn er verdreht Euch den ſchwachen Kopf.“

Der Geſelle lachte höhniſch: „Es iſt noch nicht aller Tage Abend, lieber Herr, und wer's erlebt, wird ſehen, daß es anders in der Welt werden muß. So hundsföttiſch, wie's jetzt iſt, kann's nicht mehr lange gehen.“

Die Reiſenden hatten bei dieſen Worten ein Lohnfuhrwerk erreicht, das an einer Schenke hielt. „Lieben Leute,“ ſagte der Lange, indem er in den Wagen ſtieg, „nehmt Euch in Acht, daß man Euch nicht einſperrt. In Erwartung Eurer beſſern

Zeit aber nehmt einstweilen diese kleine Gabe, und vertrinkt sie auf Eures Königs Gesundheit das wird Euch jedenfalls das beste Blut machen.“

Der Leser sieht wohl, daß er Semilasso vor sich hat, der immer nach Veränderung begierig, den vornehmen Herren abgestreift, Wagen und Effecten dem Bamberger Wirth übergeben, sich sogar von seinem Hund und Papagei getrennt hat, und sich jetzt seiner ungenirten Freiheit wie ein Kind erfreut, bis er später auch dieser wieder überdrüssig werden wird. Jeder hat seinen Grad Narrheit in der Welt. Wenn sie unschuldig ist, warum ihr nicht folgen?

Das Land, durch welches der Weg führte, war schön. Reizende Fernsichten auf Bamberg und Banz, in der Nähe ein Klostergarten mit alterthümlichen Gebäuden, und noch älteren Bäumen, unter denen jedoch lange schon keine Mönche mehr aus und eingehen, ergötzten den Wanderer. Statt der Klosterherren ist das Grundstück jetzt einem Gastwirth verfallen und dient zu einer

Sonntagstabagie für die Bürger. Demungeachtet ist der Zauber des Alten noch nicht ganz verschwunden, und es ist überhaupt ein großer Vorzug dieser Gauen vor unsrem Norden, wo solche Spuren fast gänzlich verwischt sind, daß Einem hier fast auf jedem Schritte noch die phantasiereichen Erinnerungen des Mittelalters wie abgeschiedne Geister entgegen treten.

Noch hübscher aber ist es, wenn man unter so einer vom Berge herabdrohenden Ruine zwei holde Mädchen ansichtig wird, wie es Semilasso auf der nächsten Station zu Theil ward. Es waren des Wirths Töchter, 18 und 19 Sommer alt, ein guter Grund für Jemand, der nichts zu versäumen hatte, hier Mittag zu machen. Semilasso meinte, wenn er ein hübsches Mädchen in Baiern sähe, fiele ihm immer unwillkürlich die Statistik ein, in welcher er gelesen, daß man in diesem Lande auf drei Kinder immer nur eins von ehelicher Natur rechne. Die beiden Grazien dieses von Weinbergen umgebenen Oertchens

konnte man faſt regelmäßige Schönheiten nennen, beſonders die älteſte mit kaſtanienbraunem Haar, dunkeln, ſich faſt berührenden Augbraunen, tiefblauen, feuchtglänzenden Augen, Zähnen wie ein Mäuschen, Lippen wie Purpur und einem Teint wie Milch und Blut. Als unſer Freund ſie ſcherzend frug, ob ihre Füßchen unter den lichtblauen Strümpfen eben ſo weiß wären wie ihr Geſicht, antwortete ſie mit allerliebſter Gravität und halb pikirt: „Das will ich meinen, da ich täglich Strümpfe trage.“

Die Jüngſte war blond und friſch wie eine aufblühende Roſe, die Augen hellblau und klar, doch nicht weniger ſchalkhaft. Unſer Freund mochte ganz froh ſeyn, hier keinen unbequemen Kammerdiener mehr à ses trousses zu haben, der die Mädchen verhindert hätte, ihn wie ihres Gleichen anzuſehen und ſie dann zehnmal zurückhaltender, jedenfalls unnatürlicher gemacht haben würde. Es iſt aber — auch in allen Ehren — immer ein wahrer Genuß, ſolche Mädchenſeelen in ihrer

ganzen Natürlichkeit zu ſehen; nur in andern Verhältniſſen erlangt man vielleicht jede Gunſt von ihnen, und hat doch immer nur ihre vorgenommene Maske kennen gelernt!

Es war ſchon ſpät, als Semilaſſo dieß liebliche Oertchen verließ; die Hitze hatte ſich etwas abgekühlt und geſtattete ſo mit doppelter Annehmlichkeit das herrliche Thal zu genießen, in dem der Schmachtenberg liegt, von deſſen Gipfel die Ausſicht für eine der ſchönſten in Franken gehalten wird. Viel alte Gebäude und katholiſche Sinnbilder beleben den Weg, ſehr dicht gepflanzter Wein wechſelt an den Abhängen mit Buchengebüſchen ab, und die im Grunde ſich hinziehenden Wieſen und Felder zeigen die üppigſte Fruchtbarkeit. Bei Haßfurth erreicht die Gegend ihren Culminationspunkt; ein Amphitheater bewaldeter Berge zieht ſich um ſie her, und der ſchon breit und majeſtätiſch ſtrömende Fluß wird von hohen Silberweiden, Schwarzpappeln und Linden auf das Anmuthigſte bekränzt. Die Stadt und einige Klöſter,

die ihre Thürme am Waſſer erheben, tragen das Ihrige dazu bei, die Landſchaft maleriſcher zu machen.

Ein Original von Gaſtwirth wollte dem Reiſenden, wie wir aus ſeinen Noten erſehen (denn nur einige zerſtreute und leider ſehr unleſerliche Zettel dienen uns zur Anfertigung unſerer Chronik) faſt mit Gewalt in Haßfurth zurückhalten, um ihm die drei Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen: eine Mühle ohne Waſſer, eine Kirche ohne Pfeiler und einen Garten ohne Gemüſe. Semilaſſo blieb jedoch unerbittlich, fuhr im Dunkeln fort, war nahe daran zur Strafe von einem Berge hinabgekollert zu werden, und kam nach vielem Ungemach erſt nach Mitternacht in Schweinfurth an, wo ein freundliches Logis und gutes soupé für ihn beſtellt war. Als er ſich zu Bette legte und, wie er häufig zu thun pflegt, ein kurzes Gebet an die heilige Lucia gerichtet hatte, recapitulirte er nochmals in Gedanken alle frohen Gefühle, alle lieblichen Bilder, die ſeit dem Morgen an ihm vorüber gegangen waren.

Der Lohnkutſcher, welcher Semilaſſo, langſamer als es ihm lieb war, von der Stelle brachte, war ſehr von dem verſchieden, den er uns früher beſchrieben hat. Dieſe Hauderer, wie man ſie hier nennt, bilden eine ganz beſondere und ungemein zahlreiche Claſſe in Baiern, weil faſt alle Reiſen innerhalb des Landes nur mit ihnen gemacht werden. Die Menge derſelben beim Volksfeſte überſtieg faſt allen Glauben, und gewiß enthält Bamberg allein, obgleich nur eine ſehr zurückgekommene Provinzialſtadt, deren mehr als Berlin. Deßhalb iſt auch, bei großer Wohlfeilheit aller übrigen Dinge, das Pferdefutter allein ein theurerer Artikel als bei uns.

Beſagter Hauderer gehörte zu den pfiffigen Leuten, die mit guten Worten, dem Weſen eines Bouffons, Geduld und ſcheinbar nie ermüdender Bereitwilligkeit am meiſten für ſich zu erlangen wiſſen, und zu dieſem Ende gewöhnlich auf den erſten Blick ihre Leute auch ſehr richtig zu beurtheilen verſtehen. Er war ſchon 65 Jahre alt

und burlesk gestaltet. Mit keinem einzigen Zahn im Munde stand seine Unterlippe gewiß einen halben Zoll über die obere hervor, blieb aber dennoch sehr weit hinter der kartoffelartigen Nase zurück, über welcher zwei ganz kleine Augen schlau und munter umherblickten. Er war zu Allem zu gebrauchen, machte den sorgsamen Bedienten und den gewandten Figaro, unterhielt unterwegs mit scandalösen Geschichten, und kannte jede Particularität der Gegend, über Menschen wie Dinge, die der Mühe werth zu wissen war. Dabei blieb er stets guten Humors, war aber auch immer mit einer Bettelei bei der Hand.

Gefällig dirigirte er die Reise über Gaibach, um seinem dermaligen Gebieter den dasigen Park des Grafen Schönborn zu zeigen, den jedoch Semilasso sehr unter seiner Erwartung fand. Er liegt zwar in einer vortheilhaften Gegend, hat aber durchgängig einen der Vegetation contrairen, schweren, steinigen Lehmboden, und ist unbeholfen und ohne Geist gepflanzt, auch viel zu leer,

namentlich für so öde Flächen. Auf einem ganz todten Kieshügel, wo das darauf gesäte Gras nur dann fortkommen würde, wenn man den ganzen Platz mit einem Fuß hoch guter Felderde überfahren ließe, steht die prachtvolle Constitutionssäule, welche, wie man sagt, dem Grafen 80,000 Gulden gekostet hat, was sehr glaublich ist, denn nichts war daran gespart worden; Alles an ihr erschien in hohem Grade gediegen und würdig. Nur ist der Constitution selbst, welche die Säule zu verewigen bestimmt ist, eine weniger sterile Grundlage zu wünschen, als diese hat, und eine weniger glühende austrocknende Atmosphäre, als sie heute umgab. Die Aussicht von ihrer Spitze ist eben nicht schön, aber vielumfassend.

Durch weite Luzern-Flächen, ein abscheuliches Surrogat für grünen Rasen in einem Park, auf einem beschwerlichen losen Kieswege mit einzelnen hineingeworfenen Steinstücken, und bei halb verdorrten, auch technisch schlecht gemachten

Pflanzungen vorüber, ward Semilasso nach den Schloßgärten geführt, wo sich ein pleasure ground und Blumengarten befindet. Man sieht, daß dieser von Jemand herrührt, der englische Modelle dabei vor Augen hatte, und er übertrifft den Park bei Weitem, doch ist auch diese Anlage in vieler Hinsicht mangelhaft geblieben, und die Unterhaltung derselben keineswegs wie sie seyn sollte, vor Allem die des Rasens, der die sorgfältigste verlangt. Uebrigens war der Moment allerdings ungünstig, da die große Dürre Alles verbrannt hatte, doch wird es dem Kenner leicht zu beurtheilen, was dieser zuzuschreiben ist, und was nicht.

Sehr zu loben waren dagegen die Glashäuser und die für Neuholländer Pflanzen, welche im Sommer bis auf die Rückwand weggenommen werden. Diese sind nicht nur reichlich fournirt, sondern auch geschmackvoll ausgedacht und vortrefflich gehalten.

Das Schloß, welches von außen sich nicht

vortheilhaft darſtellt, und einer großen Pachterwohnung mit Wirthſchaftsgebäuden gleicht, überraſcht deſto mehr durch die noble und ſolide Ausſtattung im Innern. Hier ſieht man kein Papier an die Wände geklebt, nur Stuck oder Seide nimmt ſeine Stelle ein, kein Spiegel beſteht aus kleinen an einander gehefteten Stücken, und keine ſchlechten oder nichtsſagenden Bilder oder Kupferſtiche verunſtalten ein Zimmer. Was da iſt, hat Kunſtwerth oder ein anderes Intereſſe. Vieles verdient beſondere Aufmerkſamkeit. Dahin gehört der ſchöne Marmorſalon mit vier vortrefflichen Basreliefs von Thorwaldſen, und dem Blick in anmuthige Gewächshäuſer auf beiden Seiten, mit denen der Saal durch Spiegelglasthüren communicirt; ferner eine äußerſt zierliche leichte Treppe nach engliſchem Muſter, die meiſterhaft ausgeführt iſt; endlich der Saal der Conſtitution (für die der Beſitzer ſehr enthuſiaſtiſch zu ſeyn ſcheint), welchem es nicht an Originalität fehlt; doch bemerkt Semilaſſo, daß er

der That hatte dieser Mann etwas ganz Eigenthümliches und Seherartiges, mit dem Benehmen einer sorgfältigen Erziehung verbunden, verrieth auch in der Unterhaltung gute Schulkenntnisse und reiche Erfahrungen. Semilasso empfahl sich daher, im Fall er im Prophetenthume Glück machen solle, seinem Wohlwollen, und nahm einstweilen die Adresse seiner Weinhandlung in Empfang, um gelegentlich den Urwein zu kosten.

Im Garten des Grafen hatte sich in diesem Frühjahr, nach siebenjähriger Enthaltsamkeit, das zusammenlebende Paar eines schwarzen Schwanes und einer weißen Schwänin begattet. Schwarz auf weiß blieb aber dießmal unfruchtbar, und als man die lang bebrüteten Eier öffnete, waren sie nur mit einer todten käseartigen Masse angefüllt. Es gibt Leute hier, die dieses évènement von übler Vorbedeutung erklären, und nach Art der Offenbarung Johannis auslegen. Semilasso rieth ein Basrelief für die Constitutions-Säule

daraus zu machen, auch könnte es, meinte er, die endliche Vereinigung der Katholiken und Protestanten bedeuten, und ihre Niederkunft mit einem todten Kinde. Hierauf begab er sich von Müdigkeit und Hitze erschöpft in die Gaibacher Dorfschenke (von recht guter apparence) und verlangte eine Kaltschale. Man brachte ihm, auf einem Teller melirt, Schinken, Wurst und kalten Braten, welches hier so genannt wird. Er lehrte alsobald die wißbegierigen Wirthsleute unsre Weise, und empfing ihren Dank wie der heilige Otto, als er die Christen bekehrte, in Pommern.

Die Bauern in der hiesigen Gegend scheinen reich zu seyn, ihre Kleidung wenigstens ist es, und zugleich ganz von dem Gewöhnlichen abweichend. Sie tragen kurze blaue, rothe, grüne, gelbe Westen, stark mit schmalen goldnen Tressen besetzt, dazu eine runde Jacke und weite Pantalons aus Tuch von einer andern Farbe als die Weste. Der sehr zweckmäßig geformte Hut mit

breiter Krämpe, nach Art der Tyroler, ist voll goldner Schnüre und Knöpfe. Auch die Kleidung der Weiber ist fremdartig. Fast alle gehen in hellblauen, einige in rothen Strümpfen, die Röcke reichen nur bis auf die halbe Wade, und der Kopfputz ist ein hohes, spitzes Dreieck.

Vierter Brief.

An die Frau Gräfin von T.... H...

Würzburg den 14. Juli 1834.

Wie unglücklich fühle ich mich, ſchöne Bianca, meinen Dir ſo oft angekündigten Beſuch abermals auf ungewiſſe Zeit verſchieben zu müſſen. Baiern zu durchreiſen, ohne Dich zu ſehen, es iſt faſt unverzeihlich! Materiell wäre es auch möglich geweſen, aber es giebt ſolche Fatalitäten im Leben, die uns faſt unbemerklich durch tauſend kleine Unbedeutendheiten von dieſem Orte abhalten

und auf jenen zuſtoßen, den erſehnten Weg einzuſchlagen von Tag zu Tag hindern und faſt unwillkührlich in den führen, der oft eben ſo ſehr unſern Wünſchen, wie unſerem Intereſſe entgegen iſt. So geht es mir ſchon ſeit Jahren mit München und in dieſem Augenblick auch mit dem Ort meiner jetzigen Beſtimmung, den ich kaum noch kenne *)!

Uebrigens gefällt mir Dein ſchönes Baiern außerordentlich und wenn ich von all den Wundern höre, die Euer kunſtliebender König, Deutſchlands Perikles, in München mit raſtloſem Eifer ſchafft, ſo tröſte ich mich, es jetzt nicht geſehen zu haben, um ſpäter einen noch deſto höher geſteigerten Vollgenuß dort zu finden, wenn Alles beendigt ſeyn wird, was in dieſem Augenblick erſt begonnen iſt.

Aber Dich, meine theure Schweſter, nach ſo

*) Dieſe Worte waren leider prophetiſch, denn ich ſollte die theure Schweſter nie wiederſehen!

langer Trennung auch nicht einmal haben umarmen können, Deinen Mann, der mir durch Deine Briefe und Lucie's Erzählungen so lieb geworden ist, immer noch nicht von Angesicht zu Angesicht sehen zu sollen, darüber kann ich mich kaum trösten.

Wenigstens will ich Dir diesmal recht ausführlich schreiben, was ich vornehme, so lange ich mich in Deinem Adoptiv-Vaterlande noch aufhalte, denn von Bamberg glaubte ich nichts weiter nöthig zu haben, als Dir meine baldige Ankunft zu melden, die ich damals unabänderlich gewiß glaubte.

Vorgestern kam ich in Würzburg an, dessen Umgegend mir eben so kahl erschien als der Bergkessel schön, in dem die Stadt selbst liegt. Noch an demselben Abend besuchte ich den Schloßgarten, und dieser so wie die Pracht und Größe der Residenz versetzten mich in Staunen und in einen wahren Enthusiasmus, denn ich ahnete gar nicht, etwas Aehnliches hier zu finden. Das

Local des Gartens ist in hohem Grade günstig, die Lage geschickt, die Fruchtbarkeit üppig, die Behandlung durchaus großartig und die Erhaltung vortrefflich. Man findet Alles; die schönsten Exemplare alter und seltner Bäume, Sträucher und Pflanzen, sinnig mit adäquatem Bauwerk, Fontainen und Statuen gemischt, Blumenparterres, schattige Berceaus, frische Rasenstücke, vortreffliche Kieswege — wahrlich ein königlicher Garten im vollen Sinne des Worts. Wäre es nöthig, mich hierüber zu belehren, hier hätte ich mich unwidersprechlich überzeugen müssen, daß für grandiose, regelmäßige Paläste durchaus auch nur ein architektonischer Gartengeschmack paßt, und zugleich sieht man, daß ohngeachtet dieser strengen Symmetrie es dem genialen Künstler dennoch leicht wird, ihr eine große Mannigfaltigkeit zu geben, ja selbst dem Spiel und der baroken Laune ihren Tummelplatz anzuweisen.

Wir wissen in Deutschland zu wenig was wir haben. Daher gestehe ich meine Ueberraschung.

Ich habe in England in diesem Styl nichts gesehen, was dieses Ensemble überträfe. Nimm Dir dies zur Lehre, liebe Bianca, und unternimm nächstens eine Reise hierher, vielleicht siehst Du Dir Etwas für Dein Zauberschloß ab, an des schönen Salzburgs Grenzen.

Der Garten bildet einen Halbkreis und erhebt sich gradatim bis an die alten Festungswerke und tiefen jenseitigen Stadtgräben. Dort führen herrliche Lindenalleen auf den Wällen entlang von einem Ende des Halbkreises bis zum andern, und während man im übrigen Garten nur ihn selbst und das Schloß sieht, hat man von hier oben die eigenthümlichsten, mit nichts Anderem zu vergleichenden Aussichten auf die Gegenstände außerhalb, deren origineller Charakter durch die besondere Lage der Stadt, ihrer Kirchen und Schlösser hervorgebracht wird. Was mich oft auf altdeutschen und italiänischen Bildern als wunderbar und phantastisch angezogen, ich aber für übertrieben und unnatürlich gehalten, hier

ſchien es mir verwirklicht. Es iſt ſo ſchwer, dergleichen mit Worten zu beſchreiben. Nur ſo viel ſummariſch: Von dem Fuß einer der alten Linden ſah man unter den Kronen mehrerer hohen, etwas ſeitwärts ſtehenden Bäume, tief unter ſich in einen Blumengarten hinab, den ein Glashaus begrenzte, hinter dieſem wird man einen Theil der Stadt gewahr, bald hohe bald niedrige Häuſer mit einem großen Palaſt an der Seite, neben welchem eine ſchmale aber weite Durchſicht auf den Main ſich öffnet; den Mittelgrund nehmen mehrere hohe Thürme ein, und nahe hinter dieſen erhebt ſich auf einem mit Weingärten durchzognen Felſen, der durch die Dispoſition der vordern Gegenſtände von außerordentlicher Höhe erſcheint, die von vier Thürmen flankirte Citadelle. Dieſe von goldrothen Abendwölkchen umſpielt, ſchien unmittelbar im Himmel ſelbſt zu ſtehen, da der Rahmen der nahen und dichten Baumkronen hier ſchnell abſchnitt und keinen Raum darüber mehr erblicken ließ.

Ich eilte jetzt in das Schloß zurück, wo es indeß zum Besehen der Zimmer schon zu spät geworden war, und ich nur die überaus prächtige Einfahrt und Treppe bewundern konnte. Ich fand hier einen Engländer mit seiner Gemahlin, die auch eben wieder umkehrten. Theils noch voll Enthusiasmus über meinen aufgefundenen Aussichtspunct, theils aus Muthwillen, weil ich der Engländer seltsame uneasiness kenne, wenn ein Fremder sie anspricht, trat ich an sie heran und frug, ob sie sich nicht, da es zu spät sey, das Schloß zu sehen, von mir in den Garten zu einem der herrlichsten Naturgemälde führen lassen wollten. Wider Erwarten antwortete mir der Herr sehr verbindlich, die Dame jedoch verneinte, indem sie lakonisch auf englisch sagte: „Ich glaube, ich werde nicht mitgehen.“

Ich ließ mich jedoch nicht abschrecken, und da sich der Gemahl decidirt auf meine Seite schlug, thaten wir endlich seiner Dame eine douce violence an, und entkräfteten, immer

langsam vorwärts schreitend, nach und nach ihre Opposition. Je weiter wir gingen, desto interessanter kamen mir die Fremden vor und je mehr schien sich auch die ermüdete Dame mit meiner Zudringlichkeit auszusöhnen. Beide stimmten übrigens zu meiner Freude ganz mit meinem eignen Urtheil über das großartige Ganze überein; wie nun ein Wort das andre gab, Dies und Jenes erwähnt wurde, erriethen wir uns zuletzt gegenseitig, und obgleich Keiner den Andern je vorher gesehn noch sich nach ihm erkundigt hatte, erkannte ich den Lord und er mich. Errathe diese Fremden auch, liebe Bianca, denn Du kennst sie weit länger als ich, und vergiß dann nicht, sobald Du sie wieder siehst, ihnen von mir die verbindlichste Empfehlung auszurichten, denn ich brachte den ganzen Abend bei ihnen zu, und erinnere mich lange keiner angenehmeren Unterhaltung. München, Amerika, wohin ich reise, Washington, den der Lord gekannt, waren der Hauptgegenstand unsrer

Conversation, deren Resultate mir noch von der Gesandtin zu meinem kleinen Scheffel Empfehlungsbriefen einen sehr werthvollen hinzufügte.

Ein wenig Zudringlichkeit hat also auch manchmal ihr Gutes, und einem timiden Deutschen besonders (zu denen ich so sehr gehöre) kann man sie immer unbedingt anrathen, das Vermögen Mißbrauch damit zu treiben, geht ihm ganz ab.

Am andern Tage besah ich das Innere des Palastes, welches seinem Aeußern ganz entspricht. Der Souverain, der es erbaut, war auch ein Graf Schönborn, eine Familie, der man diesen, an so vielen Orten Raum gegebnen Sinn für Verschönerung nicht genug danken kann! Ich glaube überhaupt, daß ein Monarch sich durch wenige Dinge, die immer in seiner Gewalt stehen (denn ein Genie, ein Gesetzgeber und Eroberer kann nicht Jeder seyn), mehr Verdienst um sein Land und einen länger dauernden Namen erwerben kann, als durch erhabne Bauwerke.

Deshalb verehre und segne ich auch Deinen König, obgleich kein Baier, dessen Genialität sich gerade in diesem Feuereifer äußert, und den Dank der Mit- und Nachwelt sich sicher erringen muß. Gott erhalte ihn!

Die verschiednen Appartements in der Würzburger Residenz sind größtentheils in dem prächtigen Styl Ludwig des Vierzehnten meublirt, der jetzt wieder und nicht mit Unrecht, wenn es nicht übertrieben wird, zur neusten Mode geworden ist. Bemerkenswerth ist in diesem Genre ein Spiegelzimmer, in dem ein Theil der Spiegel auf originelle Weise mit bunten Figuren und Arabesken, die mit reichem Laubwerk von Gold abwechseln, bemalt ist. Die vergoldeten Zierrathen an Thüren und Fenstern sind nicht von Holz, sondern aus Blei gegossen, welches ihnen eine so große Dauer gegeben hat, daß Alles noch heute wie neu erscheint. Eben so wohl überlegt sind die Verhältnisse und Eintheilungen der verschiednen Piecen, und der coup d'oeuil aus dem

Eckfenſter der großen Gartenfaçade, wo man durch 16 Zimmer in den coloſſalen Saal der Mitte, und jenſeits dieſem durch noch 16 andere, die mit einem großen Fenſter ſchließen, wie durch einen endloſen Raum hindurchblickt, wird wenig ſeines Gleichen finden. In des Königs Wohnſtuben, welche die einfachſten ſind, fand ich eine Madonna von unſerm Schadow, die mich frappirte. Sie ſteht manchen berühmten Gemälden älterer Meiſter in keiner Art nach, am wenigſten in tief gefühltem, ſinnigen Ausdruck. Auch eine vortreffliche Copie der Magdalene Correggio's von Füger befindet ſich hier. Solche Copieen großer Meiſterſtücke der Malerei ſind meines Erachtens gar vielen theuer bezahlten Originalen vorzuziehen, und dieſer Art würde ich eine Sammlung anlegen, wenn mein Vermögen geſtattete, auch in dieſer Region der Kunſt meinem Geſchmacke zu folgen.

Ich habe mich immer gewundert und es ſchon früher einmal geäußert, daß man bei der

großen Vollkommenheit, die man jetzt in Nachahmung der Edelsteine durch Glascompositionen erreicht hat, diese nicht zum Ameublement benutzt. Hier fand ich einige Kronleuchter von buntem Glase aus alter Zeit, doch sind sie nur ein roher und unvollkommner Anklang von dem, was man in solchem Genre jetzt herstellen könnte, besonders wo etwas recht Phantasiereiches, ganz aus dem Gewöhnlichen Heraustretendes bezweckt würde; denn man kann nicht genug variiren und die ärmliche Monotonie ist unser Hauptfehler in Bauwerken wie bei der innern Verzierungskunst. Man erfreut sich hier wahrhaft an der alten gediegnen Pracht und Mannigfaltigkeit. Welcher Unterschied in der That zwischen dieser reichen Stukkatur, diesen schön lakirten Boiserieen von Grün und Gold, Blau und Silber, den Schlachten Alexanders von Lebrün in Hautelice, den mit Sculpturen untermischten Fresken Tiepolo's mit den widrigen Kleksen der Papierpinseleien und den oft abscheulicheren Pfuschereien schlechter Decorationsmaler neurer Zeit.

Nicht übel hat der Fürstbischof im Geiste seiner Zunft den Gegenstand der Darstellungen im großen Saal gewählt, denn während man auf der einen Seite zwar den Bischof Gebhard vor dem Kaiser knieen sieht, als er von ihm mit dem Bisthum belehnt wird, so erscheint doch auf der andern schon wieder der Kaiser zu Gebhards Füßen, wie dieser ihn mit der Gräfin von Brabant vermählt.

In einem andern Saal war ein Carroussel und eine Menge andrer Spiele angebracht, und in der angrenzenden Zimmerreihe befanden sich Ueberreste einer Gemäldegalerie, von denen jedoch das Beste nach München gewandert ist.

Auf dem Rückwege nach meinem Gasthof nahm ich noch einige Kirchen in Augenschein. Zuerst den Dom, auch vom Grafen Schönborn erbaut. Er ist im modernen italiänischen Kirchengeschmack von Schnörkeln, Vergoldung, Zierrathen und Monumenten aller Art strotzend. So sehr dergleichen einen gothischen Dom verunziert, so

habe ich doch dieſe verworrene Ueberladung von Farben und Gold in einer modernen Kirche nicht ungern. Sie paßt übrigens ganz gut zu dem Cultus. Es iſt wie ein Rauſch, wie ein confuſer Traum, dem man ſich eine Weile ganz behaglich hingiebt, und ſich an der ſonderbaren Miſchung des Geiſtlichen und Weltlichen in hundert Caricaturen ergötzt. Hier z. B. Adelswappen über dem heiligen Kreuze und dem Hochaltar, dort eine ſchwarze Heilige von zwei Biſchöffen im Ornat beknieet, weiterhin eine rieſengroße Maria mit einem Geſicht wie ein Türke, der ein Geiſtlicher drei enorme Goldſtücke darreicht, die ihrer Taille ganz angemeſſen ſind — ein gutes Beiſpiel für die Gläubigen —; daneben der würdige Laurentius, wie er jämmerlich auf dem Roſt gebraten wird, und gegenüber der große Eſel, der ſich aus der Flucht nach Aegypten verwundert nach ihm umſchaut; zu guter Letzt endlich eine prächtige Capelle mit Marmorſäulen und Gold ohne Ende angefüllt, in Pracht alles Uebrige

überſtrahlend, aber nur der Eitelkeit einer hohen Familie gewidmet, deren Wappen und Embleme rund um des Heilands Auferſtehung, wie zur Deriſion ſeiner Lehre, einen Kranz bilden, den pour comble de démonce oben — das Portrait des Stifters der Capelle in der Allongenperrüke ſchließt! Dergleichen iſt gewiß träumeriſch und phantaſtiſch genug, um ſich die Augen zu reiben, nachdem man es geſehen hat.

Doch bietet eine andere Kirche noch Sonderbareres. Hier hängen zwei große ſchon verſchoſſene Gemälde von folgendem Inhalt:

Auf dem einen iſt das Nachtmahl abgebildet und darin eine Galerie der charakteriſtiſcheſten Judenphyſiognomieen als Carricatur auf das Poſſirlichſte dargeſtellt. Sie verrathen ein langes Studium der Eigenthümlichkeiten dieſer Nation, ſind aber ſämmtlich, Chriſtus nicht ausgenommen, nur in der gemeinſten Art dieſer Eigenthümlichkeit aufgefaßt und abſichtlich chargirt. Wie kann man eine ſolche unanſtändige Satyre in einer

Kirche laſſen! Der Pendant zu dieſem Bilde ſcheint auch eine Verſpottung zu beabſichtigen. Chriſtus als Knabe ſitzt auf einem hohen Kinderſtühlchen bei Tiſch, neben ihm Maria, welche ein bis über die Wade nacktes Bein und Fuß unter der Tafel hervorſtreckt. Etwas weiter abwärts ſitzt Joſeph, der aus Reſpect mit abgewandtem Geſichte en cochet von ſeinem Teller ißt, den er in der Hand hält. Drei Engel mit ungeheuern Flügeln bedienen. Der Eine legt aus der Schüſſel dem Heilande vor, der Andere bindet ihm die Serviette um, und der Dritte trägt eben einen noch unberührten geſpickten Faſan wieder hinaus. Im Winkel ſitzt ein halbnackter, dem Silen ähnlicher Kerl auf der Erde hingekauert, der heimlich etwas von einer Schüſſel ſtiehlt und begierig hinunterrißt. Außer dieſen zwei famoſen Darſtellungen befinden ſich in dieſer Kirche auch wie verloren ein paar vortreffliche Albrecht Dürer.

Nachmittags — denn ein Reiſender muß

seine Zeit benutzen — fuhr ich zu Wasser nach Veitshochheim, einem Lustschloß des Königs. Der Kahn glitt sanft an den Bergen hin, die den Steinwein liefern, und binnen einer halben Stunde kamen wir bei drei Klöstern vorbei, die sämmtlich in Fabriken verwandelt worden sind, gewissermaßen schon ein stiller Sieg des St. Simonismus über den Katholicismus. Dem ersten Kloster, Himmelpforte, gegenüber zeigte mir das Schiffermädchen — ein junges Blut, die meinen Kahn regierte und fast im Hemde, mit einem breiten Strohhute bedeckt, rüstig in der drückenden Hitze ruderte — ein rothes Kreuz an einer der Weinbergsmauern, und in der Ferne einen verfallnen Thurm. „Sehen Sie," sagte sie, „da unter dem rothen Kreuz liegt eine Nonne, die lebendig begraben wurde, weil sie von dem Ritter, dem die zerstörte Burg dort gehörte, zwei Kinder bekommen hatte. Sie entwischte aus ihrem Gefängniß im Kloster und schwamm durch den Main, aber drüben fing man sie wieder

Kirche laſſen! Der Pendant zu dieſem Bilde ſcheint auch eine Verſpottung zu beabſichtigen. Chriſtus als Knabe ſitzt auf einem hohen Kinderſtühlchen bei Tiſch, neben ihm Maria, welche ein bis über die Wade nacktes Bein und Fuß unter der Tafel hervorſtreckt. Etwas weiter abwärts ſitzt Joſeph, der aus Reſpect mit abgewandtem Geſichte en cochet von ſeinem Teller ißt, den er in der Hand hält. Drei Engel mit ungeheuern Flügeln bedienen. Der Eine legt aus der Schüſſel dem Heilande vor, der Andere bindet ihm die Serviette um, und der Dritte trägt eben einen noch unberührten geſpickten Faſan wieder hinaus. Im Winkel ſitzt ein halbnackter, dem Silen ähnlicher Kerl auf der Erde hingekauert, der heimlich etwas von einer Schüſſel ſtiehlt und begierig hinunterfrißt. Außer dieſen zwei famoſen Darſtellungen befinden ſich in dieſer Kirche auch wie verloren ein paar vortreffliche Albrecht Dürer.

Nachmittags — denn ein Reiſender muß

seine Zeit benutzen — fuhr ich zu Wasser nach Veitshochheim, einem Lustschloß des Königs. Der Kahn glitt sanft an den Bergen hin, die den Steinwein liefern, und binnen einer halben Stunde kamen wir bei drei Klöstern vorbei, die sämmtlich in Fabriken verwandelt worden sind, gewissermaßen schon ein stiller Sieg des St. Simonismus über den Katholicismus. Dem ersten Kloster, Himmelpforte, gegenüber zeigte mir das Schiffermädchen — ein junges Blut, die meinen Kahn regierte und fast im Hemde, mit einem breiten Strohhute bedeckt, rüstig in der drückenden Hitze ruderte — ein rothes Kreuz an einer der Weinbergsmauern, und in der Ferne einen verfallnen Thurm. „Sehen Sie," sagte sie, „da unter dem rothen Kreuz liegt eine Nonne, die lebendig begraben wurde, weil sie von dem Ritter, dem die zerstörte Burg dort gehörte, zwei Kinder bekommen hatte. Sie entwischte aus ihrem Gefängniß im Kloster und schwamm durch den Main, aber drüben fing man sie wieder

auf und ſcharrte ſie ſogleich lebendig an der Mauer ein.“

„Du lieber Himmel,“ ſagte ich, „da kannſt Du doch Gott danken, daß Du ein Fiſchermädchen biſt, paſſirte Dir ſo ein kleines Unglück ....“

„Nun das wäre eine ſchöne Geſchichte!“ unterbrach ſie mich entrüſtet, „laſſen Sie mich mit Ihren Späſſen in Frieden, oder ich ſage kein Wort mehr.“

„Ich bin mäuschenſtill, erzähle weiter.“

„Nun alſo, kurz darauf ward auch eine Nonne verbrannt.“

„Das iſt ja abſcheulich, was hatte denn die verbrochen?“

„Ja, das war 'ne Hex.“

„Eine Hexe! glaubſt Du denn auch noch an ſolch dummes Zeug?“

„Ich ſage nicht, daß es jetzt noch welche gibt, aber damals hat's doch ihrer gegeben, denn ſonſt hätte man ſie nicht verbrannt. Die war's halt

gewiß, und das halbe Kloſter hatte ſie ſchon angeſteckt, als man erſt dahinter kam. Und als man ſie verbrannte, wollte ſie der Teufel gar nicht ſterben laſſen. Nach einer halben Stunde hat ſie noch ſo aus dem Scheiterhaufen herausgeſchrieen, daß man es bis in der Stadt hat hören können.“

Gräßliche Zeit! dachte ich, da iſt es doch beſſer, daß jetzt nur das Feuer aus der langen Eſſe raucht, und nur Kohlen ſtatt Menſchen darin verbrannt werden.

Das zweite Kloſter, einſt den Dominicanern zugehörig, iſt ein prächtiges Gebäude mit ſchönen Gärten am Fluß und einer weiten Ausſicht von ſeiner Terraſſe, und nun ſchon halb zerſtört durch einen engliſchen Maſchinenbauer und einen jüdiſchen Baron, die es, jeder ſeinen beſondern Theil, von der Regierung erkauft haben. Der Letzte hat ein abominables, dreieckiges, mit hochrothen Ziegeln gedecktes Landhaus an ſeiner Seite angehängt, und der alte ehrwürdige Steinbiſchof,

der unter ihm an der Ecke der hohen Terrassenmauer pittoresk angebracht, knieend die Hände gen Himmel erhebt, scheint auszurufen: „So bin ich denn von meinem katholischen König den Juden geopfert, wie weiland von Pilatus mein Herr und Meister!“

Vom dritten Kloster ist nichts zu bemerken, als daß viele Reiher an den flachen Ufern unter seinen Mauern spielten, und lange unser Schifflein begleiteten, sich bald zierlich in der Luft wiegend, bald gravitätisch im Schilf einherschreitend. Eine Zeitlang flog ein großer Falke ganz friedlich mit ihnen, ohne daß sie ihn zu scheuen schienen. Also macht erst die Cultur die Falken zu Verfolgern, wie die Soldaten zu Mördern.

Das Königliche Lustschloß bietet nicht viel Sehenswerthes dar, obgleich es ein ganz angenehmer Aufenthalt seyn mag und recht gut erhalten ist. Das Merkwürdigste ist eine Grotte, in der man grüne, rothe, blaue und weiße

Muſchelfragmente zu Darſtellung glänzender Seethiere geſchickt benutzt hat. So trugen z. B. rothe Hummer die Decke, blaue Forellen ſchwammen an der Wand in grünen Wellen u. ſ. w. Die Waſſerwerke nebſt einem See ſind unbedeutend. Ich hätte mich gern einer der waſſerſpeienden Nereiden in die Arme geworfen, denn es war unerträglich heiß, und dieſes Jahr muß 1811 übertreffen. Auch ſchwitzt in dieſem Weinlande Jedermann mit Vergnügen in der Hoffnung auf die geſegnete Erndte.

Du wirſt mich für unermüdlich halten, gute Bianca, wenn ich Dir ſage, daß ich noch die letzte Stunde des Tages benutzte, um auf die Citadelle hinaufzuklettern, hauptſächlich, um die Stadt, ehe ich ſie verlaſſe, noch einmal von der Höhe zu überſehen. Es iſt ein alterthümliches Chaos von Gebäuden, dieſe Feſtung, mit einem enormen Waffenſaale, von dem mir der gute Major, der mich herumführte, keinen Winkel erließ.

Damit Du aber über meinen langen Brief nicht eine ähnliche Bemerkung machst, nehme ich hier oben von Dir Abschied. Morgen reise ich weiter und mein erster Besuch, sobald ich von Amerika zurückkehre, ist bestimmt für Euch. Vergiß mich nicht.

Dein treuer Bruder

Herrmann.

Chronik.

Nro. 3.

Semilasso ist uns als ein zu großer Freund der Gastronomie bekannt, um nicht vorauszusetzen, daß er sich in Würzburg sehr genau von den dortigen berühmten Weinen unterrichtet habe. Er erfuhr, daß die feinsten Leistenweine, die dem Gouvernement gehören, und allein an dem Berge der Citadelle wachsen, kaum mehr unverfälscht zu erhalten sind, da ihre geringe Menge von den Weinhändlern aufgekauft wird, die mehr Vortheil darin finden, geringere Weine damit gut zu

machen, als sie, ganz intact gelassen, einzeln wieder zu verkaufen. Was man daher dieser Art anbietet, soll keineswegs ächt seyn. Die besten Steinweine bekömmt man in den Spitälern, unser Freund lobt jedoch nur das Bürgerhospital in dieser Hinsicht, wo er selbst die Weine geringerer Preise sehr gut fand, dagegen man ihm im Juliushospital für den höchsten Preis nur äußerst mittelmäßige Waare lieferte. Dieses sehr reiche Spital ist übrigens eine merkwürdige und für ihr eigenes Interesse wenigstens vorzüglich gut gehaltne Anstalt. Man kann es fast eine kleine Stadt für sich nennen, denn es hat für nichts was im Vaterland erzeugt werden kann außer den Grenzen seiner Besitzungen sich umzusehen; Alles ohne Ausnahme wird von eignen Administrationen geliefert, und eine bedeutende Revenüe von den Weinbergen erzielt, die sich allerdings verdoppeln muß, wenn sie öfters ordinairen Wein so theuer zu verkaufen im Stande sind, als sie ihn Semilasso anrechneten.

Die Hitze war noch immer afrikaniſch, und da das Land zugleich ſehr bergig iſt, ſo ging die Reiſe mit den ſchwerfälligen Hauderer-Pferden ziemlich langſam von Statten. Auch bot die Straße wenig Sehenswerthes dar. Das Schloß des Fürſten Löwenſtein von Kreuz-Wertheim, ehemals ein Kloſter, liegt angenehm über dem Main, und ihm gegenüber wächſt der beſte Wertheimer Wein, Kalmuth genannt. Der Fürſt hat einen nahgelegnen Wald zu Anlagen benutzt, die Semilaſſo, als ein Gärtner von Metier, ungeachtet der beſchwerlichen Hitze nicht ungeſehen laſſen wollte, und mit Intereſſe beſuchte. Ueberraſchend und artig erdacht fand er Folgendes. Man tritt durch eine, vollſtändig mit Moos und Steinen verborgene, Felſenthüre in eine düſtre und ſchmale Höhle, in der man eine Weile behutſam weiter ſchreitet. Plötzlich erblickt man eine Schlucht vor ſich, in der ein Bach ſtrömt, und deren rothbraune Abhänge und Felſen von hohen Buchen überſchattet ſind, durch welche die

Sonne nur sparsam hineinblickt. Dieß giebt bei dem vielen rothen Erdreich dem Ganzen eine ganz eigne Farbe, fast als wenn man eine Landschaft durch ein röthlich gefärbtes Glas betrachtet, und paßt vortrefflich zu der Einsiedlerhütte, die man bald darauf gewahr wird.

In Esselbach, wo Semilasso übernachtete, fand er einen guten Gasthof und eine Haushälterin, Försterstochter aus dem Spessart, die sich in dem zarten Alter von 14 Jahren durch die kühne Vertheidigung ihrer Eltern mit des Vaters Jagdstutz gegen plündernde Kosaken eine Art Renommee in der Gegend erworben hat. Sie erlebte später viel Unglück, verlor ihren Bräutigam durch einen tragischen Zufall am Hochzeittage und hatte, durch Ungemach geläutert, eine Bildung über ihren Stand erlangt; ja dieses, weder durch Jugend noch Schönheit bestechende Mädchen, von geringem Stande und dem prosaischesten Beruf, erschien unserm Freund, der so gern in jeder Sphäre Menschenkenntniß sammelt,

als ein rührendes Muster milder Resignation und wahrer Tugend. Er hatte sich demungeachtet nur einige Stunden mit ihr unterhalten, aber seinen Ansichten nach erkennt man den Grundcharakter eines Menschen (der einen hat, denn viele sind bloße Cometenschweife, durchsichtig, ohne Kern) in den ersten Stunden oder nie. Semilasso meinte, was ihm dieses gemeine Mädchen gesagt, habe mehr an seiner Besserung gearbeitet als irgend eine Predigt, die er je gehört. Wir müssen aber auch gestehen, daß deren nicht viele sind.

Aschaffenburg, in angenehmer Gegend, mit einem schönen Schloß, hätte einen längern Aufenthalt verdient, wenn die Zeit dem Reisenden weniger sparsam zugetheilt gewesen wäre. Er konnte daher nur flüchtig die lange Portraitreihe geistlicher Fürsten, welche von Dalberg geschlossen wird, und die nicht unbedeutende Gemäldegalerie durcheilen, bis er staunend vor einem altdeutschen großen Bilde stehen blieb, das ihm alle in der

Boisserée'schen Sammlung zu übertreffen schien. Die Figuren der Haupttafel, welche fast über Lebensgröße sind, stellen eine Zusammenkunft des heiligen Erasmus mit dem heiligen Mauritius, einem Negerfürsten im prachtvollen Harnisch, nebst ihrem beiderseitigen Gefolge dar; die Seitentafeln, welche doppelt bemalt waren, und durchgesägt worden sind, zeigen vier einzelne männliche und weibliche Personen der Kirchengeschichte. Da Semilasso in dieser nicht sehr bewandert ist, so wußte er nicht, wen sie vorstellen, auch nicht die Geschichte der Zusammenkunft, und ob damals Mauritius schon ein Heiliger war, oder erst von seinem Coheiligen bei dieser Gelegenheit bekehrt wurde; aber dieß hinderte die Bewunderung dessen nicht, was er zu verstehen im Stande war. Nie war ihm vielleicht der Standpunct deutscher Malerkunst so hoch erschienen. Sie kam ihm, mit der italiänischen verglichen, gerade so vor, wie sich die deutsche Baukunst zur griechischen, der Stra-

burger Münſter z. B. zur Akropolis verhält. Man kann Eins oder das Andere vorziehen, aber Beides hat in ſeiner Art eine geniale Vollendung erreicht, ohne ſich doch im Geringſten zu gleichen. Auch darf man glauben, daß, wenn es der Malerkunſt beſchieden iſt, noch einmal eine große Periode zu erleben (was jedoch aus vielen Gründen unwahrſcheinlich), ſie in Deutſchland ihre größten Triumphe feiern wird, denn unſer Nationalcharakter ſcheint ganz beſonders für ſie geeignet.

Was die vorliegenden Bilder betrifft, ſo kann man keck ſagen, daß nie etwas beſſer gemalt worden iſt, aber ſie ſind auch frei von jenen häufigen Zeichnungsfehlern, jenen magern ungracieuſen Formen, jener Monotonie der Figuren, welche ſo oft als Mängel auf altdeutſchen Gemälden erſcheinen. Hier iſt im Gegentheil nur die kunſtreichſte Verſchmelzung treuer Naturwahrheit mit idealer Auffaſſung und dem größten Reichthum an Individualität der Geſtalten zu

bewundern, Alles umstrahlt von einer Hoheit und Würde, in einen solchen Glanz und Frische der Farbe gehüllt, daß man voll Ehrerbietung und Freude dem Genie huldigt, das so Herrliches hervorgebracht! Und doch hörte Semilasso den Namen dieses Meisters zum erstenmal, oder er war ihm früher entgangen. Der geniereiche Mann hieß Matthias Grünewald und war ein Maler in Aschaffenburg. Der Charakter seiner Manier hat die meiste Aehnlichkeit mit Van Eyk und wir finden auf unsres Freundes Tablette die Worte verzeichnet: „Ich habe nie ein Gemälde von Albrecht Dürer oder Lucas Cranach gesehen, das ich so gern wie dieses besitzen möchte.“

Von der Kunst (etwas abrupt, wir bekennen es) zum Handwerk übergehend, fand Semilasso die Wagenfabrik in Offenbach seit fünfzehn Jahren, in denen er sie nicht gesehen, ungemein vorgeschritten. Der Mangel an Verkehr mit England hatte sie damals zur bloßen Copie der Wiener

Wagen reducirt. Heute übertreffen ſie dieſe und ſtehen den engliſchen nicht allzu ſehr mehr nach, aber auch die Preiſe ſind in demſelben Verhältniß geſtiegen, obwohl nicht unbillig. Eine vollſtändige Reiſecaleſche mit allem Zubehör, vaches u. ſ. w. koſtet ohngefähr 150 Karolin.

Obgleich die hieſige Gegend bis Frankfurth eben nicht romantiſch iſt, ſo erweckt doch die große Fruchtbarkeit, der Anblick ſo vieler mit unzähligen Stangen geſtützter Obſtbäume, deren reicher Segen überall die Aeſte bis zur Erde herabdrückt, wie das Gepräge allgemeiner Wohlhabenheit, ein ſehr angenehmes Gefühl. Frankfurth ſelbſt ſchien Semilaſſo immer mehr den Charakter einer Reſidenz anzunehmen, wozu das zahlreiche und recht elegante Bürgermilitair, das des Bundes und der Aufenthalt ſo vieler Geſandten nicht wenig beitragen. Auch fand er die Stadt von Fremden ſo überfüllt, daß er lange von Gaſthof zu Gaſthof fuhr ohne Unterkommen erlangen zu können. Endlich räumte

man im Schwan die Kinderſtube, im dritten Stock am äußerſten Ende des Hofes, für ihn aus, was ihm wegen der dort herrſchenden Ruhe und Stille gerade recht war. Beim Auspacken mußte er jedoch einen ſchweren Kummer erleiden. Sein treuer Magiſter Syntax war verloren gegangen, ein Gefährte, der bereits ſeit zehn Jahren Freud und Leid mit ihm theilte, und deſſen gutmüthig ergebnes Nußknackerantlitz ihn ſtets zu tröſten wußte, wenn es ihm nicht nach Wunſche ging. Zweimal war er ihm ſchon abhanden gekommen, und immer wie durch ein kleines Wunder hatte er ihn wieder erhalten. Diesmal ſollte die Trennung auf ewig ſeyn! Im Fall einer verzeihlichen Neugierde benachrichtigen wir unſere Leſer, daß der Magiſter Syntax (wer die allerliebſte engliſche Satyre unter dieſem Titel noch nicht geleſen, eile ſie ſich anzuſchaffen) ein Stock war, deſſen elfenbeinerner Knopf den erwähnten Magiſter in ſeiner kurzen Perücke täuſchend darſtellte, und von Semilaſſo um ſo theurer gehalten

wurde, da er in den Zügen dieſer pedantiſchen Phyſiognomie, der langen Naſe und dem hervorſtehenden Kinne eine große Aehnlichkeit mit ſich ſelbſt fand. Wie ſehr aber Semilaſſo ſich ſelbſt liebt, ja ſogar Niemand lieber als ſich ſelbſt zu ſeinem Helden macht, iſt gar Vielen bekannt!

Am andern Morgen hatte er jedoch eine Modification dieſer Beſchäftigung, die ihm weniger angenehm war; denn da er im Trouble des Hauſes keiner Art von Hülfe habhaft werden konnte, mußte er eine Zeit lang als ſein eigner Kammerdiener fungiren, ehe er wieder den Herrn ſpielen konnte. Dann beſuchte er den ſehr liebenswürdigen jungen Baron von Rothſchild, der ihm von Algier erzählte, war ſehr betrübt, ſeinen hochverehrten Gönner, den Herrn von Nagler verreiſt zu finden, genoß eine halbe Stunde die Geſellſchaft der göttlichen Ariadne, wanderte, ohne ihres Fadens zu bedürfen, durch die blühenden Promenaden um die ganze Stadt, nahm ſpät ein excellentes Diné ein, das des Schwanes

Köchen wie deſſen Keller alle Ehre machte, und fuhr hierauf, eingeklemmt zwiſchen dem Conducteur und einem Braunſchweiger Citizen — einer Art Leute, die zum Ruhm ihres Vaterlandes ſtets eine Wurſt bei ſich führen — in einer gut organiſirten Diligence gen Mainz. Dieſe Fahrt durch die üppigen Weinfelder, zwiſchen dem Taunus und Melibocus hin, bis wo der Rhein und Main ihre mächtigen Waſſermaſſen zum deutſchen Hauptſtrom vereinigen, iſt ſchön. Doch war des neben Semilaſſo ſitzenden, dicken Bürgers Enthuſiasmus noch ausgelaſſener als der ſeine. Faſt hätte er Mainz Braunſchweig vorgezogen, wenn der Patriotismus nicht geweſen wäre, doch erklärte er unbedenklich den hieſigen Wein für beſſer als das Braunſchweiger Bier, und trank, zu den Reſten ſeiner Wurſt, jedesmal einen Schoppen davon, wo ſich nur eine Gelegenheit dazu darbot.

Auch Semilaſſo's Patriotismus regte ſich, als er die preußiſchen Truppen wieder ſah, und

wahr iſt es, an ſtrengem Anſtand und militairiſcher Aiſance thut es ihnen gewiß kein anderes Heer zuvor. Impoſant iſt die neue Caſerne für die Bundestruppen, nahe an der herrlichen Mainbrücke erbaut, die von Militair und eleganten Frauen wimmelte. Semilaſſo ſpürte etwas in ſich, was einem ſtolzen Gefühl als Unterthan des Bundes glich, der hier Napoleons Stelle eingenommen zu haben ſchien — wir meinen an wohlorganiſirter ſchlagfertiger Gewalt, nicht an Eroberungsſucht.

Man wechſelte hier den Wagen und Semilaſſo fand ſich jetzt bequemer in die Ecke des Coupé's verſetzt, in Geſellſchaft eines holländiſchen Geiſtlichen und eines ſehr artigen und gebildeten jungen Mannes, von dem er ſpäter erfuhr, daß er der Chef einer Buchhandlung ſey, die in Nürnberg und Paris etablirt neuerlich den Zorn des preußiſchen Gouvernements auf ſich geladen hat, worüber der junge Buchhändler um ſo betretner und bekümmerter war, als er bei der

Ehre eines deutſchen Mannes verſicherte, ganz unſchuldig an dem zu ſeyn, weſſen man ihn bezüchtigte, nämlich Herrn Börne's Briefe gedruckt zu haben. Semilaſſo rieth ihm, gerade nach Berlin zu gehen, wo Humanität und Milde mehr wie irgendwo ihren Thron aufgeſchlagen hätten, und eine freimüthige, der Wahrheit angemeſſene Erklärung gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen würde. Man unterhielt ſich darauf noch über viel andere Gegenſtände ſehr gut, und ſchlief den Reſt der Nacht noch beſſer.

In einem Städtchen, wo Mittag gemacht wurde, fiel allen Reiſenden an der table d'hôte ein ausgezeichnet ſchönes Mädchen auf, ein wahrer Carlo Dolce, mit verweinten Augen, lieblichen Zügen und einem unwiderſtehlich ſüßſchmerzlichen Lächeln, das alle Herzen bewegte, ohne jedoch dem Appetit zu ſchaden. Den Contraſt bildete ein engliſcher auf der großen Tour begriffener Schneider in Trauer, mit Gemahlin

und Tochter, zwei Carricaturen, wie sie nur weiland von Potiers und Brunnet in der Anglaise pour rire entsprechend dargestellt worden sind. Semilasso enthält sich daher jeder Schilderung, als nothwendigerweise zu sehr unter der sublimen Nationalität der Originale zurückbleibend. Wer begegnete übrigens nicht solchen, wenn er in seinem Leben hundert Meilen auf der Landstraße zurückgelegt hat.

An der Grenze ist das Merkwürdigste der Krieg der Schmuggler und Douaniers, welche noch nicht, gleich ihren respectiven Gebietern, Friede geschlossen haben. Dieser Krieg wird hier sehr menschenfreundlich von Seiten der Schmuggler, nur durch große und starke Hunde geführt. Sie sind abgerichtet, mit Waaren bepackt auf hundert Umwegen durch die Wälder an gewisse heimliche Orte zu gelangen, wo die Sachen in Empfang genommen werden, und sobald dies geschehen, sogleich wieder umzukehren. Man hat Schmuggler gesehen, welche die Frechheit so weit

trieben, ihre Hunde vor den Augen der Douaniers zu beladen und in den Wald zu lanciren, ohne daß dieſe ihrer habhaft werden konnten. Neulich ward indeß ein ſolches unglückliches Thier angeſchoſſen und von den Douaniers gefangen genommen. Einer von ihnen hatte die Grauſamkeit, dem Hunde die Gelenke aller vier Beine abzuſchneiden und ihn dann ſo ſich ſelbſt zu überlaſſen. In dieſem elenden Zuſtande ſchleppte ſich das treue Geſchöpf dennoch wimmernd bis zu ſeinem Herrn zurück, dem es wahrlich nicht ſehr zu verdenken ſeyn wird, wenn er ſpäter eine Kugel findet, die an dem Ungeheuer Rache nimmt, das eine ſo ſcheußliche Handlung begehen konnte.

In Saarbrück wechſelte man abermals den Wagen und zwar gegen einen ſo niedrigen und engen, daß Semilaſſo nebſt ſeinen Gefährten in dieſer Nacht einen ſchwachen Begriff von den Leiden der armen Schwarzen auf Sclavenſchiffen bekamen. Dagegen fuhr man jetzt raſcher als

vorher und um fünf Uhr früh befanden ſich die Reiſenden in Metz. Sie hatten kaum Zeit der Cathedrale einen kurzen Beſuch zu machen, die eine der ſchönſten Frankreichs iſt. Ludwig der Fünfzehnte hat ſie durch ein modernes Portal entſtellt, und ein Chor in demſelben Geſchmack verunziert das Innere, was man ſehr bedauern muß. Sie beſitzt noch ſchöne Ueberreſte bunter Fenſter, und die ſchlanke Proportion ihrer coloſſalen Pfeiler (in deren einem eine Treppe hinaufführt), ſo wie der Reichthum und Geſchmack ihrer Steinzierrathen erregen die Bewunderung jedes Beſchauers.

Es gibt wenig Reiſerouten, die langweiliger ſind als die von Metz nach Paris, und eine Serie ärmlicherer, delabrirterer Flecken und Dörfer, wie traurigerer Städte darbieten. Nur das Thal von Epernay und Sillery iſt lachend, nirgends trinkt man aber (in den Gaſthöfen) ſchlechteren Champagner. Irgendwo — den Namen des Orts finden wir nicht angegeben —

befindet ſich an dieſer Straße eine kleine Kirche, welche Semilaſſo als ein wahres Bijou gothiſcher Architektur beſchreibt. In einer der Seitencapellen ſieht man ein ſeltſames Monument; ein Sarkophag mit dem darauf liegenden Todten, um den noch über zwölf andere Figuren in Gruppen umherſtehen. Es war ſchon in der Dämmerung, als Semilaſſo unvermuthet in dieſe Capelle trat, und ſo viel weiße Geſpenſter vor ſich zu ſehen glaubte. Er behauptet, der Verfaſſer von Robert le Diable müſſe hier die Idee zu ſeiner Kloſterauferſtehungs-Scene geſchöpft haben, ſo ähnlich ſchien ihm die eben empfundene Wirkung. Unter den Bewohnern der Diligence, die häufig wechſelten, blieben nur permanent ein alter Capitaine von der Linie, der alle Feldzüge Napoleons mitgemacht hatte, und ein Bürger aus Paris, ein Nationalgardiſt. Die häufigen militairiſchen Unterhaltungen Beider hatten etwas Komiſches, da der Epicier, welcher, wie er uns benachrichtigte, ſeit zwei Jahren die Theorie des Dienſtes ſtudirte, dem Offizier über

dieſen Gegenſtand unzählige Fragen vorlegte, welche dieſer gewöhnlich damit beantwortete, daß er ſagte: „Mein Freund, einige Tage Erfahrung im Felde würden Euch dies beſſer lehren, als ein Jahr Studium der Theorie zu Hauſe.“ Bei alledem war es unſerm Beobachter merkwürdig zu ſehen, wie dieſer alte Familienvater, ſtatt ſich, wie wir Deutſchen in ähnlichen Fällen, über Schererei und Abhaltung zu beklagen, die der beſchwerliche Bürgermilitairdienſt verlange, im Gegentheil mit wahrer Leidenſchaft immer mehr in dem kriegeriſchen Fach zu unterrichten ſuchte. Es iſt gut, daß der König von Preußen ſeinem Lande keine Conſtitution gegeben hat, denn wenn unſre Bürger ſoviel dadurch zu thun bekämen, als die franzöſiſchen, ſie wären ſchon längſt aus der Haut gefahren. Der Norddeutſche raiſonnirt wohl gern bei einem Glaſe Bier, wenn er aber ſelbſt an der Regierung Theil nehmen, Reden halten, ſchriftlich arbeiten, kurz Dienſt für die res publica thun ſoll, bedankt er ſich ſchönſtens.

Können doch nicht einmal die Friedensrichter bei uns zu Stande kommen und scheitern an der nationellen Faulheit und Timidität, und was zeigen unsere Landtage? einen Commissair der Regierung, der die Thätigkeit der Mitglieder sehr ungern sieht, und Landstände, die ihm auf mehr als halbem Wege darin entgegenkommen. Die Norddeutschen sind contemplativ, sie beschauen gern, handeln aber sehr ungern, besonders öffentlich, und sind daher ganz für die Monarchie geschaffen, welche in England und Frankreich einen weit schwerern Stand hat und im Grunde immer gehabt hat.

Einige Lieues vor Paris accroschirte der Postillon einen Kärnerwagen, und als dessen Führer herzuspringen wollte, ward er von einem seiner eignen Pferde umgeworfen und brach ein Bein. Da noch mehrere andere Kärner zugegen waren, so gab dies einen großen Tumult, Conducteur, Postillon und mehrere Passagiere sprangen herab, man gesticulirte, stritt und schrie in

großer Wuth, doch kam es nie, wie in England augenblicklich bei ſolchen Gelegenheiten, zu Thätlichkeiten. Deſto größer war der Aufenthalt, der Maire mußte geholt werden, der nur einen Schreier mehr abgab. Die Straße wurde mehrmals in ihrer Breite abgemeſſen, ſo wie die beiden Wagen, welche an einander hängen geblieben waren, alle Zeugen wurden verhört und immer konnte der Maire zu keiner Entſchließung kommen. Endlich bewilligte er, was er gleich von Anfang hätte thun ſollen, daß der Conducteur bei ſeiner Rückkunft für allen Schaden zu ſtehen habe, den das Geſchäft ihn zu tragen verpflichte, daß aber jetzt ein öffentliches Fuhrwerk nicht länger unnütz zurückgehalten werden ſolle. Man hatte zwei Stunden auf dieſe Weiſe verloren.

Semilaſſo, der Abergläubiſche, fand in dieſem traurigen Zufall eine unangenehme Vorbedeutung, doch zerſtreute ihn bald der erweckende Anblick von Paris, denn es geht ihm mit dieſem (sans

comparaison) wie Mephiſtopheles mit unſerm lieben Herr Gott: Von Zeit zu Zeit ſieht er die alte Weltſtadt gern.

Fünfter Brief.

An den Herrn Fürsten von C.....

Paris, den 6. August 1834.

Während Du, lieber C., wie ich voraussetze, Deiner ehemaligen Jugendfreundin und jetzigen königlichen Gönnerin von England in Meiningen Deine Cour machst, und in der reinsten Tory-Atmosphäre lebst, habe ich hier ein Revolutionsfest mit angesehen, das mir sehr wohl gefallen hat.

Wenn ich nicht irre, ist mir irgendwo, bei Vertheidigung des Princips der Aristokratie die

Phraſe entſchlüpft: „Wenn Frankreich ſich keine erbliche und mächtige Pairskammer, keine den Zeitumſtänden angemeſſene, wohlorganiſirte Ariſtokratie bildet, ſo wird es über kurz oder lang zur Republik übergehen, oder von Neuem der Despotie eines Einzelnen verfallen. Der Mittelzuſtand kann nicht von Dauer ſeyn.“

Dieſer Meinung bin ich noch, nur habe ich mich hier überzeugt, daß ſo lange Ludwig Philipp lebt, ſein Genie dem Nachtheil, welchen dieſer Mangel einer wahrhaften Ariſtokratie in dem franzöſiſchen Staatsgebäude zurückläßt, ein Gegengewicht entgegen ſetzt, das ihn vorläufig paralyſirt und unſchädlich macht. So lange alſo ein Sowerain von gleich bewundernswürdigen Eigenſchaften in Frankreich regiert, mag es ſich trotz des Radicalfehlers ſeiner Conſtitution, wie es jetzt iſt, erhalten, bei dem erſten ſchwachen, oder ſtarken und übelgeſinnten Monarchen wird aber wahrſcheinlich meine Prophezeihung nur deſto ſchneller eintreffen.

Der jetzige König, den wir so oft bei uns spöttisch den Bürgerkönig nennen hörten, ist wahrlich einer der seltnen Männer, welche so für eine critische, bewegte Zeit geschaffen sind, daß sie allein darin auszudauern vermögen, wo jeder Andere fallen würde. Wie Mirabeau einst der Mann der Revolution war, so scheint mir Louis Philipp der wahre Mann der Beschwichtigung, die uns so Noth thut. Solche Männer müssen während ihres Lebens, vielfach von Neid und Leidenschaft angegriffen, und mit Wuth verläumdet werden, die Nachwelt aber stellt sie unter die Großen, und fühlt mit Enthusiasmus den Dank, den sie ihnen schuldig ist. Dieser Dank wird auch Louis Philipp nicht entgehen, denn er allein hat mit unerschütterlicher Geduld und Selbstbeherrschung, mit einer die Schlauesten übertreffenden Feinheit, die in seiner Lage zur Weisheit geworden ist, mit sanfter, aber unbiegsamer Festigkeit, und mit eiserner Energie, wo es Noth that, Frankreich vom Untergange ge-

rettet, es im gefährlichſten Augenblicke vom Abgrunde zurückgehalten, in den es ſchon mit ſeinem alten Leichtſinn (und wenn nicht Frankreich, doch ſeine größte Schreier wenigſtens, denen es folgen mußte) ſich zu ſtürzen bereit war. Regiert er noch lange, um was jeder vernünftige Franzoſe Gott auf den Knieen bitten ſollte, ſo gelingt es ihm vielleicht, die Inſtitutionen dieſes von ſo viel Revolutionen zerriſſenen und verwirrten Landes dahin zu modificiren, daß durch ein beſſeres Gleichgewicht der nöthigſten Baſen eines Staats, wahre Freiheit des Volks ſich mit Stabilität der Regierung vereinige, wenn auch die chimäriſche Gleichheit, das goldne Kalb der Franzoſen, dabei etwas weniger amerikaniſch würde, als ſie jetzt iſt. Sie paßt ihnen ohnedieß ſchlecht genug, denn ſie iſt kein natürlicher Zuſtand für ſie, und für keine Nation des alten Europa.

Ich kam einige Tage vor dem Julifeſte in Paris an, und glaubte mit meinen überrheiniſchen Geſinnungen eher Gelegenheit zum Spott als zu

etwas Anderem zu finden. Ich täuſchte mich aber, ich ſah etwas eben ſo Neues, als Origi-nelles und Imponirendes. Mein alter Freund, der Baron Meklenburg, hatte die Güte gehabt, mir ſein Logis, das an einem Ort liegt, wo die Boulevards einen Winkel bilden, ſo daß man von ſeinen Fenſtern auf zwei Seiten gleich weit in ſie hinab ſehen kann, zur Benützung anzu-bieten. Die Truppen waren ſo aufgeſtellt, daß längs der ganzen Boulevards auf der einen Seite die Nationalgarde, auf der andern die Linien-truppen Spalier bildeten, was von hier oben in ſolcher Ausdehnung wirklich einen prächtigen An-blick gewährte. Ueberraſchend war mir beſonders das glänzende Ausſehen und die militairiſche Haltung der Nationalgarde, die, faſt gänzlich gekleidet wie die alte Garde Napoleons, und aus ſchönen alten und vielen Militairs beſtehend, dieſe meinem Gedächtniß lebhaft zurückrief. Am ſchön-ſten iſt die Municipalgarde zu Pferde, aus lauter alten Cavalleriſten beſtehend, die ich ſpäter ſah

und die Napoleons formidablen Cürassieren in majestätischem Ansehen und kriegerischem pli nichts nachgibt. Die Linientruppen waren im Ganzen weniger stattlich, sowohl hinsichtlich der Leute als der Uniform, denn die neuen krapprothen Nationalhosen nehmen sich nicht elegant aus, obgleich sie der Wohlfeilheit wegen zweckmäßig seyn mögen.

Eine ungeheure Menge Volks füllte den Raum hinter den Truppen mit Ruhe und Ordnung. Endlich erschien der König, den ich hier zum erstenmal sah. Er war mit einer einfachen blauen Uniform der Nationalgarde bekleidet, und trug einen Generalshut, Stern und Band der Ehrenlegion. Nur ein geringes Gefolge begleitete ihn. Der Ausdruck seiner ganzen Person war kräftig und seine Physiognomie zeigte eine heitre und offne Freundlichkeit. Er reichte auf eine väterliche Weise bald diesem, bald jenem Offizier die Hand, empfing mehrere Petitionen, und grüßte fortwährend mit großer Herzlichkeit. Der

Enthuſiasmus der Truppen für ihn war offenbar eben ſo aufrichtig. Man ſah es ihren Mienen, und hörte es ihrem donnernden Hurrah an, daß es nicht auf Commando erſchallte, ſondern von Herzen kam. Auch unter dem Volk war nicht das leiſeſte Merkmal von Oppoſition mehr bemerkbar, wie es zum Theil bei den frühern Juliſeierlichkeiten ſtatt gefunden hatte. Uebelgeſinnte mochten wohl darunter ſeyn, aber ſie wagten nicht mehr laut zu werden.

Im Anfang frappirte mich die außerordentliche Höflichkeit und Condescendenz des Königs für den gemeinen Mann, da wir in den deutſchen und nordiſchen Staaten, ſo innig wir unſre Souveraine lieben und verehren, doch die Zeichen dieſer Verehrung von ihnen immer nur wie von einem ganz über unſre Sphäre erhabenen Halbgotte, als ſchuldigen Tribut aufgenommen ſehen, und damit auch ganz zufrieden ſind. — Hier zeigte ſich allerdings der Unterſchied eines Königs von Gottes Gnaden und eines Bürgerkönigs,

den die Nation gewählt, wo das Königthum etwas ſchwieriger, doch nicht würdeloſer, ſo zu ſagen mehr menſchlich geworden und weniger königlich geblieben iſt. Das Einzige, was in dieſer Hinſicht unwürdig genannt werden kann, iſt die ſchamloſe Art, mit der die Preſſe dieſes Königthum angreift, was jedoch nicht ihm, ſondern der Nation ſelbſt zum höchſten Nachtheil gereicht. Diejenigen, welche dieſe räuberiſche Waffe führen, wiſſen nicht, welchen Nachtheil ſie dadurch dem franzöſiſchen Volke in der allgemeinen Meinung Europas zufügen, und wie ſie gerade durch das, womit ſie dem König und ſeiner Familie zu ſchaden wünſchen, ein erhöhtes Intereſſe für ihn erregen, und mit dazu beitragen, ihm jene europäiſche Popularität zu geben, die ſeiner Stellung im Anfang vielleicht ſchwer zu erlangen war. Auf dieſe Weiſe hat glücklicherweiſe das Gift ſein Gegengift gleich bei ſich geführt, wie der Stich einer Viper durch das Reiben der

Wunde mit ihrem zerquetſchten Leichnam geheilt wird.

Man hat Louis Philipp einen Uſurpator genannt, und doch hat ihn — der früher das beneidenswertheſte Loos des vom Glück in jeder Hinſicht begabteſten Sterblichen genoß, und der wahrlich ſeitdem nur die Roſen mit den Stacheln vertauſchte — ohne ſein Zuthun, ja, man ſage was man wolle, à son corps défendant, die Nation ſelbſt auf den Thron berufen, den er mit keinem Tropfen ungerecht vergoſſenen Blutes erkauft hat! Einmal las ich in einem mit vielem Geiſt, aber verblendeter Parteiwuth geſchriebenen Aufſatz eine lange Diſſertation, worin der Verfaſſer des Königs Regierung durchgeht und zugibt, daß er durch Klugheit und Feſtigkeit, die er jedoch nur Liſt und Gewalt nennt, trotz aller Schwierigkeiten ein feſtes Gouvernement gegründet habe, aber ſetzt er hinzu: Dies iſt zwar vortrefflich für ihn und ſeine Dynaſtie, aber ein Unglück für Frankreich!!! So ſey im

Gegentheil der 10. Auguſt ein Unglück für Ludwig den Sechzehnten geweſen, aber ein Glück für Frankreich! — Ich glaube, dieſes Glück wird keine andere Nation den Franzoſen beneiden, um ſo weniger, wenn man als Gegenſatz deſſelben ſich denkt, welches Frankreichs glänzendes Schickſal geweſen ſeyn würde, wenn ein Mann von der Weisheit und Kraft Louis Philipps ſich damals an der Stelle Ludwigs des Sechzehnten befunden, und als Solcher ſelbſt an die Spitze — nicht der Revolution — aber einer geregelten Reform geſtellt hätte, die, wie eder Vernünftige einſehen muß, der franzöſiſchen Nation eine ſicherere und gediegnere Freiheit, als ſie jetzt noch haben kann, gegeben und ihr Ströme von Blut, wie Millarden von Schulden erſpart haben würde.

Wahrlich, wenn man nur billig ſeyn will, muß man dann nicht ſagen: wo könnte, ſelbſt in einem idealen Reiche, ein König gefunden werden, deſſen vergangenes Leben ihn beſſer zu einem ſolchen Poſten qualificirte? Auf den Stufen des

Throns geboren, hat er dieſe hohe Geburt für ſich, die aus vielen Gründen immer ein hoher Vorzug bleibt, und dennoch lernte er auch in den geringſten Verhältniſſen das an Begebenheiten reichſte Leben kennen. Das Schickſal führte ihn durch alle Stufen menſchlicher Geſellſchaft hindurch, um jede ſtudiren zu können, lehrte ihn überall ſeine eignen Kräfte üben, und gab ihm dazu von Haus aus einen ſtarken Körper und regen Geiſt mit vielen ausgezeichneten Talenten und Eigenſchaften gepaart, unter denen es für einen Herrſcher keine der geringſten iſt, die Gabe der Rede und die Gabe Menſchen zu durchſchauen im höchſten Grade zu beſitzen.

Und was iſt das Charakteriſtiſche ſeiner Regierung, wodurch er den ewigen Dank Frankreichs und des ganzen Europa's verdient? — Mit Kraft, Entſchloſſenheit und Mäßigung das Ungeheuer der Anarchie zu bändigen und zu dem großen Zwecke des allgemeinen europäiſchen Friedenreiches mit zu wirken, das fortan, nachdem

der letzte Eroberer gefallen, der erwachten Menschheit allein würdig scheint.

Mit welchem Eifer ergreift dabei dieser Monarch Alles, auch das Geringste, was den ächten Ruhm und die Prosperität seiner Nation befördert! So hat unter andern noch kein Regent Frankreichs, selbst Napoleon nicht, in so kurzer und schwieriger Zeit, soviel für die sinnvolle Wiederherstellung und bessere Erhaltung der National-Monumente gethan, als Louis Philipp. Nicht allein in Paris und Versailles, im ganzen Reiche findet man die Spuren davon, und dies ist ein edles und aufgeklärtes Bestreben, für welches den in Frankreich jetzt fast gänzlich mangelnden allgemeinen Sinn zu wecken, eine wahre Wohlthat für die Nation seyn wird. Denn der bloße egoistische Nutzen, das eigne Interesse sind zu sehr der Abgott Aller in diesem Lande geworden, Religion, Ritterlichkeit und Kunst zu sehr in den Hintergrund getreten, um daß nicht jeder Anklang heilsam wäre,

der eine idealisirtere Richtung hervorzurufen im Stande ist.

Wer also nicht Krieg, Umwälzung und Barbarei wünscht, sondern Frieden und Fortschritt des Lichts, muß, meines Erachtens, dem Könige der Franzosen auf seinem wichtigen Weltposten Heil und Glück wünschen; und es wird ihm daran auch nicht fehlen, weil er der Mann seiner Zeit, der Mann der Vorsehung ist, und ganz auf ihn paßt, was St. Evremont von einem andern großen Herrscher sagt, und als eine Garantie des Erfolges anführt: Il était toujours le plus actif et le moins ému.

Doch laß uns zum Julifeste zurückkehren.

Ich hätte mich melden lassen und dem Generalstab des Königs folgen können, doch zog ich es absichtlich vor, mich unter das Volk zu mischen, dabei vielleicht etwas weniger zu sehen, aber desto mehr zu hören. Ich ließ mich also eine Weile mit der foule fortdrängen, da ich aber bald mich von den ausgestellten Posten zu-

rückgehalten sah, weil der Menge nicht gestattet wurde, bis zum Vendôme-Platz vorzudringen, wo die Truppen bei dem König vorbeidefilirten, so schloß ich mich an einen Zug der heranmarschirenden Nationalgarde an, und kam so nach einigen Schwierigkeiten und durch die Gefälligkeit eines der commandirenden Offiziere glücklich auf dem Platze an, wo ich, ohne vom Gedränge incommodirt zu werden, auf das Bequemste das ganze Schauspiel übersehen konnte. Ein junger Mann von der Nationalgarde, der nicht im Dienst war, und sich ebenfalls unter den Zuschauern befand, suchte, sobald er mich als Fremden erkannt, mit französischer Artigkeit mir Alles zu erklären, die markantesten Personen zu nennen und die ihm nöthig scheinenden Notizen zu geben. Wenn ich nun auch zuweilen über seine naiven Aeußerungen und sehr ceremonielosen Redensarten unwillkürlich lächeln mußte, so erfreute mich doch der patriotische Sinn, der sie ihm eingab. Er fehlte, wenn er vom König und

ſeiner Familie ſprach, im Reſpect alle Augenblicke, ohne es zu wiſſen, aber bei aller dieſer unziemlichen Vertraulichkeit der Rede war ihm ſein König doch eigentlich mehr noch als das, er war ſein enthuſiaſtiſch verehrtes Idol. „Voyez notre Louis Philipp,“ ſagte er, jeden Augenblick mich anſtoßend, „voyez comme il ôte son chapeau pour la milliême fois devant notre garde nationale (der König nahm vor jedem Zug den Hut ab, was allerdings bei 60,000 Mann vorbeidefilirender Truppen eine coloſſale Fatique geweſen ſeyn muß), mais il sait bien aussi, combien nous l'aimons! Tenez, si ce .... de Charles X. avait fait comme lui, s'il avait conservé la garde nationale, il aurait pû être despote autant qu'il voulait, nous ne l'aurions jamais laissé tomber, il serait encore Roi aujourdhui. Louis Philipp sait mieux nous apprécier. Qu'il regne encore deux ans seulement, et vous verrez qu'il sera aussi populaire que Henri IV.“

„Qui sont ces Dames là haut?“ fragte ich.

„Mais Dame — c'est la femme de Louis Philipp, notre Reine, et là à droite, voyez vous bien, c'est sa Demoiselle ainée, et l'autre la Princesse Maria. Ah quelle brave femme aussi que notre Reine! Je vous l'assure bien, et cela vit comme des bourgeois, le Roi et la Reine et tous leurs enfans ensemble. Il n'y a pas de famille qui soit plus unie entre elle et plus heureux dans toute France.“

Wenn ich ein König wäre, würde ich das Volk gern so von mir sprechen hören, und was der Mann sagte, ist wahr. Man kann in keinem Stande ein treueres und lieblicheres Bild häuslicher Glückseligkeit sehen als das dieser Familie, die einen der ersten Throne der Welt einnimmt. Ich hatte später das Glück, dies selbst mehreremal zu beobachten, und doch thun diese einfachen Sitten, diese freundliche, ungezwungene Natürlichkeit, diese gänzliche Abwesenheit aller Prätension der Hoheit des Königs bei Louis Philipp

gewiß nicht den mindesten Eintrag. Es kann kaum bei dem Präsidenten der Vereinigten Staaten weniger Etikette herrschen, und doch glaube ich nicht, daß jetzt noch irgend Jemand den Respect vergessen würde, den er so hoher Stellung und so hoher Persönlichkeit schuldig ist. Im Anfang der Juli-Revolution mag es freilich anders gewesen seyn, aber damals war auch der ganze Zustand noch ziemlich anarchisch; Anstand und Ordnung konnten erst nach und nach wieder Raum gewinnen, das aufgewühlte Meer erst, nachdem der Schlamm sich wieder zu Boden gesetzt, von Neuem klar werden. Uebereilung hätte Alles verdorben, und die weise Geduld, mit der der König auch hierin verfahren, ist ein Zeichen mehr, daß er über den Verhältnissen steht.

Dies sey genug für Dich, den ernsten Philosophen; einen etwas bunteren Stoff werde ich für Adelheid bearbeiten, die mir auch befohlen, ihr von Paris zu schreiben. Einstweilen empfiehl

Große Eselsohren als Sonnenfächer für das Christuskindlein. Weiblicher Muth der schönen Freifrau von Lobkowitz.

Zweiter Brief.

Seite 37

Carlsbad. Das Schlüsselloch als Opernglucker. Das Madonnenantlitz. Patience! „Schau' in den Mond —." Der Mops Leo. Erwartetes Urtheil. Das Schicksalsschloß. Petersburger Anzst. „Was denkst?" Il faut vous adresser ailleurs. — Vraiment? — Aufrichtigkeit Napoleons. Fi donc, post festum. Affaire de jalousie des türkischen Kaisers. „Der Mensch siegt in der neuen Welt."

Dritter Brief.

Seite 67

Eger. Wallensteins „Execution." Boudoir. Erklärung. Lavathurm. Das non plus ultra von einer mater dolorosa. Heilige Leiber aus Holz. Stände, an euren Platz! Alexanderbad. Der ächtemitische Besuch. Die unermüdliche Kanonenkugel. Durch Reibung mit Juften erscheinende Schrift. Nutzanwendung für die Freunde. Die Luxburg. Jean Pauls Walhalla. Zinnober. Sand's heldenmüthiger Sprung. Wehmuth. Jean Pauls Geburtsstube. Sein schönes Bild. Hermitage. Die weiße Frau. Die tragischen vier Augen. Baireuth.

Narrenhaus. Palais der Prinzessinnen. Der nachahmungswürdige Arzt. Glücklicher Traum. Die reinliche Maschine knetet Brod. Das Lustschloß Phantasie. „Dauer und Oeffentlichkeit.“ Gerechte Freude des preußischen Postmeisters.

Reise-Journal.

Erste Abtheilung.

Seite 113

Bamberg. Guter Wein aus dem Krummstab. Naturalien-Kabinet. Blutegel am Staat. Dionysius Linder. Glück der preußischen Schreiber. Dom. Die unverbrennbare Kunigunde. Berthier's Tod aus Neugier. Fundgrube für alte Toiletten. Tod durch den langen Bart. Bibliothekar Jäck. Sanct Schutzengel. Rest von verkauftem Menschenfleisch. Genialer Höhlenmeister und Meisterin der Schönsteinhöhle. Schönheit der Thäler. Burg Gaylenreuth. Das goldne Lamm Gottes mit dem menschlichen Orden. Alle aus Einer Schüssel. Der Rabenstein. Rabeneck. Burgen. Ein Baier ohne Bier! Pottinger's Haus. Galerie von Graf Schönborn. Das Kind von Leonardo da Vinci. Die Theresienwiese. Mehr als englische Pracht der Bamberger Gartengewächse. Das berühmte Jupon der Kaiserin Katharina II.

Chronik No. 2.

Seite 238

Die lichtblauen Strümpfe. Baierischer Katechismus ohne

Sechstes Gebot. Park von Gaibach. Ein neuer Christus — in der Medicin.

Vierter Brief.

Seite 259

Würzburg. Wahrhaft königlicher Garten. Erkennung an der Passion. Palast. Verdienst der Familie Schönborn. Edelsteine zum Ameublement. Kaiser und Bischof einander zu Füßen. Dom. Enorme Goldstücke. — Das Nachtmahl von Juden. Jesu Kinderstühlchen. Serviette. Veitshöchheim. Sieg des St. Simonismus über den Katholicismus. Die lebendig begrabene und die verbrannte Nonne.

Chronik No. 3.

Seite 281

Park des Fürsten Löwenstein v. K. W. Die Esselbacher Försterstochter. Aschaffenburg. Matthias Grünewald, der Fürst der deutschen Maler. Frankfurt. Mainz. Das herrliche preußische Militair. Saarlouis. Hundekrieg an der Grenze. Der bedauernswürdige Blessirte. Idee zu Robert le Diable.

Fünfter Brief.

Seite 305

Paris, die neue Weltstadt. Louis Philipp. Genie, ein Surrogat der Aristokratie. Imponirendes Julifest. Hurrah! Menschliches Königthum. Der Zauberhut.

Stanford University Libraries
3 6105 124 413 308

D
919
P8
v.1
pt.1

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.